Agathens Gatte.

Von der Verfasserin

von

„John Halifax", „Das Familienhaupt", „Leben um Leben" u. s. w.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1861.

Agathens Gatte.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Es war zu einer gar nicht zu rechtfertigenden frühen Stunde des Hochzeitsmorgens, als Mistreß Thornycroft, welche darauf bestanden hatte, in Bedford Square zu übernachten, um darauf zu sehen, daß es an dem hochwichtigen Tage gleich von Anbeginn an Nichts fehle, in Agathens Zimmer kam und die Braut weckte.

„In meinem ganzen Leben ist mir so Etwas noch nicht vorgekommen!" rief sie. „Er ist wirklich ein höchst seltsamer junger Mann. Was sollen wir nun thun, liebes Kind?"

„Wie? — was?" rief Agathe, indem sie mit dem verworrenen Gedanken erwachte, daß etwas sehr Furchtbares geschehen sei, oder im Begriff stehe, zu geschehen. Sie besann sich, daß dieser Tag, an

welchem sie so früh die Augen aufschlug, ein hochwichtiger, feierlicher Tag war. Er hatte so viel Aehnliches mit dem Leichenbegängnisse ihres Vaters.

„Erschrick nicht, liebes Kind. Es ist Nichts vorgefallen; aber Mr. Harper ist unten und wünscht Dich zu sprechen. Noch niemals ist mir ein solches Verlangen von einem Bräutigam vorgekommen — es ist allen Regeln des gesunden Menschenverstandes und der Schicklichkeit entgegen."

„Still, still!" sagte Agathe, indem sie sich bemühete, ihre Gedanken zu sammeln. „Sage mir genau, was er Dir aufgetragen hat."

„Er wünscht Dich sofort zu sprechen, ehe Du Dich zur Kirche ankleidest, und will Dich in dem Speisezimmer erwarten. Wie? — Du willst doch nicht thun, was er verlangt? — Ich würde es nicht thun. Zu gehorchen braucht man nicht eher als nach der Hochzeit."

Agathe gab keine Antwort, sondern begann ganz gelassen, sich anzukleiden. Nach einigen Minuten hatte sie wieder die Trauerkleider angelegt, welche sie am Abende zuvor für immer abgelegt zu haben glaubte, und war hinunter gegangen zu ihrem Bräutigam.

Er stand in der einzigen Ecke des Zimmers, die nicht von einer chaotischen Masse zur bevorstehen-

der Hochzeit gehöriger oder damit zusammenhängender Dinge angefüllt war, und schauete mit zerstreuetem Blicke hinaus auf den freien Platz, wo die Bäume die langen Schatten des frühen Morgens warfen, während die lustigen kleinen Sperlinge ein ununterbrochenes Gezwitscher unterhielten.

Als die Thür sich öffnete, drehete Mr. Harper sich herum. Sein Aussehen war krankhaft und angegriffen, als ob er die ganz Nacht nicht geschlafen hätte, und sein ganzes Wesen war ein seltsames Gemisch von Unruhe und Freude.

„Agathe! — wie freundlich von Dir! Ich sollte mich eigentlich entschuldigen," begann er, indem er sie bei beiden Händen ergriff. „Aber nein! ich konnte nicht!"

„Es ist doch kein Unglück geschehen?"

„Ein Unglück? Gott verhüte es! Sehe ich denn aus, als wenn es ein Unglück wäre? Ich bin nur zu erfreu't — zu glücklich. Was auch daraus kommen möge, so fühle ich mich in der That glücklich!"

„Dann ist dasselbe mit mir der Fall, mag es sein was es wolle," entgegnete Agathe sanft. „Aber ich bitte Dich, sage es mir."

Ihr Bräutigam schien, indem er sie an seine Brust drückte, für den Augenblick die ganze Nachricht, die er mittheilen wollte, vergessen zu haben; als

Agathe aber ihre Bitte zum zweiten Male wiederholte, zog er einen Brief hervor und forderte sie auf, denselben zu lesen, während er sie dabei mit leichter und doch fester Hand an der Schulter hielt.

Er schien beinahe zu fürchten, daß sie bei der Nachricht, die er brächte, seiner Hand entgleiten würde wie Schnee.

„Das ist eine seltsame Handschrift — mir gänzlich unbekannt," sagte Agathe. „Ist es —" und ein plötzlicher Gedanke durchzuckte sie, „ist es —?"

„Ja — Gott sei Dank!"

„O dann ist er also gerettet — wie freue ich mich! — wie freue ich mich!" rief Agathe in der aufrichtigen Sympathie ihres Herzens.

Aber eben ihre Freude schien auf das unruhige Gemüth ihres Bräutigams die entgegengesetzte Wirkung zu äußern. Seine Hand sank unbemerkbar von ihrer Schulter herab — er setzte sich nieder.

„Lies den Brief, den ich spät in der vergangenen Nacht erhielt. Ich dachte, Du würdest Dich darüber freuen, und deßhalb störte ich Dich."

Agathe, welche noch nicht die Freude oder den Schmerz gelernt, die Veränderungen eines geliebten Antlitzes zu lesen, durchflog sofort den Brief.

Es war ein ziemlich excentrischer in seiner Art und lautete:

Wigwam O-me-not-tua.

„Mein lieber Sohn,

„Wenn Du jemals in die Hände dieser rothen Teufel fällst, so sei deßwegen nicht ängstlich. Die Sache ist nicht so schlimm als sie scheint. Wenn Du mich jetzt sähest, in dem dicken Büffelmantel eines Arztes, nachdem ich Dutzende von Friedenspfeifen mit jedem Manne des Stammes geraucht, an der Thür meines Wigwam's sitzend, während eine meilenlange Strecke Prairiegrases sich in Wogen vor mir nach Sonnenuntergang hindehnt, dann würdest Du mich eher beneiden als bemitleiden, und ausrufen, wie ich oft gethan: „Hinweg mit der Civilisation!"

„Scalpirt bin ich nicht! — Ich dachte gleich, daß ich das nicht werden würde. Der Stamm — es wäre schade um das kostbare Papier, wenn ich seinen langen Namen hierher schreiben wollte, aber Du wirst ihn schon gehört haben — der Stamm kennt mich zu gut. Ich mache einen ganz famosen weißen Arzt. Ich hätte jeden Tag entfliehen können, aber das thue ich nicht — es wäre gegen die Ehre. — Deßhalb werde ich mir ein wenig die großen westlichen Wälder ansehen, bis ich weiß, wie meine beiden Freunde am Ufer des See Winipeg behandelt worden sind.

„Auf keinen Fall wird mir etwas Schlimmes zustoßen, mit Ausnahme jener Zufälle der sterblichen Natur, denen wir Alle, Einer wie der Andere, unterworfen sind.

„Du wirst diesen Brief — den ein würdiger psalmsingender Missionär nach New-York besorgt, fast eben so bald erhalten als die Nachricht von unserm Abenteuer nach Europa kommt. Ich schreibe ihn, um Dich, lieber Neffe und alle Freunde, wenn ich deren noch habe, der fernern Sorge um mich zu überheben und ganz besonders von fruchtlosen Nachforschungen abzuhalten, da ich mich auf keinen Fall dazu verstehen werde, eher nach Montreal zurückzukehren als bis es mir gut dünkt.

„Bleibe daher in Europa, so lange Du beabsichtigt hast, oder vielmehr länger, und Gott nehme Dich, mein guter Nathanael, in seinen allmächtigen Schutz.

„Dein Dich liebender Onkel

„Brian Locke Harper.

„Ich hoffe, daß dieses Geschreibsel Kingcombe Holm erreichen werde. Es ist möglich, daß man dort niemals wieder Nachricht von mir erhält. — Dennoch fürchte ich Nichts, denn der Gott, der allge-

genwärtig ist, ist es auch in den wilden Prairieen des Westens, und das Leben ist nicht so süß, daß ich das Ende fürchten sollte. Im Fall es aber wirklich endete, grüße von mir meinen Bruder, meine Nichten und alle alten Freunde, Anna Valery eingeschlossen. Wenn ich am Leben bleibe, so werde ich schon irgend einmal und irgendwo wieder zum Vorschein kommen

„B. L. H."

„Dies ist in der That eine frohe Nachricht — so weit," sagte Agathe, „obschon er in keiner heitern Laune zu sein scheint."

„Er hatte von jeher einen gewissen Hang zur Schwermuth."

„Was für ein seltsamer Mensch muß er sein," uhr sie fort, indem sie immer noch mehr an den 3rief als an etwas Anderes dachte, „aber" — und e wendete sich zu Nathanael, „nun ist Dein Gemüth ıohl ruhig? Du brauchst nicht nach Amerika zu hen, nicht wahr nicht?"

„Wenigstens nicht sogleich."

Sie sah ihn einen Augenblick lang überrascht , denn es lag in seinem Wesen etwas Eigenthüm- es. Sie fühlte fast Zorn gegen ihn, daß er so

still saß und so kurz sprach, während sie selbst vor Freude zitterte.

„Hast Du es schon Miß Valery erzählt?"

Er schüttelte den Kopf.

„Nun dann geh' sofort und sag' es ihr — sie wird sich sehr freuen. Geh'!"

„Sogleich. Komm' erst und setze Dich hierher. Ich wünsche mit Dir zu sprechen, Agathe."

Sie ließ ihn neben sich Platz nehmen.

Er ergriff sie bei den Händen und sah sie mit innigem Blicke an.

„Weißt Du noch, was für ein Tag der heutige sein sollte?"

„Sein *sollte?*" wiederholte sie und verrieth instinctartig, was er ohne Zweifel gekommen war zu sagen. Ihr Herz begann heftig zu schlagen, und ihre Augen senkten sich verlegen zu Boden.

Ich sage: sein *sollte*, denn wenn Du es wünschest, so soll er es nicht sein. Ich sehe, daß schon der bloße Gedanke Dir eine Last vom Herzen nimmt. Ich sah es an Deiner plötzlichen Freude."

Agathe war ganz entsetzt — bis diesen Augenblick hatte sie nicht im Entferntesten an so Etwas gedacht. Mr Harper's Redeweise und sein ganzes Verfahren war so unverständlich — nämlich in seiner

Eigenschaft als Liebender, daß Agathe nur die Wahrheit sagte, als sie einfach erklärte, „sie verstünde ihn nicht."

„Nun, so laß mich die Sache in schlichteren, einfacheren Worten wiederholen."

Die schlichteren Worte aber kamen nicht zum Vorscheine, und nach einigen vergeblichen Bemühungen saß er mit abgewendetem Gesichte und stumm da.

Endlich sagte er abgebrochen:

„Agathe, wünschest Du unsere Vermählung aufzuschieben?"

Indem er dies sagte, faßte er sie so grimmig mit der Hand, daß er ihr förmlich wehthat.

„O laß mich gehen — Du bist sehr unfreundlich!" rief sie vor Schmerz, während er nicht einmal bemerkte, daß er ihr dessen zugefügt — so seltsam war die Gemüthsstimmung, die sich seiner bemächtigt.

Er ließ ihre Hand sofort los, stellte sich vor sie und sprach heftig:

„Ich meinte es gut — sehr gut — ich wollte ganz so sein, wie es Dir gefallen würde. Ich beabsichtigte, Dir zu sagen, daß Du Dich als ganz frei und ungebunden betrachten solltest, sowohl in Bezug auf diesen Tag als auf jeden andern — daß Du blos ein Wort zu sagen brauchtest und — welch' ein Narr bin ich doch!"

Indem er die letzten Worte murmelte, drehete

er sich herum, ging rasch nach dem andern Ende des Zimmers und überließ Agathen ihren Gedanken. Es war für sie etwas Neues, ihn in solcher Aufregung zu sehen, und während sie sich gewissermaßen fürchtete, fühlte sie sich doch auch zugleich interessirt und gerührt.

Dies wäre in noch höherem Grade der Fall gewesen, wenn nicht ein gewisses Etwas an ihm ihren Stolz aufgerüttelt hätte, so daß sie nun nicht thun konnte, was sie anfangs beabsichtigt — ihm nachzulaufen und ihn zu fragen, weßhalb er so zornig sei. Die Demuth der Liebe war ihr noch nicht eigen.

So saß sie da, ohne sich zu rühren, die Augen auf ihre Hand heftend, wo die rothe Spur von dem Griff ihres Bräutigams langsam verschwand, bis er endlich eine Minute später sich wieder näherte.

„War das die Spur von meinen Fingern an Deinem Handgelenke? Habe ich Dir wehe gethan, meine arme Agathe?"

„Ja, ein wenig."

„Vergieb mir!"

Und neben ihr Platz nehmend, drückte er seine Lippen auf die Stelle, wo seine rauhe Hand sich fühlbar gemacht, und küßte das zarte Handgelenk immer und immer, obschon er nicht sprach.

Seine Demuth bei diesem ersten Sturme, welcher jemals den ruhigsten aller ruhigen Brautstände bewegt, rührte Agathen noch mehr als sein plötzlicher Ausbruch von Leidenschaft.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß gewisse Frauen — die durchaus nicht der schwächeren oder thörigten Klasse angehören — sich gern beherrschen lassen. Ein starkes Gemüth wird unwillkürlich durch ein noch stärkeres angezogen. Ganz gewiß hatte Agathe das Netz — allerdings nicht genau der Liebe, wohl aber eines damit verwandten Einflusses — womit dieser junge Mann sie umgarnt, niemals so deutlich gefühlt als da er es mit fester, kräftiger Hand, weniger mit der eines unterwürfigen Liebhabers als mit der eines herrschenden Gatten, zusammenzuziehen begann. Er hatte ihr noch nie so gut gefallen als jetzt, indem er ihre Hand abermals entschlossen faßte und, allerdings sanft, aber doch in einem Tone, der eine Antwort verlangte, sagte:

„Nun also, sage mir, was wünschest Du?"

„Was ich wünsche?" wiederholte sie, und es war ihr, als ob eine rauhe, aber feste Stütze im Begriffe stünde, von ihr zu weichen und sie zitternd und schutzlos den offenen Stürmen der Welt preiszugeben. „Ich weiß es nicht, ich kann es nicht sagen. Sprich

ein wenig mit mir, das wird mir erst ein Urtheil möglich machen."

Sein Auge schimmerte heller, obschon schwach.

„Ich will sprechen," sagte er, „aber Du sollst entscheiden, denn Alles liegt in Deiner eigenen Hand. Ich hielt es für recht und kam eben hierher mit dem Entschlusse, es Dir zu sagen."

„Nun?" fragte Agathe wartend.

„Du versprachst, mir heute diese Hand zu schenken, weil Du glaubtest, ich würde dann sofort England verlassen. Da dies aber nicht geschieht, so bist Du des Versprechens ledig — wenigstens vor der Hand. Wenn Du vielleicht lieber warten willst, bis Du mich besser kennst, oder mich mehr liebst, so —"

„Was denn?"

„So wollen wir diesen Tag streichen — zermalmen — vernichten — gleichviel was er eigentlich hätte sein sollen. Wir wollen den morgenden beginnen nicht als Mann und Weib, sondern blos als Liebende — als Freunde — als Bekannte — als was Du willst. Doch — ich werde wieder zum Narren!"

Er legte die Hand an die Stirn, seufzte schwer und fuhr dann mit weniger Heftigkeit fort:

„Wenn es dies ist, was Du wünschest — und

aus Deinem Schweigen muß ich es schließen — so sei versichert, Agathe, daß ich mich damit einverstanden erklären werde. Ich will kein Weib nehmen gegen ihren eigenen Willen. Die Küsse ihrer Lippen würden mich brennen, wenn in ihrem Herzen keine Liebe wäre."

Agathe schwieg immer noch.

„Nun denn, so muß es also sein," sagte er in langsamem, gemessenem Tone. „Ich muß dieses Haus verlassen, denn ich bin kein Bräutigam. Du kannst den Frauen sagen, daß sie diese Kleider und Schleier auf die Seite schaffen, bis sie gebraucht werden — was vielleicht — niemals der Fall sein wird!"

Sie blickte fragend auf.

„Ich wiederhole es — niemals. Die Strömungen des Lebens, die so zahlreich und reißend sind, können uns jeden Augenblick von einander hinwegführen. Ich werde vielleicht habgierig und wähle ein reicheres Weib als Du bist, oder Du wendest Dich von mir einem Manne zu, der angenehmer, gewinnender ist — meinem Bruder vielleicht —"

Agathe fuhr zurück, während das zornige Blut hindurchleuchtete vom Halse bis zur Stirn. Ihr Bräutigam sah es, und einen Augenblick lang lag eine seltsame Gespanntheit in seinem Blicke.

Unmittelbar darauf aber lächelte er, wie Jemand, der sich selbst ein furchtbares Phantom geschaffen, und fuhr in sanfterem Tone fort:

„Oder wenn auch unser eigener Wille die Probe besteht, so können, wie Anna Valery uns aufmerksam machte, viele Dinge geschehen, welche unsere Vereinigung verhindern. Selbst ehe ein oder zwei Monate vergehen — denn wenn Du jemals mein wirst, so muß es in dieser Zeit geschehen — selbst innerhalb dieser kurzen Zeit kann Eins oder das Andere von uns dahin gegangen sein, von wo keine Liebe und keine Sehnsucht uns je wieder zurückrufen kann.“

Furchtbar war die auf diese Weise prophezeite Einsamkeit einer Welt, aus welcher das einzige Wesen entschwunden wäre, welches sie liebte — das einzige Wesen, welches von ihr durch und durch geehrt ward. Agathe schmiegte sich dichter an Nathanael.

„Dennoch aber,“ fuhr er fort, indem er sich bemühete, das Gewicht der Ehre und edelmüthigen Zärtlichkeit den Argumeneten egoistischer Leidenschaft die Wage halten zu lassen, „wenn Du aus irgend einem Grunde diesen Tag um Wochen, Monate oder Jahre hinauszuschieben wünschest, so bin ich dazu bereit. Alles soll so geschehen, wie Du es für Dein

Glück am besten glaubst. Was das meinige betrifft, so will ich versuchen, zufrieden zu sein."

Er schwieg einige Augenblicke, aber es war eine Pause, die kein Weib mißverstehen konnte. Dann wendete er sich wieder zu ihr und sagte leise:

„Wann soll ich fortgehen, Agathe?"

Ihre Stirn sank langsam gegen seinen Arm, während sie sehr aufgeregt, aber doch nicht unglücklich das eine Wort flüsterte: „N i e m a l s!"

Einen Augenblick lang fühlte Agathe an ihrem eigenen die lauten, krampfhaften Schläge des Herzens, welches sie liebte — eine Umarmung, die in ihren wilden Entzückungen keiner glich, die ihr vorangegangen, und keiner, die ihr nachfolgte.

Als sie solche Zeichen der Liebe zählen und im Gedächtnisse bewahren lernte, wie man jede Woge zu zählen beginnt, wenn der Sand trocken wird, blieb diese Umarmung als eine Wahrheit, eine Wirklichkeit, welche alle später folgende Zweifel weder hinwegerklären noch widerlegen konnten.

Sie dauerte, wie solche Augenblicke nur dauern können, eine zu kurze Zeit, um berechnet zu werden, und starb, sich durch ihre eigene Heftigkeit erschöpfend.

Agathe entglitt den Armen ihres Geliebten, eilte schnell zur Thür hinaus und begegnete der eben eintretenden Emma.

Der unglückliche Bräutigam mußte nun Mr. Thornycroft seine Erklärung selbst machen, und wie er damit zu Stande kam, ist ein Geheimniß geblieben bis auf den heutigen Tag.

In feierlicher Stimmung und tief ergriffen ging die Braut in das obere Zimmer hinauf, um ihre Hochzeitskleider anzulegen.

Anna Valery war so eben angekommen.

Sie saß allein in Miß Bowen's Ankleidezimmer und spielte mit dem Orangenblüthenkranze. Ihr Gesicht trug einen nachdenklichen, krankhaften, wehmüthigen Ausdruck; in dem Augenblicke aber, wo sie Jemanden an der Thür hörte, verschwand dieser Ausdruck.

„Also, liebes Kind," sagte sie, „Du hast, wie Mistreß Thornycroft mir erzählte, einen Bräutigam, der die Gesetze des Herkommens verletzt. Er ist schon hier gewesen?"

Mit einen Male fiel Agathen Alles ein, was geschehen war. Sie vergaß ihre eigene Aufregung über der Freude, die Erste zu sein, welche die gute Nachricht mitheilen konnte.

„Ach," rief sie, „Sie ahnen nicht, weßhalb er kam. Onkel Brian — Er hat einen Brief von Onkel Brian bekommen."

Und in der überströmenden Freude ihres Herzens schlang sie ihre Arme um Miß Valery's Hals.

Sie war sehr überrascht, daß Anna kein einziges Wort sprach und daß die Wange, an welche sie ihre junge glühende drückte, sich so kalt anfühlte wie Marmor.

„Freuen Sie sich denn nicht, Miß Valery?"

„O ja, ich freue mich sehr. Wollen Sie vielleicht hinuntergehen und mir den Brief holen?"

Und sich mit sanfter Gewalt los machend, setzte Anna sich nieder.

Als Agathe das Zimmer verließ, war es ihr, als hörte sie einen schwachen Ton, einen Seufzer oder ein Keuchen. Miß Valery hatte sich aber nicht gerührt. Sie saß da wie anfangs, die Hände auf den Knieen gefaltet, während der Schleier ihres Hutes über ihr Gesicht herabhing.

Als Agathe einige Minuten darauf zurückkehrte, traf sie sie genau noch in derselben Stellung.

„Ich danke Dir, liebes Kind," sagte Anna, indem sie die Hand nach dem Briefe ausstreckte und sich damit an ein fernes Fenster zurückzog. Sie brauchte lange Zeit, um ihn zu lesen.

Während die junge Braut von Emma und der Zofe angekleidet ward, stand Miß Valery in dieser Fensterbrüstung mit dem Rücken nach den andern

Personen gewendet und schien das seltsame Gekritzel aus dem fernen Westen zu lesen oder darüber nachzudenken.

Endlich machte Mistreß Thornycroft sie freundlich darauf aufmerksam, daß sie kaum Zeit haben werde, nach Hause zu gehen und sich zur Hochzeit anzukleiden.

„Zur Hochzeit ankleiden?“ wiederholte Anna zerstreu't. „Ach ja, ganz recht — die Feierlichkeit soll zu einer frühen Stunde stattfinden. O fürchten sie Nichts, ich werde noch bequem fertig!“

Damit ging sie langsam über das Zimmer, drehete aber an der Thür sich um und sah die Braut an, auf deren Haupt Emma schon den Orangenblüthenkranz setzte.

„Sieht sie nicht schön?“ rief die erfreute Ministrantin und Hausfrau.

„Ja, sehr schön, Gott segne sie!“ sagte Miß Valery und küßte sie auf die Stirn.

Agathe erschrak fast — die Lippen waren so kalt.

„In der That,“ rief Mistreß Thornycroft, als die Thür sich schloß, „ich wünschte, meine kleine Missy wäre schon groß genug, um Deine Brautjungfer zu sein anstatt dieser ruhigen, so gewöhnlich aussehenden alten Jungfer. Indessen — der Contrast ist dann nur um so größer.“

Um neun Uhr waren die Gäste von Seiten der

Braut alle in Doctor Janson's Besuchzimmer versammelt und Alles versprach gut abzulaufen — zu welchem Ergebnisse Emma, die jetzt in ihrem ganzen Glanze strahlte — die Hauptsache beigetragen zu haben sich einbildete, worin die freundliche, rührige, verständige kleine Frau auch ohne Zweifel Recht hatte — als plötzlich ein unglücklicher Zwischenfall sich ereignete.

Major Harper, der natürlich bei dem Trauungsacte die Vaterstelle der Braut vertreten sollte, meldete, daß er wegen eines plötzlichen Geschäfts nicht eher in der Kirche sein könne als um eilf Uhr. Zu dieser Stunde versprach er, seinen Bruder dort ganz gewiß zu treffen. Das Briefchen, welches er schickte, war ein sehr hastiges und unzusammenhängendes Gekritzel.

Weiter wußte der sehr ärgerliche Bräutigam Nichts von der Sache.

So saß Agathe zwei lange Stunden in ihrem Brautkleide, seltsam ruhig und still — zuweilen mit dem Orangenblüthenkranze spielend, den ihr Bräutigam ihr geschickt und der, da er in Folge einer Grille desselben aus natürlichen Blüthen bestand, schon zu welken begann. Dennoch weigerte sie sich, ihn abzulegen, obschon die kluge Emma ihr sagte, er werde ganz verwelkt sein, ehe sie die Kirche erreiche, denn

dies sei allemal der Fall, wenn die Leute die Lächerlichkeit begingen, natürliche Blumen zu tragen.

Die gute Seele ging — halb scheltend, halb weinend — hin und her und sprach die Hoffnung aus, daß nichts Schlimmes passiren werde, oder tröstete sich damit, daß sie bald ihr schönes pfirsichfarbenes Kleid, bald ihren James ansah, der ebenfalls hin und her wandelte und sich in heitern Erinnerungen an seine eigene Hochzeit erging und wie das behaglichste Exemplar aussah, welches man sich von einem würdigen in mittlern Lebensjahren stehenden Familienvater machen kann.

Nichts destoweniger war es, trotz Mr. Thornycroft's Bemühungen, die einsylbige Gesellschaft ein wenig aufzuheitern, eine große Herzenserleichterung für Alle, als so früh als es nur geschehen konnte, der kleine Brautzug sich in Bewegung setzte und endlich in den dunklen Bogengängen der Bloomsbury-Kirche anlangte, die heute dunkler waren als je, denn der anfangs heitere Himmel hatte sich umdüstert und es war heiß, schwül und gewitterhaft.

Schlag eilf Uhr, aber nicht eine Minute früher, was — wie Emma flüsterte — von einem Bräutigam ganz gewiß nicht sehr artig war, erschien Mr. Harper.

Er kam allein.

„Ist mein Bruder noch nicht da?“ fragte er unruhig.

Jemand meinte, Major Harper sei gewöhnlich nicht sehr pünktlich.

„Aber heute wenigstens hätte er es sein sollen,“ bemerkte Mr. Thornycroft. „Ich weiß aber gewiß, daß ich ihn vor nicht einer halben Stunde auf der andern Seite von Bedford Square heimwärts gehen sah. Machen Sie sich deßhalb keine Sorge um ihn.“

Diese letzte Bemerkung war an Agathen gerichtet, welche von der Schwüle des Tages und von diesen wiederholten Störungen überwältigt, angefangen hatte bleich zu werden.

Nathanael beobachtete sie mit forschendem Blicke, wodurch sie aber nur noch mehr aufgeregt ward. Alle schienen sich gedrückt und befangen zu fühlen — was übrigens kein auffälliger Umstand ist, denn trotz der über diesen Gegenstand verbreiteten irrigen Meinung sehen bei einer Hochzeit in der Regel nur wenige Theilnehmer wirklich fröhlich aus.

Vierzig unendliche Minuten lang wartete die kleine Gesellschaft in den öden Bogengängen der Kirche, bis die Uhr und zugleich der Küster sie aufmerksam machte, daß die kanonische Stunde bald schlagen werde.

„Was sollen wir beginnen?“ flüsterte der

Bräutigam, und sah Anna Valery an. Sie ergriff ihn bei der Hand, näherte dieselbe Agathens, die an ihrem Arme hing, und sagte eindringlich:

„Warte nicht länger — die Wechselfälle des Lebens warten auch nicht. Heirathe sie jetzt. Zwischen Liebende, die einander wirklich lieben, darf sich Nichts eindrängen."

Anna's stammelnde Art und Weise, die von ihrem gewöhnlichen ruhigen Wesen so verschieden war, machte auf die Zuhörer einen unwiderstehlichen Eindruck.

Schweigend bewegte sich die kleine Gruppe nach dem Altar; der Geistliche, welcher des langen Wartens müde war, verrichtete sein Amt so schnell als möglich, und nach wenigen Minuten waren die beiden jungen Wesen, die vor acht Wochen kaum noch Eins des Andern Namen gehört, nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch.

Für Agathe Bowen war Alles wie ein Traum. Sie glaubte nicht an die Wirklichkeit, bis das Unterzeichnen ihres Namens „Agathe Bowen" in dem Kirchenbuche sie daran erinnerte, daß sie ihn zum letzten Male schrieb. Einen Augenblick später drückte Emma's Gatte, welcher die Stelle des Brautvaters vertreten, ihr herzlich die Hand und wünschte Mistreß Harper alles Glück.

Agathe zuckte zusammen, schauderte und brach in Thränen aus.

Es war dies ganz natürlich nach so vielen Stunden übertriebener Aufregung; auch waren ihre Thränen nicht Thränen des Schmerzes, obschon jeder Tropfen glühend in das Herz ihres Bräutigams zu fallen schien. Um Allem die Krone aufzusetzen, rief, während diese Thränen noch rannen, plötzlich Jemand zur Thür der Sacristei herein:

„Da kommt Major Harper!“

Er war es in der That. Er kam eilig zur Kirche herein — sehr bleich und mit großen dicken Schweißtropfen auf der Stirn.

„Sind sie vermählt — komm' ich zu spät — sind sie vermählt?“ rief er.

Ein unbezwingliches Gefühl bewog Nathanael, sich seiner jungen Gattin zu nähern und ihre Hand zu ergreifen.

„Ja,“ sagte er, dem Auge seines Bruders begegnend, „wir sind vermählt.“

Major Harper sank auf einen der in der Sacristei stehenden Stühle und murmelte Etwas, was keinem Ohre hörbar war als dem, welches in verhängnißvoller Weise mit übernatürlicher Schärfe begabt zu sein schien — dem des jungen Bräutigams. Nathanael glaubte — ja, er war überzeugt — daß

er seinen Bruder sagen hörte: „O, meine arme Agathe!“

Er sah seine Gattin an, deren Weinen plötzlich in stummes, aber heftiges Zittern übergegangen war. Er ließ ihre Hand los, bemächtigte sich ihrer dann wieder mit entschlossener Miene und sagte etwas heftig zu seinem Bruder:

„Was soll das Alles heißen? Ist Etwas vorgefallen?“

„Nein, Nichts — habe ich Etwas gesagt?“

„Nun, warum erschreckst Du uns dann so? Das ist nicht recht, Frederik.“

„Still — er ist vielleicht unwohl,“ flüsterte Anna Valery.

Major Harper blickte auf und begegnete unter den vielen forschenden Augen dem ihrigen. Es schien ihn zu fixiren und zur Selbstbeherrschung aufzustacheln.

„O, ich bin ganz wohl!“ rief er mit erzwungenem heiserem Gelächter. „Ein lustiger Junggesell fühlt sich bei einer Hochzeit allemal doppelt lustig. Also, es ist Alles vorüber, Nathanael? Ich bitte Dich um Verzeihung, daß ich so spät komme, aber ich bin wichtiger Geschäfte halber in der Stadt herumgelaufen, so daß ich halb todt bin. Indessen

erlaube mir, der Braut meine Glückwünsche darzubringen."

Er näherte sich mit burschikoser Miene, ergriff Agathens Hand und stand im Begriffe, dieselbe zu küssen; aber sie zuckte, wenn auch fast unmerklich, vor ihm zurück. Die Röthe stieg ihr in's Gesicht und das seinige verfinsterte sich mit dem Ausdrucke unbezähmbaren Schmerzes — wenigstens kam dies Jemandem so vor, der ihn unausgesetzt beobachtete, nämlich dem jüngeren Bruder.

„In der That," sagte Mr Thornycroft, welcher während der auf diese Weise in Anspruch genommenen wenigen Minuten in der Sacristei geschäftig hinein- und herausgelaufen war, „wollen wir denn gar nicht wieder nach Hause? Jemand muß den Anfang machen. Major Harper, wollen Sie meine Frau führen? Miß Valery, erlauben Sie mir?"

Diese glückliche Einmischung führte eine Veränderung herbei. Alle bewegten sich ein wenig hinweg von dem Bräutigam, der noch neben dem Stuhle der Braut stand.

„Agathe," sagte er, „willst Du mitkommen?"

Sie erhob sich mechanisch. Mr. Harper zog ihren Arm durch den seinigen und führte sie den Kreuzgang hinunter. An der Kirchthür standen einige zufällige Zuschauer, die sie neugierig angafften.

Ein unerklärlicher Schatten schien über ihnen zu schweben. Niemals war ein neuvermähltes Paar schweigsamer oder ernster.

Erst als sie auf den Eingangsstufen standen, die naß waren von einem stattgehabten Gewitterplatzregen, und Agathe in ihren dünnen weißen Schuhen immer geradeaus gehen wollte, zog ihr Gatte sie zurück.

„Es wird mir Nichts schaden. Laß mich nur gehen," sagte sie.

„Nein, das darfst Du nicht; Du bist nun mein," war die Antwort, mit einem Blicke, welcher den befehlenden Ton in dem Ohre jeder liebenden Braut als den süßesten erklingen lassen mußte, den sie jemals gehört.

Er ließ Agathen in der Kirche und eilte ein wenig voraus.

Sein Bruder und Mistreß Thornycroft standen draußen an der Vorhalle — Emma lachend und flüsternd. Und während sie auf den Wagen warteten, traf es sich, daß Nathanael hörte, was sie sprachen.

„Aber, Major Harper, Sie sehen so niedergeschlagen aus, als ob Sie selbst in Agathen verliebt gewesen wären. Nach dem, was Sie mir gestanden, glaubte ich auch nichts Anderes als daß Agathe in Sie verliebt sei."

„Agathe in mich verliebt? In der That, Sie schmeicheln mir," sagte Major Harper, indem er die Augen zu Boden schlug und sich mit dem ihm eigenthümlichen selbstgefälligen, halb schmerzlichen Lächeln auf den Stiefel pochte.

„Ich schloß es wenigstens aus Agathens Aufregung, als ich die Sache zur Sprache brachte. In meinem Leben habe ich mich über Nichts so sehr gewundert als da sie mir sagte, daß sie Ihren Bruder heirathen werde. Ich will nur hoffen, daß die arme gute Agathe — "

„Sprechen Sie nicht von ihr," rief Major Harper mit einem Ausbruche von wirklicher Gemüthsbewegung. „Ja, sie war mir sehr gewogen, das arme Kind! O, wollte Gott, ich hätte sie geheirathet und ihr den Schmerz erspart — "

Hier hörte man eine Stimme „Mr. Harper — Mr. Harper!" rufen, der Bräutigam aber war nirgends zu sehen.

Irgend Jemand — ihr Gatte aber nicht — hob Agathen in den Wagen.

Erst einige Minuten darauf kam Nathanael zum Vorschein.

„Wo sind Sie gewesen? Ihre Gattin wartet."

„Meine Gattin?" rief er, und schauete sich mit scheuem Blicke um, als ob die Worte ihm die

schwere, unwiderrufliche Bedeutung des Geschehenen vor Augen führten.

Schnell eilte er die Stufen hinab, sprang in den Wagen neben Agathen und dann fuhren sie fort.

Durch viele Straßen und über viele Plätze fuhren sie, denn das Frühstück sollte bei Emma eingenommen werden.

Agathe saß zum ersten Male mit ihrem Gatten allein.

Die eben zwischen den Wolken hervorbrechende Sonne warf ein mildes dunkelrothes Licht durch die geschlossenen Gardinen des Wagens, und selbst die Luft berührte warm und sanft wie Liebe. Agathens Herz ward von einer neuen Zärtlichkeit gegen den Mann erfüllt, dessen Obhut sie so eben ihr ganzes Leben anvertrau't.

Eine kleine Weile saß sie da, mit niedergeschlagenen Augen, und war neugierig, zu wissen, was er sagen oder thun, ob er ihre Hand ergreifen, oder sie sanft an seine Brust ziehen und sich hier ausweinen lassen würde, wie sie sich fast sehnte zu thun — das arme vaterlose, mutterlose, bruderlose, schwesterlose Mädchen, welches jedes irdische Band nun in ihrem Gatten concentriren mußte.

Aber er sprach nicht — rührte sich nicht. Bleich wie der Tod lehnte er sich zurück in den

Wagen, seine Lippen waren fest geschlossen, seine Augen ebenfalls, ausgenommen daß sie sich dann und wann öffneten, um zu zeigen, daß er sich nicht im Zustande gänzlicher Bewußtlosigkeit befand. Auf seiner jungen Gattin aber haftete sein Blick auch nicht ein einziges Mal.

Endlich fuhr er wie aus einer Erstarrung empor und sah sie ganz ruhig neben sich sitzen, denn der Stolz ihres Gemüthes begann sich bei dieser seltsamen Begegnung von Seiten dessen zu regen, dem sie so eben sich selbst — ihr Alles gegeben. Sie bewegte krampfhaft die Finger ihrer linken Hand, wo der neu angesteckte Ring sich schwer und seltsam fühlbar machte.

Nathanael riß die Hand heftig an sich.

„Agathe — bist Du nicht meine Agathe? Sage mir die Wahrheit — die ganze Wahrheit. Ich will sie von Dir hören!“

„Mr. Harper?“ rief sie halb erschrocken, halb zornig.

Sein langer forschender Blick versuchte in jedem ihrer Züge zu lesen — in den bleichen Wangen — in den stolzen jetzt fast mürrischen Lippen — in den Augen, deren vor Kurzem noch so sichtbare Sanftheit in Unruhe übergegangen war. Alles trug an ihr den Ausdruck jungfräulicher Unschuld — dies

konnte Niemand bezweifeln, aber Nichts konnte der scheuen Zärtlichkeit einer liebenden und aus Liebe geehelichten Braut unähnlicher sein.

Langsam wich der Blick des Bräutigams von ihr wieder hinweg, und seine Gedanken gingen in eine dumpfe Ueberzeugung über.

Seine Heftigkeit verschwand ganz, und ließ eine eisige Gelassenheit zurück, welche die Vorbedeutung der Dauer in sich trug.

„Verzeihe mir," sagte er in freundlichem, aber kaltem Tone, während der heftige Druck seiner Hand zu einem lockern Halt erschlaffte. „Du bist jetzt mein theures Weib und ich werde mich bemühen, Dir ein guter Gatte zu sein, Agathe."

Sich zu ihr neigend berührten seine Lippen ihre Wange, welche, Agathe wußte kaum weßhalb, vor ihm zurückwich.

„Ich sehe es!" murmelte er bei sich selbst. „Wohlan, sei es so und Gott helfe uns beiden!"

Der Wagen hielt. Der ehrliche Mr. James Thornycroft stand am Schlage und hieß Bräutigam und Braut aus heiterem, vollem Herzen willkommen.

Welch' ein Hochzeitstag!

Zweites Kapitel.

„Sitzest Du auch warm hier, Agathe?"

„Ja, ich danke Dir; vollkommen warm," sagte sie, indem sie sich ein wenig herumdrehete und dann wieder zurückwendete.

Sie saß und arbeitete oder schien zu arbeiten an einem großen Bogenfenster, welches die Aussicht auf das Meer bei Brighton hatte. Schon war mit ihr jene unbedeutende, aber unverkennbare Veränderung vorgegangen, welche das Weib kennzeichnet — sie war kein Mädchen mehr.

Sie war nun seit gerade einer Woche vermählt.

Ihr Gatte saß an einem Tische und schrieb, wie er während der Mitte des Tages zu thun pflegte, damit sie Abends ausgehen könnten.

Er war während dieser Woche schon oft auf

diese Weise beschäftigt gewesen, obschon es die erste Woche des Honigmonats war.

Des Honigmonats! Wie ganz anders erklang dieses Wort Agathen jetzt! Und dennoch hatte sie keinen Grund zu Klagen. Mr. Harper war sehr freundlich gegen sie und in einem Grade wachsam und zärtlich, den sie mehr fühlte als sah.

Vormittags las er ihr vor oder sprach mit ihr in der Regel über höhere und dabei angenehmere Gegenstände als Agathe bis jetzt hatte besprechen hören, und des Abends gingen oder fuhren sie aus, bis weit in die sternenhelle Sommernacht hinein. Sie waren fortwährend beisammen, nie fiel zwischen ihnen ein heftiges oder unfreundliches Wort, und dennoch —

Vergebens bemühete sich Agathe, das düstere, umwölkte „dennoch" zu lösen, welches keine greifbare Form hatte und sich erst jetzt bemerkbar machte, wo die erste Verwirrung über die veränderte Existenz sich zur Wirklichkeit abklärte und sie anfing, sich als Agathe Harper zu erkennen, die nicht mehr ein Mädchen, sondern eine verheirathete Frau war.

Der einzige Schluß, zu welchem sie kommen konnte, war, daß sie nun lernen müsse, was, wie sie glaubte, ein Jeder zu lernen hat — nämlich daß ein Honigmonat nicht ganz der Wonnetraum ist, an

welchen junge Leute glauben, und daß wenig Ehepaare während des ersten Jahres ihrer Vereinigung ganz glücklich sind.

Und Mistreß Harper — oder Mistreß Locke Harper, wie ihr Gatte auf die Karten hatte drucken lassen, mit Weglassung des Namens, den sie einmal als „häßlich" gebrandmarkt — war höchst wahrscheinlich nicht sehr weit von der Wahrheit entfernt, obschon sie in diesem Falle nach irrigem, weil persönlichem Augenschein urtheilte.

Es ist beinahe unmöglich, daß zwei Leben, wenn sie nicht durch starke Anhänglichkeit und seltene äußere Umstände an einander gefesselt worden, sich, wenn sie plötzlich zusammengeworfen werden, sofort harmonisch mischen und ruhig weiter strömen. Es gehört Zeit und der Einfluß vollkommener Liebe dazu, um die zwei Strömungen in ein einziges schönes Ganzes zu verschmelzen.

Wenn alle jungen Liebenden dies glaubten und sich darauf vorbereiteten, so würde es vielleicht weniger getäuschte und unglückliche Ehen geben.

Obschon am offenen Fenster sitzend, während die scharfe Seeluft sie anwehete — es war zufällig ein trüber Tag ohne Sonnenschein — hatte Agathe geantwortet, es sei ihr ganz warm. Nichtsdestoweniger war ihr Herz kalt. Nicht gerade traurig, aber

doch leer. Es ist viel leidenschaftliche Hingebung nothwendig, um zwei thätige menschliche Wesen mit ihrer alleinigen gegenseitigen Bekanntschaft während ganzer acht Tage zufrieden zu machen, wo sie weiter Nichts haben, was sie beschäftigt, als sich selbst.

Diese Leere empfindend — obschon derselben sich kaum bewußt — saß die junge Frau da, in ihrer geheimen Seele fröstelnd und kalt.

Endlich ward sie der langen grauen Fläche der wogenden See überdrüssig und schloß das Fenster.

„Ich dachte mir gleich, daß die Luft zu scharf für Dich wäre," sagte Mr. Harper, dessen Aufmerksamkeit selbst durch ihre leichteste Bewegung erregt zu werden schien.

„O nein, aber ich bin es müde, den Wellen zuzusehen. Wie traurig muß es sein, immer hier zu leben! Ich habe eine förmliche Angst vor dem Meere."

„Wenn ich dies gewußt hätte, so würde ich nicht vorgeschlagen haben, von Leamington nach Brighton zu gehen. Aber wir können ja morgen wieder fort."

„Das meinte ich nicht," antwortete sie rasch, denn sie fürchtete, ihr Gatte möge ihre Worte unfreundlich oder schroff finden. „Wir brauchen nicht zu gehen — wenn Du es nicht wünschest."

Der junge Mann gab keine sofortige Antwort, in seinem Auge aber lag der Ausdruck wehmüthiger

Zärtlichkeit, als er, ohne daß sie es wußte, so dasaß und seine junge Gattin beobachtete. Endlich erhob er sich, legte ihren Arm in den seinen und stand mit ihr lange am Fenster.

„Ich glaube, liebe Agathe, Du hast Recht. Das Meer ist stets etwas Trauriges. Wie unheimlich sieht es jetzt aus — wie ein sich weit dahin streckendes eintöniges Leben, dessen Ende wir nicht sehen, und dennoch muß es durchschifft werden. Wie werden wir es durchschiffen?"

Agathe sah ihn fragend an.

„Das Meer meine ich," fuhr er mit plötzlich verändertem Tone fort; „wollen wir vielleicht auf einige Wochen hinüber nach Frankreich gehen?"

„O nein," antwortete sie schaudernd. „Es wäre mein Tod, wenn ich das Wasser passiren müßte."

Sein Blick verrieth Erstaunen über diesen unerklärlichen Widerwillen, den sie kaum zu erkennen gegeben, als sie auch schon deßwegen verwirrt und verlegen zu werden schien.

Ihr Gatte enthielt sich, sie weiter auszufragen, sagte ihr aber am nächsten Tage, er habe Vorbereitungen getroffen, um mit ihr Brighton zu verlassen und eine Reise durch das westliche England zu machen, von wo sie dann nach London zurückkehren wollten.

„Wo — wie mein Bruder — oder vielmehr

der Anwalt meines Bruders mir schreibt — einiger Geschäfte in Bezug auf Dein Vermögen wegen unsere Anwesenheit in ungefähr vierzehn Tagen nöthig sein wird. Bist Du damit einverstanden, Agathe?"

„Ja wohl — vollkommen!" rief sie, denn jetzt, wo ihr verändertes Leben sie von ihren alten Banden hinwegtrieb, begann sie, Sehnsucht nach ihnen allen zu empfinden.

Somit schrumpfte der Honigmonat auf drei Wochen zusammen, nach deren Verlauf Master und Mistreß Locke Harper wieder in London waren.

Es kam Agathen sehr seltsam vor, die bekannten Oertlichkeiten wiederzusehen und über das alte vertraute Pflaster von London zu rollen, und Alles seinen Gang gehen zu sehen wie gewöhnlich, während in ihr selbst eine so weite Kluft des Daseins entstanden war, als ob diese einundzwanzig Tage Abwesenheit einundzwanzig Jahre gewesen wären.

In der letzten Zeit war sie ein wenig heiterer geworden, sie hatte sich ein wenig mehr an ihr neues Leben gewöhnt. Mit jedem Tage begann etwas Unerklärliches sie zu ihrem Gatten hinzuziehen.

Es war in der That der aufdämmernde Geist der Liebe, der vor der Vermählung hätte kommen können und sollen, anstatt, wie jetzt, ein Nachwuchs zu sein.

Unter dem Einflusse desselben gewann Nathanael ein ganz anderes Ansehen — sein Gesicht ward schöner, seine Stimme sanfter. Wenn sie ihn jetzt, während er neben ihr saß, ansah, schien er kaum derselbe Mann zu sein, der als Bräutigam aus der Kirche tretend, ihr fast Furcht und Scheu eingeflößt hatte.

Auch er war jetzt heiter. Während der ganzen langen Eisenbahnfahrt hatte er versucht, ihr die Zeit zu vertreiben, und die humoristische Seite seines Temperaments — denn Nathanael hatte, wie die meisten guten Menschen, eine gewisse humoristische Ader — trat hervor, wie sie zuvor noch nie gethan.

Als sie sich jedoch London näherten, ward er sowohl als seine junge Gattin ziemlich ernst. Als er aber sich einmal plötzlich herumdrehete und bemerkte, wie sie ihn mit innigem, ja sogar zärtlichem Blicke ansah — worüber Agathe thörigt genug war, zu erröthen, als ob es ein Verbrechen wäre, seinen Gatten bewundernd zu betrachten — lächelte er wieder.

„Nun sind wir im alten Quartier, Agathe. Die Frage ist nun: Wo sollen wir hin, da wir keine Wohnung gemiethet haben?“

„Du hättest mich an Emma schreiben lassen sollen, wie ich wünschte.“

„Nein," sagte er kurz, „es wäre schade, wenn wir sie bemühen wollten."

„Sie würde es für keine Mühe gehalten haben, die arme gute Emma."

„Warst Du sehr vertraut mit Mistreß Thornycroft? Sagtest Du ihr Alles, was in Deinem Herzen lebte, wie Frauen zu thun pflegen?"

Agathe ergötzte sich gewissermaßen an dem eifersüchtig forschenden Tone und Blicke, deßhalb antwortete sie gleichgültig:

„Ja wohl — Alles was ich zu sagen hatte, — was freilich nicht viel war. Ich bin keine Geheimnißkrämerin und liebe dergleichen auch nicht. Das hauptsächlichste Geheimniß scheint jetzt zu sein: Wo sollen wir hin? Wenn wir nicht Emma belästigen wollen, so wird sicherlich Mistreß Janson oder Dein Bruder —"

„Mein Bruder ist verreis't."

„So!"

Und Agathe gab durch ihren Blick zu verstehen, was sie fühlte — weder Freude noch Trauer, sondern pure Gleichgültigkeit. Ihr Gatte, der dies bemerkte, ward heiterer.

„Nein, meine liebe Agathe, Du sollst keine Unbequemlichkeit zu ertragen haben. Vor der Hand werden wir eine ruhige Wohnung aufsuchen, die

mir bekannt ist, wo Anna Valery allemal bleibt, wenn sie in London ist, obschon sie, glaube ich, nun wieder nach Hause zurückgekehrt sein wird. Und später, wenn Dir des Abends die Zeit lang wird —"

„O," rief die junge Frau und lächelte eine schöne Verneinung.

„Gehen wir und machen wir einen sentimentalen Spaziergang auf denselben Plätzen, über welche wir an jenem Abende schlenderten — weißt Du noch?"

„Ja wohl."

Wie seltsam erschien diese Erinnerung — wie wenig hatte sie damals daran gedacht, daß sie mit ihrem künftigen Gatten wandelte.

Und doch, als einige Stunden darauf sie die wohlbekannte Straße betrat, mit ihren süßen und ernsten frauenhaften Empfindungen, und bedachte, daß der Arm, auf welchen sie sich jetzt stützte, nun für das ganze Leben ihr Eigenthum sei, fühlte Agathe sich nicht unglücklich und hätte auch nicht einen Augenblick lang wieder Agathe Bowen zu sein gewünscht.

Am nächsten Tage ward auf Nathanael's ausdrücklichen Wunsch — dessen Erklärung von seiner Seite ein Act großer Selbstverleugnung war — den Thornycrofts gemeldet, daß Master und Mistreß Locke Harper wieder angekommen seien.

Zitternd, schüchtern und bezaubernd saß die junge Frau und wartete auf das Wiedersehen, und als Emma wirklich kam, da war die herzliche Umarmung zwischen den beiden Frauen sehr tragikomisch und halb aus Freude, halb aus Thränen zusammengesetzt.

Mr. Harper stand dabei und sah zu — er spielte den jungen Ehemann eben so gelassen, wie er den Liebhaber und Bräutigam gespielt, abgesehen von einer leichten eifersüchtigen Bewegung, als er die Umarmungen, die Küsse und die Thränen sah, welche mit der Wärme eines von neuen Gefühlen bewegten Herzens Agathe an ihre Freundin verschwendete.

Was Nathanael aber auch fühlen mochte, so konnte doch Niemand umhin, zu bemerken, daß er gegen Mistreß Thornycroft außerordentlich freundlich und höflich war. Sie ihrerseits bewunderte ihn ebenfalls — obschon nur flüsternd.

„Wie gut er aussieht! Er hat sich wirklich ganz verändert. Niemandem könnte es jetzt einfallen, ihn einen „Knaben“ zu nennen. Du mußt ganz stolz auf ihn sein, liebe Freundin.“

Agathe lächelte und ein schnelleres Schlagen des Herzens verrieth die Antwort desselben. Es dauerte nicht lange, so hörte sie auf, schüchtern und verschämt zu sein, sondern sprach ganz unbefangen, als ob sie

schon seit wenigstens einem Jahre Mistreß Locke Harper wäre.

Emma Thornycroft war nicht die Frau, welche viel Zeit an die Sentimentalitäten eines solchen Wiedersehens verschwendete. Es dauerte daher nicht lange, so warf sie die sehr verständige und praktische Frage auf, was für Pläne sie sich in Bezug auf ihr Verweilen in London gemacht und wann sie zu ihr zu Tische kommen würden?

„Ganz in freundschaftlicher Weise und ohne alle Umstände," setzte sie hinzu. „Wir laden Niemanden weiter ein, ausgenommen natürlich Major Harper."

„Der ist verreis't," sagte Nathanael.

„Wie schade! Indessen, es ist kein Wunder. London ist jetzt so fürchterlich heiß. Befindet er sich vollkommen wohl?"

„Ich glaube es," antwortete Agathe für ihren Gatten, der sich einige Schritte entfernt hatte.

„James ist ihm nämlich in der letzten Zeit häufig begegnet und hat gesehen, wie er bleich wie ein Gespenst und mit ganz verstörten Zügen in der City herumgelaufen ist. Wir fürchteten schon, es sei Etwas mit ihm passirt."

„O — das will ich nicht fürchten," rief Agathe mit Wärme.

„Mein Bruder befindet sich vollkommen wohl,“ bemerkte Mr. Harper von seinem Vorposten am Fenster, und es lag in seinem Tone Etwas, was das Gespräch instinctartig hemmte und auf etwas Anderes brachte.

Ob Agathens wirkliche Neigung Ursache war oder ein unbemerkter Einfluß Nathanael's, der, so sanft seine Manieren auch waren, doch trotz einer Menge anderer sich ihm entgegenstellender Willensmeinungen allemal schweigend seine eigene durchzusetzen schien, wissen wir nicht; aber kurz, Mistreß Thornycroft's gastfreie Pläne wurden überstimmt.

Wenigstens ward die Zusammenkunft von Regentspark nach der einstweiligen Wohnung der Harpers verlegt, wo, wie durch Zauberei, eine Menge kleiner Luxusgegenstände sich schon um die junge Frau gesammelt hatten. Sie nahm Alles wie etwas ganz Natürliches hin, ohne weiter zu überlegen, woher es kam.

Mit einer Befangenheit, die aber dabei auch ihr Angenehmes hatte, rüstete sie sich für dieses, das erste Mal, wo sie an der Spitze des Tisches ihres Gatten ihren Platz einnehmen sollte. Sie zog ein bis an den Hals anschließendes weißes Kleid an, was Mr. Harper, wie er einmal gesagt hatte, liebte — sie be-

gann jetzt nämlich, Sorgfalt auf ihre Kleidung und äußere Erscheinung zu verwenden.

Als sie in den Spiegel sah, fielen ihr die Worte ein, die sie einmal von einer thörigten Frau gehört: „O, es kommt Nichts darauf an, was ich trage oder wie ich aussehe — ich bin ja verheirathet!"

Agathe überlegte, was für eine sehr sonderbare Theorie dies sei, und lachte über sich selbst, daß sie niemals sehr darauf bedacht gewesen, angenehm zu erscheinen, bis sie Jemanden hatte, dem sie angenehm zu erscheinen wünschte.

Jetzt zum ersten Male murrte sie über das Pawnee-Gesicht, und wünschte, daß es schöner sei.

Mochte es nun aber schön sein oder nicht — als es schüchtern über Nathanael's Schulter blickte, während er dasaß und sich gedankenvoll auf die Hand stützte, war das Ergebniß von der Art, daß alle weiblichen Zweifel in Bezug auf ihre persönliche Erscheinung wesentlich gemindert wurden.

Er küßte sie mit ungewohnter lächelnder Zärtlichkeit.

„Dieses Kleid gefällt mir, und Deine Locken" — er berührte sie sanft — „Deine Locken fallen so schön. Wie hübsch Du aussiehst, Agathe! Und auch froh und heiter! Ist dem wirklich so? Gewöhnst Du Dich allmählig an mich und meine Fehler, Liebe?"

Es lag etwas unaussprechlich Zartes in dem Tone, womit er „Liebe" sagte, das einzige Liebkosungswort, dessen er sich je bediente.

„Deine Fehler!" wiederholte sie in heiter ungläubigem Tone.

Ehe sie aber noch mehr sagen konnte, kamen in sehr ungelegener Weise die Gäste, und Agathe schoß natürlich blitzschnell von ihrem Gatten hinweg nach der andern Seite des Zimmers.

Wenn die Thornycroft's erwartet hatten, ein Paar in einem Käfig girrende Turteltäubchen zü finden, so sahen sie sich in ihren Erwartungen getäuscht. Master und Mistreß Locke Harper waren anscheinend schon ganz in der gewöhnlichen Weise Mann und Frau, nahmen mit heiterer Ruhe ihren Platz in der Gesellschaft ein und benahmen sich gegen einander selbst und die Welt im Allgemeinen gerade wie verständige alte Eheleute.

Ihre Freunde, die den Wink sofort verstanden, begegneten ihnen auf dieselbe Weise, und so entschwand Agathens Honigmonat jetzt und für immer.

Nach Tische erkundigte Emma, die um Agathen sehr besorgt war und für sich Etwas zu thun wünschte — denn sie fühlte sich nie glücklich, wenn sie nicht mit ihren Angelegenheiten oder denen anderer Leute beschäftigt war — sich nach den künftigen Plänen

des jungen Ehepaares. Agathe konnte keine Antwort geben, denn ihr Gatte hatte — wie sie mit stillem Danke anerkannte — den Gegenstand bis jetzt vermieden.

Sie sah ihn an und erwartete, daß er antworten werde.

„Ich glaube, Mistreß Thornycroft, es werden wahrscheinlich drei Monate vergehen, ehe ich“ — er verbesserte sich lächelnd und sagte: „ehe wir nach Canada zurückkehren.“

„Und was gedenken Sie mittlerweile zu thun? Natürlich wirst Du, liebe Agathe, in London bleiben?“

„Ja wohl,“ entgegnete sie, gewohnt, für sich selbst zu entscheiden und in dem Augenblicke vergessend, daß jetzt noch ein Anderer da war, in dessen Entscheidung sie verbunden war sich zu fügen.

Erröthend blickte sie ihren Gatten an, der mit Mr. Thornycroft sprach. Er drehete sich herum, wie er überhaupt allemal that, wenn er sie sprechen hörte, machte aber keine Bemerkung und das „Ja“ mußte als ihre beiderseitige Zustimmung zu Emma's Frage gelten.

„Ich kenne eine Wohnung, die gerade für Euch passend wäre,“ fuhr Letztere fort, „das heißt, wenn Ihr ein möblirtes Haus miethen wollt.“

„Das möchte ich allerdings gern.“

„Es ist blos ein Gartenhaus — etwas klein im Verhältniß zu Euern Mitteln."

„Apropos, Agathe, wie verschwiegen doch unser Freund, der Major, über alle Deine Angelegenheiten gewesen ist! Niemand hätte geglaubt, daß Du so reich bist."

„Das habe ich selbst nicht geglaubt. Aber wie steht's mit dem Gartenhause?"

„Es ist das reizendste kleine Haus, welches man sich denken kann. Wie schön und niedlich ist der Salon! Ich besuchte dort die Schwester des jungen Northon, als sie im vorigen Jahre heirathete. Das arme Wesen — welch' eine traurige Geschichte war es mit ihr!"

„So?" fragte Agathe, welche sich jetzt für alle Heirathsgeschichten interessirte.

„Es geschah vor erst vierzehn Tagen, bald nach Deiner Vermählung. Die Neuvermählten verun- einigten sich — sie sprang zum Fenster hinaus und lief wieder nach Hause zu ihrem Vater. Wie es scheint, hatte sie ihren Gatten nicht im Mindesten geliebt, sondern ihn zum Trotz und gewissermaßen aus Verzweiflung geheirathet, während ihre Neigung einem Anderen zugewendet war. Dieser Andere war, wie man sagt, obendrein sein eigener Bruder."

„Wie schändlich! — wie schändlich!" rief Agathe,

so eifrig — daß sie nicht sah, wie dicht neben ihr ihr Gatte sie mit gespannter, ja zitternder Aufmerksamkeit beobachtete.

Als sie schwieg, richtete er sich aus seiner gebückten Stellung empor. Sein Gesicht war wunderbar schön, ja fast verklärt.

„Sie scheinen in der That die Sache sofort verstanden zu haben,“ sagte Mr. Thornycroft am Schlusse eines langen Vortrags über die Korngesetze, durch den außerordentlich hellen Blick stutzig gemacht, den sein Zuhörer auf ihn heftete.

„Ja, ich glaube, ich werde bald Alles verstehen,“ lautete die Antwort, als Mr. Harper sich mit der heiteren Geberde eines Knaben auf die Armlehne des Stuhles setzte, worauf seine Gattin Platz genommen. Sie rückte ein wenig auf die Seite, um Platz für ihn zu machen, und lächelte — ja, sie lehnte sich sogar schweigend an seinen Arm, den er um die Lehne des Stuhls geschlungen.

„Nun, Agathe, ich wünsche auch Etwas von dem wunderbaren Hause zu hören, welches Deine Freundin Dich überreden will, zu miethen. Wie Du weißt, bin ich auch ein wenig bei der Sache betheiligt — meinen Sie nicht, Mr. Thornycroft?“

„Versteht sich, denn Sie sind ja die nicht weniger wunderbare Person geworden, mit welcher mich meine

Frau seit den letzten zwei Jahren unaufhörlich gelangweilt hat — Agathens Gatte," sagte Mr. Thornycroft, indem er die Korngesetze geduldig ihrem unvermeidlichen Schicksale — der Vergessenheit — überließ.

Emma aber, die sich mit freudigem Muthe in ihr Element stürzte, schilderte das ganze Haus ausführlich, von der Dachstube an bis herab zur Küche. Mr. Harper hörte mit freundlichem, ergötztem Blicke zu. Da er das wirklich Gute, was in der kleinen Frau wohnte, zu erkennen begann, so übersah er ihre harmlose Kleinigkeitskrämerei, denn er wußte recht wohl, daß in dem umfangreichen Hause der Menschennatur stets eine gewisse Klasse von ehrenwerthen, nützlichen und an und für sich vortrefflichen Wesen sein muß, welche das Erdgeschoß bilden.

Die Dämmerung brach ein, während Emma sprach, vielleicht um so schneller als ihr „James", dessen respectirte Gegenwart ihre Zunge allemal ein wenig zügelte, ein wenig eingeschlummert war.

Die jungen Neuvermählten dagegen waren ganz vortreffliche Zuhörer. Nathanael saß noch sich schaukelnd auf der Armlehne des Stuhles seiner Gattin und seine Hand hatte sich spielend in ihre Locken verirrt. In heiterem Tone ging er auf alle Discussionen ein. Mehr als einmal, wenn er von den ver-

schiedenen Einrichtungen ihres neuen Haushaltes sprach, ward seine Stimme wankend, und die Herzen des Gatten und des Weibes schienen einander entgegenzuzittern.

Die Conversation endete damit, daß Emma Vollmacht erhielt, das Haus zu miethen, wenn die Harpers es nämlich auf drei Monate bekommen könnten.

„Na, das freut mich!“ rief die würdige kleine Frau. „Dann werden wir Nachbarn und ich kann Agathen in der Hauswirthschaft unterrichten. Sie wird ein ganz nettes kleines Hauswesen haben und kann einen anständigen Einzugsschmauß und ganz allerliebste kleine Abendgesellschaften geben. Soll sie das nicht, Mr. Harper?“

„Wenn sie es wünscht.“

Agathens geflüstertes „Nein“ und der freundliche Druck ihrer Hand gewährte ihm aber die wonnige Ueberzeugung, daß sie es nicht wünsche, sondern, wie sie sagte, viel glücklicher ruhig daheim leben würde. Daheim! Welch’ ein verheißungsvolles Wort für Beide!

Als Licht gebracht ward, erwachte Mr. Thornycroft unter vielen Entschuldigungen — der arme Mann! Seine Frau sagte aber, alle Welt wisse, wie angestrengt James arbeite und wie müde er

allemal des Abends sei. Die beiden Herren begannen wieder eins jener allgemeinen Gespräche über die Geschichte der Zeit, welche, wenn man sie anhört, sehr interessant, aber wenn man sie lies't, ebenso langweilig zu sein pflegen.

Die Damen hörten zu, wie es Frauen zukommt, mit freundlicher Unterwürfigkeit.

„Wie gut mein Mann spricht — meinst Du nicht auch?“ flüsterte Emma mit funkelnden Augen.

Agathe stimmte bei, und in der That war Mr. Thornycroft gesunder Menschenverstand und ein scharfsichtiges Urtheil nicht abzusprechen.

Als aber Mr. Harper sprach, da waren seine klaren Ansichten über jeden Punkt, sein treffender und doch angenehmer Witz, womit er die Schroffheiten der Beweisführung zu umgehen wußte, und vor allen Dingen sein scharfer, weitblickender Verstand, der in wunderbare Tiefen der Erkenntniß hinabtauchte und allemal etwas Kostbares zu Tage förderte, für die junge Frau eine förmliche Offenbarung.

Sie saß aufmerksam da und begann einzusehen, was seltsamer Weise kein Schmerz war — ihre eigene Unwissenheit und die überlegene Weisheit ihres Gatten. Noch nie zuvor hatte sie sich gleichzeitig so demüthig und so stolz gefühlt.

Als die Thornycroft's sich entfernten und Mr. Harper, nachdem er ihnen gute Nacht gewünscht, in das Wohnzimmer zurückkehrte, fand er seine junge Frau in gedankenvoller Stimmung.

„Nun, Liebe, hast Du einen angenehmen Abend gehabt? Bist Du zufrieden mit unsern Plänen?"

„Ja — ganz gewiß; mehr als ich verdiene. O, wie gut Du bist!" flüsterte sie und schien über die geringere Meinung, die sie früher von ihm gehabt, förmliche Reue vor ihm zu empfinden.

„Still, still," antwortete er lächelnd, „wir wollen nicht anfangen, uns Eines über des Andern Güte zu streiten, denn Du weißt, daß dann die Discussion kein Ende nehmen würde. Lieber möchte ich eine kleine ernste Berathung mit Dir halten, ehe es Morgen wird. Du bist doch noch nicht schläfrig?"

„Nein."

„Strecke Dich auf's Sopha und laß mich neben Dir Platz nehmen. So — fühlst Du Dich ganz behaglich?"

„O ja," sagte sie und bedachte zum hundertsten Male, wie herrlich es sei, Jemanden zu haben, der sich für sie interessirte.

„Nun, mein gutes Weib, höre mich an. Du scheinst Dir jenes Gartenhaus zu wünschen und Du mußt es haben. Ja, Du mußt es bekommen, denn

gegenwärtig bist Du die reiche Dame, während ich, so lange ich in England bleibe, von meiner Besoldung in Montreal Nichts bekomme und daher verhältnißmäßig arm bin. Ich bin weiter Nichts als eine sehr untergeordnete Persönlichkeit, nämlich Agathens Gatte."

Obschon er lachte, so lag doch in diesem Geständnisse etwas nicht ganz angenehm Ironisches; Agathe war aber zu einfach, um es zu bemerken. Er fuhr rasch fort:

„Nichtsdestoweniger ist diese Frage blos eine zeitweilige. In Canada werde ich Dir vollkommen ebenbürtig sein."

„In Canada!" wiederholte sie schmerzlich. „Ach, müssen wir denn wirklich dahin?"

„Ist das Dein Ernst, Agathe?"

„Ja wohl," entgegnete sie und raffte ihren Muth zusammen, um mit ihm von Etwas zu sprechen, was sie seit ihrer Vermählung mit immer höher steigender, unaussprechlicher Furcht erfüllt hatte.

„Warum?"

„Ich — ich scheue mich, es zu sagen."

„Soll ich Dir es sagen? Du kannst Dich nicht an den Gedanken gewöhnen, Deine alten Freunde zu verlassen. Du fürchtest Dich, in ein neues Land zu

gehen, unter lauter fremde Menschen, ohne Jemanden weiter als Deinen Gatten, nicht wahr?“

Sein plötzlich argwöhnischer Ton hemmte das freimüthige Nein, welches seiner Gattin schon auf der Zunge schwebte. Sie sagte blos ein wenig verletzt:

„Wenn dies wahr wäre, so hätte ich Dir es gesagt. Ich sage stets genau das, was ich denke.“

„Wirklich? wirklich?“ rief er, während sein Gesicht sich eben so plötzlich wieder aufheiterte als es sich umwölkt hatte. „O, Agathe, vergieb mir,“ und sein Herz schien unter ihren Blicken gleichsam zu schmelzen. „Ich bin nicht gut gegen Dich — aber Du verstehst mich noch nicht ganz.“

„Das fühle ich. Und doch, was kann ich thun?“

„Nichts! Aber warte nur. Ich werde versuchen, mich zu bessern, ohne Dir Schmerz zu bereiten. Um unseres ganzes Lebensglückes willen aber sei hinfort stets offen gegen mich, Agathe. Verschweige mir Nichts. Stelle Deine freimüthige Herzensgüte meinem böswilligen Argwohn gegenüber und beschäme mich, sowie Du jetzt thatest.“

Seitdem sie vermählt waren, hatte er noch nicht ein einziges Mal so offen oder mit so vieler Gemüthsbewegung zu ihr gesprochen, und sie war tief gerührt. Sie gab keine Antwort, richtete sich aber

halb empor und schmiegte sich an ihn, fast als ob sie ihn liebte.

Dies that sie auch wirklich gewissermaßen, obschon nicht mit der freiwilligen, selbstständigen Liebe, welche, wenn sie einmal in der Brust eines Weibes entzündet ist, dem im Schooße der Erde verborgenen Centralfeuer gleicht, welches durch alle Veränderungen der Oberfläche hindurchdauert — durch Sommer und Winter, Erdbeben, Ueberschwemmungen und Stürme — unveränderlich und unauslöschlich.

Und wie seltsam und übertrieben auch der Vergleich klingen möge, wie selten die Thatsache auch ist, so veranschaulicht sie doch, daß eine solche Liebe eine große Wahrheit ist — möglich und wahrscheinlich — daß sie existirt hat und — Gott sei dafür gepriesen — noch existirt, um zu beweisen, daß er die Poesie der ganzen Menschheit nicht auf eine schöne Täuschung gegründet hat.

Etwas von diesem Geheimnisse begann sich in dem Herzen des Weibes zu regen — des mädchenhaften Weibes, welches vermählt worden, ehe ihr Charakter noch zur Hälfte ausgebildet war — vor der Vervollkommnung der wirklichen Liebe, welche, da sie, wie dies bei allen Gefühlen der Fall sein muß, das Gepräge der individuellen Natur trug, bei ihr nur langsam sich entwickeln konnte.

Während Agathe so dalag, ihr Gesicht an der Schulter ihres Gatten bergend, und an ihrem eigenen Herzen etwas von Dem errieth, was in dem seinigen vorging, erwachte in ihr die erste Sehnsucht nach jener Einheit des Geistes, ohne welche die Ehe eine lügnerische oder niedrige Vereinigung ist — allerdings gesetzmäßig und geheiligt vor den Menschen, aber o, wie unheilig vor dem Angesichte Gottes! Es war ihr zu Muthe, als ob sie jetzt, und zwar jetzt erst, ihrem Gatten alle Geheimnisse ihres Herzens — alle Thorheiten, alle Unwissenheit und alle Befürchtungen desselben erschließen könnte.

„Wenn Du mich anhören und nicht gar zu sehr verachten willst, so will ich Dir Etwas sagen, was ich bis jetzt noch keinem Menschen gesagt habe."

Sie wußte selbst nicht, warum es geschah, aber er zitterte, als sie diese sanften Worte flüsterte. Dennoch ersuchte er sie, fortzufahren.

„Du wunderst Dich, warum ich mich so sehr scheue, England zu verlassen. Der Grund ist nicht der, welchen Du vermuthetest, sondern ein so thörigter, daß ich mich halb schäme, ihn zu gestehen. Ich fürchte mich vor der Seefahrt!"

„Weiter ist es Nichts?" rief Mr. Harper, und die unaussprechliche Furcht, welche seine Wange ge-

bleicht, verschwand augenblicklich. Er fühlte sich als ein ganz anderer Mensch.

„Warte und ich will Dir sagen, warum dies so ist," fuhr Agathe fort. „Als ich noch ein kleines Kind war, ungefähr vier Jahre alt, befand ich mich in einer Seehafenstadt — wo es war, weiß ich nicht, und habe es auch nie erfahren, denn es war damals Niemand bei mir als eine Wärterin, und diese starb bald nachher. Eines Tages fuhr ich, wie ich mich entsinne, in einem kleinen Boote, um ein großes Schiff anzusehen. Es waren noch andere Leute bei uns, besonders eine Dame. Während ich mit ihr spielte, fiel ich plötzlich über Bord."

Hier schauderte Agathe unwillkürlich.

„Es ist vielleicht sehr lächerlich," fuhr sie fort; „aber selbst jetzt noch, wenn ich krank oder unruhig in meinem Gemüthe bin, träume ich fortwährend von jenem für mich so fürchterlichen Unfalle."

Ihr Gatte zog sie fester an sich und murmelte:

„Armes Kind!"

„Ja, ich war in der That ein armes Kind. Als, nachdem ich wieder in's Leben zurückgerufen ward — denn ich glaube, ich muß fast todt gewesen sein — meine Wärterin mir verbot, jemals von diesem Vorfalle zu sprechen, verwandelte sich der Gedanke daran in mir in eine Angst, welche ich nicht

beschreiben kann. Niemals werde ich dieselbe überwinden, niemals! Schon der Anblick des Meeres ist mir unerträglich, und vollends darauf zu fahren — darauf zu sein — "

„Na, na, beruhige Dich — fasse Dich, Liebe!" sagte Nathanael in beschwichtigendem Tone. „Erzähle mir doch Alles, dessen Du Dich in Bezug auf jenen Vorfall noch entsinnst."

„Ich weiß fast weiter Nichts als daß, als ich wieder zu mir kam, ich am Strande lag, während die fremde Dame neben mir stand."

„Wer war sie denn?"

„Davon habe ich auch nicht die mindeste Kenntniß. Weil ich damals noch so jung war, so kann ich mich ihrer nur noch dunkel erinnern. Ich weiß blos eins, nämlich daß, gerade als sie mich verlassen wollte, um in dem kleinen Boote wieder weiterzufahren, meine Wärterin rief: „Das Schiff ist fort!" und die Dame sofort zur Erde niederstürzte. Sie war todt, wie ich damals glaubte. Man trug mich fort und nie habe ich von ihr wieder Etwas gesehen noch gehört."

„Wie seltsam!"

„Aber," fuhr Agathe fort, ermuthigt, als sie fand, daß ihr Gatte über diese Geschichte nicht lächelte, und sie begann mit ihm offener und unbefangener zu

sprechen, als sie jemals mit irgend Jemandem in ihrem Leben gethan. „Du hast keinen Begriff, welchen lebhaften Eindruck dieser Umstand in meinem Gemüthe zurückließ. Jahre lang machte ich diese Dame — der ich, wie ich überzeugt bin, auf die eine oder andere Weise die Rettung meines Lebens zu danken hatte — gewissermaßen zu meinem Schutzengel. Ich glaubte ich betete sogar zu ihr — so ein sonderbares thörigtes Kind war ich — o, so thörigt!"

„Das ist wohl möglich, Liebe, wir sind es ja Alle," sagte Mr. Harper in heiterem Tone. „Und weißt Du gewiß, daß Du Deinen Engel nie wiedersahest?"

„Nein. Die Person, welche ihr am ähnlichsten und dennoch auch in gewissen Dingen sehr unähnlich ist, war — ich bitte Dich, nicht zu lachen — war Miß Valery. Dies war, glaube ich, der Grund, warum sie mir gleich von Anfang an so gefiel und ich bereit war, Alles zu thun, was sie mir hieß."

„Also, als Du in Deine Vermählung willigtest, geschah es nicht aus Liebe zu mir, sondern zu Anna Valery?"

Und hinter Nathanael's Lächeln lauerte ein gewisser Grad von wehmüthigem Ernste. Seine Gattin gab keine Antwort — selbst jetzt noch war sie zu schüchtern, um die Worte zu sagen: „Ich liebe Dich!"

Sie ergriff aber seine Hand, küßte dieselbe ehrerbietig und flüsterte:

„Ich bin vollkommen zufrieden damit. Ich möchte nicht, daß Etwas anders wäre als es ist. Meine Absicht, indem ich Dir eine so lange thörigte Geschichte erzähle, ist: Lehre mich, meine Furcht und mich selbst zu überwinden, und ich gehe mit Dir überallhin — selbst über das Meer."

„Mein gutes, theures Weib!" stammelte er mit förmlich gebrochener Stimme, so plötzlich, so unerwartet war diese Erklärung von ihr, und an dem Zittern, welches ihren Körper schüttelte, sah er, wie groß ihr Kampf gewesen war.

Viele Minuten lang saß Nathanael, Agathens kleinen Kopf auf seinem Arme haltend, schweigend und in tiefe Gedanken versunken, da.

Agathe sah Nichts von dem bitteren, wilden und bekümmerten Ausdrucke, der in raschem Wechsel sich auf dem Antlitze malte, unter welchem das ihrige so ruhig mit sanft geschlossenen Augen dalag.

Seltsamer Unterschied zwischen dem Weibe und dem Manne!

„Agathe," sagte er endlich, „mein Entschluß ist gefaßt."

„Welcher Entschluß?"

„Ich gebe mein Amt in Montreal auf und wir bleiben in England."

Sie war so erstaunt, daß sie anfangs nicht sprechen konnte. Dann brach sie in Freudenthränen aus, klammerte sich an ihn und murmelte stammelnden Dank.

Für den Augenblick war es ihm zu Muthe, als ob dieser Lohn sein Opfer als eine kaum nennenswerthe Kleinigkeit erscheinen ließe, und dennoch hatte es ihm fast Alles gekostet, was seinem männlichen Stolze theuer war.

„Dann willst Du also nicht fort? Du willst nicht wieder über das furchtbare atlantische Meer?"

„Nun, das gerade verspreche ich nicht, denn früher oder später muß ich noch einmal hinüber, wenn auch nur, um Onkel Brian zu überreden, daß er mit mir nach England zurückkehre. — Onkel Brian! Was wird er sagen, wenn er erfährt, daß ich meine Unabhängigkeit aufgegeben habe und als Pensionair einer reichen Frau lebe!"

Agathe blickte überrascht auf.

„Aber," fuhr er fort und suchte einen Scherz aus der Sache zu machen, „obschon ich auf mein Einkommen in der neuen Welt verzichte, so ist es doch nicht meine Absicht, in der alten müssig zu gehen und blos von Deiner Güte zu leben. Ich ge-

denke vielmehr fleißig mich mit Allem zu beschäftigen, was ich für mich zu thun finden kann. Und es müßte sonderbar zugehen, wenn ich in diesem großen, betriebsamen England nicht einen ehrenwerthen Beruf ergreifen könnte. Sollte dies nicht der Fall sein, so ginge ich lieber in den Wald und hackte Holz mit dieser meiner rechten Hand, als daß ich —“

Und plötzlich mit der Faust auf den Tisch schlagend, erschreckte er Agathen so sehr, daß sie sich wieder an ihn klammerte und in ihrer Unschuld ihn bat, ihr nicht zu zürnen.

Und abermals schloß Nathanael sein Weib in seine Arme, und ward, indem er sie beruhigte, selbst wieder ruhig.

So saßen sie, bis das Schweigen zwischen ihnen ein himmlisches ward, und es schien, als ob in diesem neuen Vertrauen und in der Freude wechselseitiger Selbstverleugnung jene wahre Ehe begänne, welche aus Mann und Weib nicht blos e i n Fleisch, sondern auch e i n e Seele macht.

Drittes Kapitel.

Es war mit Emma Thornycroft besprochen worden, daß Mistreß Harper von der häuslichen und weltlichen Erfahrung der erstgenannten Dame — denn Agathe selbst war in solchen Dingen ein pures Kind — profitiren und sie mit einander sich nach dem neugemietheten Hause begeben sollten.

Demgemäß erschien im Laufe des nächstfolgenden Tages Mistreß Thornycroft, um die junge Frau mit fortzunehmen und ihr in der Wirthschaftsführung die erste Lection zu ertheilen.

Von diesem wichtigen Geschäfte ward Mr. Harper lachend ausgeschlossen, weil er ein „Mann" sei und höchstens über Das, was die Frauen anordnen würden, ein Endurtheil auszusprechen habe.

„In der That," sagte Emma, indem sie mit heiterem Tone die Autokratie ihres Geschlechts

annahm, „die Männer dürfen mit dem Miethen einer Wohnung und der Hauswirthschaft weiter Nichts zu thun haben als daß sie die Miethe und die Rechnungen bezahlen.“

Agathe konnte nicht umhin, darüber zu lachen, bis sie bemerkte, daß ihr Gatte schwieg.

Einige Minuten zuvor, ehe sich die beiden Freundinnen auf den Weg machten, nahm er seine Gattin bei Seite und zeigte ihr einen Brief. Es war die in aller Form abgefaßte Verzichtleistung auf das Amt, welches er in Montreal bekleidete.

„Wie gütig!“ rief sie mit unverstellter Freude. „Und wie schnell Du Dein Versprechen erfüllt hast!“

„Wenn ich einmal einen Entschluß gefaßt habe, so führe ich ihn auch am liebsten sofort aus. Dieser Brief geht heute noch ab.“

„Ah, laß mich ihn auf die Post geben,“ flüsterte Agathe, und fand ein eigenwilliges, kindisches Vergnügen daran, auf diese Weise jede Möglichkeit der Zukunft, welche sie so sehr gefürchtet, zu vernichten.

„Wie? Du trau'st mir wohl nicht?“ entgegnete ihr Gatte. „Du brauchst Nichts zu fürchten. Was geschehen ist, ist geschehen. Indessen, Du sollst Deinen Willen haben.“

Und indem er die beiden Frauen eine kleine Strecke weit begleitete, ließ er Agathen den ent-

scheidenden Brief mit eigenen Händen in den Briefkasten werfen.

Nachdem er sie verlassen, erzählte sie Mistreß Thornycroft die willkommene Neuigkeit, und sprach dabei lange und mit Wärme von Mr. Harper's Güte, daß er um ihretwillen auf so viel verzichte.

„Verzichte?" wiederholte Emma lachend. „Ich sehe gerade kein großes Verzichten, wenn ein junger Mann ein mühseliges Amt in den Kolonieen aufgiebt, um behaglich von dem Gelde seiner Frau in England zu leben. Liebe Freundin, die Männer lieben es stets, ihren kleinen Opfern einen hohen Werth anzudichten. Du mußt nicht Alles glauben, was sie sagen."

„Mein Gatte hat kein Wort davon gesprochen, daß er ein Opfer brächte," rief Agathe beinahe entrüstet und bereuete ihre Freimüthigkeit gegen eine Person, deren Ansichten jetzt mehr als je von den ihrigen abwichen.

Ein dreiwöchentlicher fortwährender Umgang mit einem Manne wie Nathanael, hatte ihren Geist über die gewöhnliche Stufe, auf der Frauen, wie Emma, stehen, emporgehoben. Sie begann halb die Wahrheit Dessen zu glauben, was sie einmal mit großem Erstaunen Anna Valery — ja, sogar Anna Valery — hatte erklären hören, nämlich, daß,

wenn das edelste moralische Vorbild von Mann und Weib neben einander gestellt würden, dann dem Manne der Vorrang eingeräumt werden müßte.

Diesen Gedanken aber behielt sie liebend für sich selbst und ließ Emma weiter schwätzen, ohne viel darauf zu achten.

Es war hauptsächlich eine Geschäftsangelegenheit, welche „ihrem James" in der letzten Zeit sehr viel zu schaffen gemacht, weil er für einen Freund thätig gewesen, der sich bei dem Actienunternehmen einer Schwindelcompagnie, die angeblich ein neues Kohlenwerk anzulegen beabsichtigt, betheiligt und dadurch ruinirt hatte.

Agathe hatte dergleichen Geschichtchen schon oft anhören müssen.

Mistreß Thornycroft fand fortwährend großen Gefallen daran, sich in die Geschäftsangelegenheiten ihres Mannes zu mischen, und machte dafür hauptsächlich die Entschuldigung geltend, daß sie sich einmal für Alles interessire, was „ihren James" beträfe.

Agathe gewöhnte sich daher allmählig daran, blos mit einem Ohre zuzuhören und „Ja" und „Nein" und „Versteht sich" zu sagen, während sie mittlerweile an ganz andere Dinge dachte.

Diese Gewohnheit nahm sie auch heute wieder an und überließ sich allerhand angenehmen Gedanken,

während sie wie durch einen Nebel hindurch von gewissen Schandthaten hörte, die von „betrügerischen Schuften" — Emma liebte es, sehr unzweideutige, nachdrückliche Prädikate auszutheilen — verübt worden wären.

„Diese Actiengesellschaft, liebe Freundin, ist weiter Nichts als ein großartiger Schwindel. Alle Namen sind erlogen — die der Secretaire, des Kassirers, sogar der Directoren. Die ganze Sache ward von zwei oder drei Betrügern in einem Advocatenbureau ausgesonnen und, wer glaubst Du wohl, wer dieser Advocat ist, liebe Agathe?"

„Das weiß ich nicht," sagte Mistreß Harper und fühlte sich so vollkommen gleichgültig, als ob vom Manne im Monde die Rede wäre.

„Ich weiß nicht, ob ich es Dir eigentlich sagen sollte, denn James kam erst heute Morgen beim Frühstücke dahinter oder errieth es vielmehr. Wenn der Betrug bewiesen werden kann, so wird es den Leuten, welche dabei die Hand im Spiele gehabt, und besonders diesem Mr. Grimes nicht gut ergehen. — Somit bin ich mit der ganzen Sache herausgeplatzt, aber James gebot mir auch nicht geradezu, darüber zu schweigen."

„Na, habe nur keine Angst," sagte Agathe und erwachte aus ihrem Nachdenken darüber, wie viele

Tage ihr Gatte wohl in Kingcombe Holm, wohin sie diese Woche einer förmlichen Einladung zufolge zu gehen gedachten, verweilen und ob das neue Haus bei ihrer Rückkunft vollständig eingerichtet sein würde. „Sei nicht ängstlich, Emma — ich habe wirklich nicht auf den Namen gehört.“

„Das freu't mich,“ sagte die schwatzhafte kleine Frau, obschon sie aussah, als ob es ihr ungemein Leid thäte. „Natürlich, wenn Major Harper es gewußt hätte, dann würdest Du davon gehört haben.“

„Wovon denn?“ fragte Agathe, deren Neugier durch den Namen ihres Schwagers endlich doch rege gemacht ward.

Emma jedoch schien nun auf einmal ein geheimnißvolles Stillschweigen bewahren zu wollen.

„Das kann ich Dir eben nicht sagen, liebe Freundin, ausgenommen so viel, daß mein Mann fürchtet, Major Harper habe eine bedeutende Summe Geldes verloren, denn mehr als zwei Drittel der Actien lauteten auf seinen Namen, und jetzt hat die gehoffte Ergiebigkeit des Kohlenwerks — wenn eine solche überhaupt jemals zu hoffen gewesen — sich nicht bestätigt und die andern Actionaire erklären, die ganze Sache sei, wie ich schon vorhin sagte, ein großartiger Schwindel und — Du versteh'st mich schon.“

Agathe verstand kein Jota. Alles, was sie aus diesem verworrenen Wortschwall abnehmen konnte, war die Thatsache, daß Major Harper Geld verloren habe, was ihr sehr Leid that. Bei ihrer gänzlichen Unbekanntschaft mit Finanz- oder Geschäftsangelegenheiten hatte der Ausdruck „Geld verlieren“ für sie eine sehr geringe Bedeutung. Dennoch dachte sie mit dem Gefühle der Befriedigung an ihren eigenen vermeinten Reichthum und meinte im Stillen, wenn Major Harper in irgend einer Verlegenheit wäre, so würde er es ganz gewiß seinem Bruder sagen, und sie und Nathanael könnten ihm ja sofort verschaffen, was ihm fehlte.

Sie beschloß demgemäß, bei erster Gelegenheit mit ihrem Gatten darüber zu sprechen, und dachte nicht weiter an diese Sache, die ja ohnehin nicht halb so interessant war als das „neue Haus“.

An dem Gartenpförtchen dieses neuen Hauses standen jetzt die beiden Damen, und Emma machte mit der Würde einer Hausfrau die erfreute Agathe mit allen Vorzügen desselben bekannt.

Wenn irgend ein Instinct in der Brust des Weibes schlummert, um bei der leisesten Berührung aufzusprießen und zu allen möglichen schönen und glücklichen Gefühlen zu erblühen, so ist es das Gefühl der Häuslichkeit — angenehmer häuslicher

Herrschaft und häuslicher Behaglichkeit — die Sehnsucht nach dem „eigenen Heerde".

Viele gewöhnliche Mädchen heirathen blos aus diesem Grunde, und bei der edleren Hälfte ihres Geschlechts lebt selbst mitten unter der stärksten und romantischsten persönlichen Anhänglichkeit ein Etwas — eine unbestimmte innige Hoffnung, die über den Liebenden und den Bräutigam hinweg fliegend, sich an den Gatten und die künftige Häuslichkeit anklammert. Die Häuslichkeit sowohl als der Gatte wird, da sie durch ihn gegeben wird, um seinetwillen geliebt und um seinetwillen verschönt, während er der Herrscher, der Führer, der Mittelpunct von Allem ist.

Mistreß Harper fühlte, während sie die Zimmer dieses, des ersten Hauses, welches sie jemals mit Interesse betrachtet, durchwanderte, einige Dinge bewunderte, andere tadelte und im Stillen zu ordnen und zu entscheiden begann, das Erwachen jenes Gefühls, welches die Philosophen den Instinct der Häuslichkeit nennen — jenen Instinct, der gute Weiber, zärtliche Mütter und weise Herrinnen eines angenehmen Hauswesens macht.

Sie wunderte sich, daß sie als Agathe Bowen so wenig an dergleichen Dinge gedacht hatte.

„Ja," sagte sie, indem sie mit immer heiterer Miene Emma's langathmigen Vortrag über Möbels

und Zimmereinrichtungen anhörte und zum ersten Male den guten praktischen Verstand dieses bewundernswürdigen häuslichen Orakels würdigen lernte, „ja, ich glaube, so wird Alles gut sein. Und, wie Du sagst, es wird uns nicht schwer fallen, es zu kaufen, möblirt und mit Allem, so daß wir dann noch alle Veränderungen und Verbesserungen, die uns belieben, damit vornehmen können. O, wie herrlich wird es sein, ein eigenes Haus zu haben!"

Und die Thränen traten ihr fast in die Augen bei dem Gedanken an diese lange Fernsicht künftiger Freuden — der Jahre, welche in dieser Wohnung verfließen könnten!

„Mein Gatte," sagte sie zu der Person, welche ihnen das Innere des Hauses zeigte — und ihre Wangen glüheten und ihr Herz schwoll von zärtlichem Stolze, als sie sich dieses Wortes bediente — „mein Gatte wird morgen selbst kommen und sich dann entschließen. Ich glaube, es steht fast kaum zu bezweifeln, daß wir das Haus nehmen werden."

Es lag ihr so viel daran, die Sache zum Abschluß zu bringen und ihren Gatten an allen ihren freudigen Gefühlen Theil nehmen zu lassen, daß sie nicht, wie anfänglich verabredet worden, bei Emma warten wollte, bis er käme und sie abholte,

sondern sich entschloß, sich auf den Rückweg zu machen, um ihm auf diesem zu begegnen.

„Wie, ohne Begleitung?“ sagte Emma.

„Begleitung!“ entgegnete Agathe. „Dachten wir wohl vor drei Monaten an eine solche? Ich kam und ging damals ganz wie es mir beliebte — weiß'st Du.“

Nichtsdestoweniger war es ein süßer Gedanke, daß es wirklich Jemanden gab, der ihr natürlicher Begleiter war. Ihr hoher Sinn begann zu lernen, daß es im Leben innigere Genüsse giebt als selbst den Genuß der Unabhängigkeit.

Ueber diese Dinge, eben so wie über den Besuch in Kingcombe Holm, zu welchem sich ihr Gatte diesen Morgen entschlossen, nachdenkend, ging sie über die wohlbekannten Plätze mit gesenktem Blicke und herabgeschlagenem Schleier, während sie ihren leichten elastischen Schritt zu frauenhafter Würde zügelte.

Agathe besaß einen wunderbaren Grad von Würde für eine so kleine Frau. Auch ihr Gang hatte etwas sehr Eigenthümliches und war ein Gemisch von Elasticität, Entschiedenheit und Stolz. Ihre kleine Gestalt schien nach jedem Schritte sich ätherisch emporzuheben. Dabei lag zugleich etwas Naturwüchsiges — ja, so zu sagen Wildes in ihren Bewegungen. Ihr Tritt war weder geziert noch

träg wie der einer Salondame. Es war ein kecker, freier, indianerähnlicher Gang — ein Schritt der Wildniß.

Niemand, der Agathen gekannt, hätte sich jemals in ihr irren können, wäre sie auch noch so weit entfernt gewesen, und als sie so ihren Weg ging, erblickte sie ein Herr, welcher hastig von der entgegengesetzten Seite des Square herüberkam, stutzte und schien thun zu wollen, als kenne er sie nicht.

Sie jedoch hob, durch sein Benehmen befremdet, die Augen auf und machte seiner Ungewißheit sehr bald ein Ende.

Obschon durch die Plötzlichkeit der Begegnung sehr überrascht, war doch durchaus kein Grund für Mistreß Harper vorhanden, nicht sofort auf den Bruder ihres Gatten zuzugehen und ihn anzureden.

Sie that dies, indem sie ihm freundlich die Hand bot.

Major Harper's Benehmen war auf peinliche Weise zögernd. Er sah, um uns einer gewöhnlichen, aber sehr treffenden Redensart zu bedienen, aus, als ob er ein Gespenst gesehen hätte.

„Wer würde geglaubt haben, Ihnen hier zu begegnen, Miß Bowen, Mistreß Harper, wollte ich sagen,“ setzte er hinzu, als er sie über den schon fremden Klang ihres Familiennamens lächeln sah.

Welche Gedanken beschäftigten Major Harper, daß er sich einer so unhöflichen Unachtsamkeit schuldig machte?

„Augenscheinlich glaubten Sie nicht, daß ich es sei, denn sonst würden Sie nicht an mir haben vorbeigehen wollen. Ich — das heißt, wir" — bei diesem Worte schüttelte Nathanael's Gattin ihre Schüchternheit ab und faßte Muth im Gefühle ihrer Würde, „wir sind vor zwei Tagen wieder in London angekommen."

„So!"

„Ihr Bruder," — sie hatte noch nicht ganz den Muth, zu sagen, „mein Gatte," wenn sie von ihm sprach, besonders mit Frederik Harper — „Ihr Bruder glaubte, Sie wären verreis't."

„Ich? — Ja — nein. Nein, es war ein Irrthum. Aber Sie sind wohl da am Ziele? Guten Morgen!"

In seiner Verwirrung wollte er sie die Stufen von Doctor Janson's Hause hinaufführen, an welchem sie eben vorüberkamen. Agathe sah ihn an — erst überrascht, dann erschrocken. Sein seltsames Wesen, sein Gesicht, das nicht blos bleich, sondern leichenhaft aussah, die unterdrückte Aufregung seiner ganzen Erscheinung schienen etwas Schlimmes zu verkünden. Es war ihr erstes Bewußtsein, daß sie nicht mehr

allein war und nicht alle ihre Freuden und Schmerzen auf die Sphäre ihrer eigenen Persönlichkeit beschränkte.

„O sagen Sie mir," rief sie, ihn am Arme fassend, „ist Etwas vorgefallen? Wo ist mein Gatte?"

Die wie ein Pfeil ihr Herz durchbohrende rasche Furcht verrieth, wessen Bild demselben jetzt das nächste und theuerste war.

Major Harper sah sie an, blickte hinweg und — seufzte.

„Fürchten Sie Nichts," antwortete er dann in freundlichem Tone, „mit Ihrem Gatten ist, so viel ich weiß, durchaus Nichts vorgefallen. Er ist ein glücklicher Mann, daß er Jemanden in der Welt hat, der sich um seinetwillen beunruhigt."

Agathe erröthete tief, gab aber keine Antwort. Sie nahm den Arm ihres Schwagers, den ihr dieser mit mechanischer Artigkeit, welche trotz der augenscheinlichen Verstörtheit, in der er befangen war, ihr Recht behauptete, bot, und setzte ihren Heimweg weiter fort.

Sie empfand zugleich Bestürzung und Mitleid mit dem Zustande, in welchem sie ihn sah, und der, mochte er ihn leugnen oder verhehlen, wie er wollte — und er gab sich in dieser Beziehung große

Mühe — ihrem weiblichen Scharfblicke nicht entging. Sein Gelächter war hohl, sein Schritt hastig und seine Augen schweiften bald rechts bald links, als ob er fürchtete, gesehen zu werden.

Wie ganz anders war dies als sein alter heiterer, gutmüthig dünkelhafter Gang, welcher den Wunsch zu verrathen schien, daß die ganze Straße sich an dem schönen Major Frederik Harper ordentlich satt sehen möge!

Und wie alt sah er dabei auch aus! Gerade als ob in dem Augenblicke, wo er seine heitere, lächelnde Maske weggeworfen, die grausam lauernden Runzeln zum Vorschein gekommen wären. — Agathe bemitleidete ihn und fühlte ihre alte warme Neigung zu ihm wieder erwachen, gerade so wie sie gewesen, ehe die Einflüsterungen thörigter Freunde sie zuerst verlockt hatten, der Natur ihrer eigenen unschuldigen Gefühle zu mißtrauen, die sodann in positive Verachtung und Abneigung übergegangen waren.

Mit einer Miene sanfter, halb frauenhafter, halb schwesterlicher Zutraulichkeit, die von dem schüchternen Wesen Agathe's Bowen gegen Major Harper ganz verschieden war, sagte sie:

„Sie müssen mit zu uns kommen. Ich fürchte, Sie sind krank, oder es ist Ihnen etwas Unangeneh-

mes begegnet. Warum haben Sie es nicht Ihrem Bruder gesagt?"

Und plötzlich fiel ihr ein, was ihr Emma mitgetheilt. Dennoch aber glaubte sie bei ihrem Mangel an Welterfahrung durchaus nicht, daß ein so geringfügiger Verlust wie der einer Summe Geldes irgend einen Menschen so unglücklich und elend machen könne, wie Major Harper zu sein schien.

„Ich wäre krank? Es sollte mir Etwas begegnet sein? Ich soll es meinem Bruder sagen?" wiederholte er fast heftig.

„Ganz wie Sie wollen. Nun kommen Sie mit zu uns. Er wird sich sehr freuen, Sie zu sehen."

„Sich freuen, mich zu sehen!"

Er wiederholte nochmals ihre Worte, als ob er selbst keine hätte, oder zu verstört wäre, um Gebrauch davon zu machen. Nichtsdestoweniger ließ er sich in Folge eines gewissen schalkhaften Einflusses, den Agathe, wenn sie sonst wollte, geltend machen und sich dadurch fast überall Nachgiebigkeit verschaffen konnte, weiter führen, während seine Begleiterin ihm fortwährend sehr freundlich und angenehm vorschwatzte, damit er nicht glauben solle, sie achte auf seine Gemüthsunruhe.

Zu Hause angelangt, fand sie, daß Nathanael

schon nach Regentspark gegangen war, um der Verabredung gemäß seine Gattin abzuholen.

Mistreß Harper's Miene verrieth, daß ihr dies sehr Leid that. Sie hatte schon ein kleines Geheimniß von dem Charakter ihres Mannes kennen gelernt — seinen Widerwillen gegen jeden Mangel an Pünktlichkeit, gegen veränderte Pläne oder gebrochene Versprechungen.

„Kommen Sie nur mit herein und warten Sie auf ihn," sagte sie.

„Auf wen soll ich warten?" fragte Major Harper zerstreu't.

„Auf Ihren Bruder."

„Auf meinen Bruder? — ich soll auf meinen Bruder warten? Unmöglich! — Ich — ich will schreiben. Guten Morgen — guten Morgen!"

Er wollte, aufgeregter als je, die Hausflur wieder verlassen, als Mistreß Harper, die nun wirklich ängstlich zu werden begann, ihre Hand auf seinen Arm legte.

„Ich lasse Sie nicht fort. Kommen Sie mit herein und sagen Sie mir, was Ihnen fehlt."

Das sanfte Geflüster, die Augen mit dem Ausdrucke ächten Mitleids — blos weiblichen Mitleids, ohne eine Beimischung von Liebe — alles Dies besiegte Major Harper's Widerstand.

„Ich will mitgehen," murmelte er. „Es ist besser, ich sage es Ihnen als meinem Bruder."

Und er folgte ihr die Treppe hinauf.

Der kühle Schatten des Zimmers schien seine Aufregung zu beruhigen. Er trank ein Glas Wasser, welches gerade in der Nähe stand, und ward gefaßter.

„Also, meine werthe junge Dame," sagte er mit einem Anfluge der väterlichen Weise, welche er früher zuweilen angenommen, „wann sind Sie nach London zurückgekommen?"

„Vor zwei Tagen, wie ich Ihnen sagte. Und, wie Sie bald hören werden, in den Plänen Ihres Bruders ist eine totale Umgestaltung eingetreten — wir bleiben in London."

„Sie bleiben in London?"

„Ja. Nathanael hat seine Anstellung in Montreal aufgegeben. Wir haben ein Haus gemiethet oder werden es heute miethen und uns darin einrichten. Er hat die Absicht, Jurist oder so Etwas zu werden — aber Sie dürfen ihm in dieser Beziehung durchaus nicht zureden. Was soll er sich anstrengen und mühen, da ich — ich wollte sagen, da wir so reich sind?"

Während Agathe so sprach, hauptsächlich in der Absicht, um ihren Schwager zu unterhalten und

ihn fühlen zu lassen, daß sie wirklich seine Schwester sei und alle Familieninteressen mit ihm theile, sah sie zu ihrem Erstaunen, wie das Gesicht des Majors allmählig den Ausdruck des tödtlichsten Entsetzens annahm.

„Und — Nathanael hat sein Amt wirklich aufgegeben?"

„Ja, und zwar um meinetwillen. War das nicht freundlich von ihm?"

„Wahnsinn war es! Nein — ich bin der Wahnsinnige gewesen. Ich bin an Allem Schuld. Agathe, verzeihen Sie mir. Doch nein — Sie können mir nicht verzeihen!"

Während sie so mit einander am Kamine standen, ergriff er krampfhaft ihre Hand und blickte mit unaussprechlicher Reue auf sie herab.

„Die Tochter des armen Bowen, die er mir anvertraute! Und noch dazu ein pures Kind! O, vergeben Sie mir, Agathe!"

Sie glaubte, es müsse sich seiner irgend eine außerordentliche Sinnestäuschung bemächtigt haben — vielleicht die Vorläuferin einer furchtbaren Krankheit. Sie versuchte, ihm ihre Hand zu entziehen, obschon in freundlicher Weise, denn sie glaubte fest, er sei im Delirium befangen. Nichts hätte ihr wirklich zustoßen können, was Nathanael nicht gewußt

hätte. Wenn er sich für sie interessirte, war sie vollkommen sicher. Und in diesem Augenblicke — denn Alles ging in einem Augenblicke vorüber — fühlte Nathanael's Weib zum ersten Male, wie blindlings sie begann, ihr Vertrauen auf ihn zu setzen.

Während sie so dastand — ihre Hand noch fest gefaßt von der ihres Schwagers, halb erschrocken, obschon sie sich bemühete, sich ihre Angst nicht merken zu lassen — öffnete sich die Thür und ihr Gatte trat ein.

Anfangs war Mr. Harper wie versteinert, dann ward er tödtlich blaß. Ueber das Zimmer herüberkommend, legte er seine Hand schwer auf die Schulter seines Bruders.

„Frederik, Du vergissest Dich — dies ist mein Weib — Agathe!"

Der Schmerz, der in diesem einen Worte lag, während er sich herumdrehete und ihr voll in's Gesicht schauete, war unbeschreiblich. Sie bemerkte es kaum.

„O, wie freue ich mich, daß Du da bist!" war Alles, was sie sagte.

Er zog sie an seine Seite — oder vielmehr, sie hatte sich ihm aus freiem Antriebe sofort genähert — und schlang seine Arme fest um sie, wie um zu zeigen, daß sie sein Besitzthum sei.

„Nun, Bruder, jetzt sage uns Beiden, was Du meinem Weibe zu sagen wünschtest.“

Major Harper konnte nicht sprechen.

„Er wartete auf Dich — er ist krank — sehr krank, glaube ich,“ flüsterte Agathe ihrem Gatten zu. „Soll ich Euch allein lassen?“

„Ja,“ antwortete er, indem er sie losließ, aber blos um sie wieder mit demselben wild fragenden Blicke an sich zu ziehen, dessen Bedeutung ihr in ihrer Unschuld vollkommen unerklärlich war.

„Mein Weib!“

„Mein theurer Gatte!“

Bei diesem Geflüster, welches sich ihrem vollen Herzen entrang und die hohe Genugthuung verrieth, die sie empfand, ihn zu sehen, und zu wissen, daß er die Bürde ihrer ganzen Angst auf sich nehmen würde, ließ Nathanael sie gehen.

Sie schlich sich hinweg, froh, aus dem Zimmer hinauszukommen und Major Harper den Händen seines Bruders überlassen zu können.

Als aber eine Viertelstunde — eine halbe Stunde — verging und die beiden Herren noch immer beisammen waren, ohne sie rufen und an ihrer Conferenz Theil nehmen zu lassen oder — wie sie mit Bestimmtheit erwartet — ihr zu sagen, daß der arme Major, als an einem hitzigen Gehirnfieber

leidend, nach Hause gebracht werden müsse — begann die ganze Sache Agathen ziemlich sonderbar vorzukommen.

Sie fürchtete kein Unheil, denn der gleichmäßige Strom ihres Daseins war noch niemals von jenen plötzlichen Tragödien unterbrochen worden, deren Eindruck Niemand gänzlich überwindet und die uns lehren, die Bahn des Lebens zitternd zu wandeln, damit sich nicht jeden Augenblick ein Abgrund vor unsern Füßen öffne.

Agathe hatte von solchen Unglücksfällen gelesen, glaubte aber, dieselben existirten nur in Büchern. Die wirkliche Welt und ihr eigenes Schicksal in derselben erschien ihr als das Eintönigste, was man sich denken kann. Es fiel ihr niemals ein, ein Abenteuer oder ein Geheimniß zu schaffen.

Sie wartete noch fünfzehn Minuten, bis die Uhr Fünf schlug und die Dienerin herauf kam, um zu melden, daß die Mahlzeit fertig sei, und zu fragen, ob den Herren in dem Besuchzimmer dieselbe Meldung gemacht werden solle.

Die Dienstboten scheinen es instinctartig zu errathen, wenn in einem Hause etwas Außergewöhnliches vorgeht, und als die Dienerin jetzt ihre Herrin allein und nachdenklich in ihrem Schlafzimmer sitzend fand, nahm ihr Gesicht einen Ausdruck von Neugier

an, welcher Mistreß Harper die Röthe in die Wangen trieb.

„Geh' hinunter und sage Deinem Herrn — doch nein — ich will selbst gehen."

Sie wartete, bis das Mädchen verschwunden war, und ging dann hinunter, blieb aber an der Thür des Besuchszimmers stehen, als sie laute Stimmen darin hörte, wenigstens e i n e Stimme — die des Majors. Er schien in heftigem Tone Etwas zu betheuern.

Agathe hätte beinahe die Worte unterscheiden können, aber — und es gereichte ihr dies zur großen Ehre, denn da der anscheinend keine Geistesstörung verrathende Ton ihres Schwagers ihre seitherigen Befürchtungen beschwichtigte, so fühlte sie jetzt eine sehr natürliche Neugier erwachen — aber sie hielt sich die Ohren zu und eilte wieder die Treppe hinauf.

Hier blieb sie und wartete, bis das Gespräch ruhiger werden würde, obschon sie während desselben von Nathanael auch nicht einen einzigen Ton vernahm.

Endlich fühlte sie sich beinahe gedemüthigt, auf diese Weise die Treppe ihrer eigenen Wohnung auf- und abflattern zu müssen und sich den Eintritt in ihr eigenes Besuchzimmer versagt zu sehen. Deßhalb wagte sie leise anzupochen und einzutreten.

Frederik Harper saß auf dem Sopha, den Kopf auf die Hände niedergebeugt.

Nathanael stand in einiger Entfernung am Kamin.

Die Haltung des älteren Bruders verrieth tiefe Demüthigung, die des jüngeren war finster und eisig. Noch nie zuvor hatte Agathe einen solchen Ausdruck auf Nathanael's Gesichte gesehen.

„Was giebt's?" fragte er kurz, in der Meinung, die Dienerin sei eingetreten.

Sie konnte sich nicht denken, weßhalb er so zusammenfuhr, oder weßhalb die beiden Brüder sie so schuldbewußt ansahen. Diese Thatsache machte einen sehr unbehaglichen Eindruck auf sie.

„Ich komme blos —" begann sie.

„Ah, Du bist es, Liebe!" sagte ihr Gatte, kam auf sie zu und fuhr in, wie ihr schien, gezwungen freundlichem leisem Tone fort: „Geh' jetzt wieder — wir haben noch mit einander zu sprechen, wie Du sieh'st."

„Aber wie steht es mit dem Diner?" setzte sie hinzu. „Wird Dein Bruder nicht bei uns speisen?"

Major Harper sah seine Schwägerin mit innig flehendem Blicke an.

„Nein," sagte Mr. Harper mit Nachdruck, öff-

nete Agathen die Thür, damit sie sich entfernen möchte, und schloß sie wieder hinter ihr.

Niemals in ihrem ganzen Leben war ihr so ohne alle Umstände begegnet worden.

Die junge Frau kehrte auf ihr Zimmer zurück und ihre Wangen glüheten von nicht unerheblicher Unzufriedenheit. Sie begann den immer festeren Druck der Kette zu fühlen, durch welche ihr Leben nun auf immerdar gefesselt war.

Nach fünf Minuten schweigendem Nachdenken jedoch war sie zu verständig, um ernste Entrüstung darüber zu hegen, daß sie wie ein pures Kind aus dem Zimmer geschickt worden. Es mußte irgend ein guter Grund vorhanden sein, den Mr. Harper ihr sicherlich erklärte, sobald sein Bruder fort war. Die ganze Conversation betraf höchst wahrscheinlich eine persönliche Angelegenheit des Majors, womit sie Nichts zu schaffen hatte. Und dennoch, warum hatte dann ihr Schwager sie mit so innig bittendem Blicke angesehen? Die Sache war, im Grunde genommen, doch sehr außerordentlich. Die ächte weibliche Neugier gewann deßhalb die Oberhand und niemals lauerte Blaubart's Fatime mit größerer Spannung auf die Ankunft Jemandes als Agathe Harper an ihrem Fenster auf den Weggang Jemandes — nämlich des Majors Harper. Zu horchen, oder Jemanden

horchen zu lassen, war sie zu stolz, und deßhalb saß sie in ihrem Zimmer und hielt die Thür desselben selbstverleugnungsvoll geschlossen.

Endlich erreichte ihr Warten sein Ende. Sie sah ihren vormaligen Vormund die Straße hinabgehen — nicht hastig oder demüthig, sondern mit seinem gewöhnlichem gemessenen Schritte und seiner selbstzufriedenen Miene. Ja, er ging sogar über die Straße hinüber, um mit einem Bekannten zu sprechen, und blieb lächelnd plaudernd und sein Spazierstöckchen schwenkend längere Zeit bei ihm stehen. Es konnte also nichts sehr Erhebliches vorgefallen sein.

Agathe hatte sich, da sie einmal aus dem Zimmer hinausgeschickt worden, vorgenommen, dasselbe nicht eher wieder zu betreten als bis sie geholt würde — eine sehr arglose Aufwallung ihres geheimen Aergers. Deßhalb stand sie müssig vor dem Spiegel, anscheinend mit dem Ordnen ihrer Locken beschäftigt, obschon sie in der That Nichts sah, sondern angestrengt auf den einen Tritt lauschte — welcher noch immer nicht kam.

Es vergingen leider noch viele, viele Minuten.

Sie stand noch regungslos, obschon ihre Stirn sich gedankenvoll runzelte und ihr Mund den ziemlich mürrischen Ausdruck angenommen hatte, den solche volle, seltene Lippen allemal annehmen können

und welcher ihr Lächeln nur um so lieblicher macht, als sie plötzlich in dem Spiegel noch ein anderes Bild sah als das ihrige.

Ihr Gatte hatte sich leise hereingeschlichen und schlang jetzt seinen Arm um ihren Leib.

„Die Zeit ist Dir wohl nicht wenig lang geworden, Liebe? Ich konnte nicht anders. Wir wollen nun hinuntergehen.“

Agathe war überrascht, daß trotz aller Zärtlichkeit seines Wesens er nicht die mindeste Erklärung versuchte. Und mehr noch überrascht war sie, zu finden, daß ihre eigenen Fragen und Vorwürfe unausgesprochen in der Atmosphäre von Schweigsamkeit hinwegstarben, welche Nathanael Harper fortwährend zu umgeben schien.

Diese Schweigsamkeit hatte gleich vom Anfange ihrer Bekanntschaft an jene unbestimmte Scheu in ihr erweckt, welche das ominöseste, aber auch zugleich wonnigste Gefühl ist, welches ein Weib gegen einen Mann empfinden kann.

Es scheint eine unwillkürliche Anerkenntniß des vielfach verdammten, vielfach verkehrten und dennoch göttlichen und unabänderlichen Gesetzes zu sein, welches gleich bei der ersten menschlichen Ehe gegeben worden: „Er soll Dein Herr sein.“

Nach Allem, was Agathe zu sagen beabsichtigt,

sagte sie gleichwohl Nichts. Sie wendete blos ihr Gesicht nach ihrem Gatten und empfing seinen Kuß. Sehr leicht war derselbe — sogar kalt — als ob ihm vor dem mindesten Ausdrucke seines Gefühls bangte. Er flüsterte blos: „Komm' nun mit herunter" — und sie gingen.

Auf der Treppe aber konnte sie nicht umhin, zu sagen:

„Ich glaubte, Ihr Zwei würdet gar nicht fertig werden mit Sprechen. Ist die Sache denn von Bedeutung? Hoffentlich nicht, denn Dein Bruder ging ja so heiter die Straße hinab."

„Wirklich? — Sahest Du ihm nach?"

„Ja wohl," entgegnete Agathe, denn sie hatte keine Ahnung, Etwas gethan zu haben, was sie sich später schämen würde, zu gestehen. „Weßhalb war er aber denn anfänglich in solcher Aufregung und benahm sich so seltsam gegen mich?"

„Wie benahm er sich denn?" fragte Nathanael rasch, unterbrach sich aber sofort wieder. „Vergieb mir, Du weißt, ich habe niemals gefragt — ich werde niemals über irgend Etwas fragen."

Wieder machte er eine Pause, als er sah, wie sehr seine Gemüthsstimmung Agathen beunruhigte.

„Fürchte Dich nicht vor mir — armes Kind — arme kleine Agathe."

Ohne auf eine Antwort zu warten, führte er sie hinein zu Tische.

Während die Diener aufwarteten, sprach Mr. Harper fast nur, wenn es nothwendig war. In dem unbedeutendsten Worte aber, welches er an Agathen richtete, lag ein gewisses Zittern — in seinem gleichgültigsten Blicke eine fortwährende zärtliche Aufmerksamkeit, welche ihr Gemüth beschwichtigte und den Eindruck seiner hastigen und unverständlichen Worte wieder daraus entfernte.

Sie brachte daher Alles auf Rechnung des Majors und seiner unangenehmen Angelegenheit.

Beim Dessert brachte Nathanael in sein langes Schweigen einige Abwechselung durch seine alltäglichen Bemerkungen, welche zeigten, wie wenig er auf Alles um ihn her achtete und wie eifrig er bemüht war, die Thatsache zu verhehlen und nicht auf die Oberfläche der Conversation kommen zu lassen.

Agathen's Neugier erwachte wieder, nicht ohne Beimischung eines zärtlicheren, weiblicheren Gefühls, welches sich dadurch verrieth, daß sie unter den Wimpern ihrer braunen Augen zuweilen verstohlen nach ihm lugte.

Endlich faßte sie Muth und sagte:

„Nun — da wir, wie es scheint, nichts Besseres zu sprechen haben, willst Du mir nicht sagen, was

Du mit Deinem Bruder so Wichtiges zu complottiren hattest, daß meine Wenigkeit so lange aus dem Zimmer entfernt gehalten ward?"

„Zu complottiren?" wiederholte er. „Gewiß, Agathe, war es nicht Deine Absicht, Dich dieses Wortes in seiner eigentlichen Bedeutung zu bedienen."

Sie hatte sich desselben in Folge ihrer Gewohnheit bedient, Dinge, bei welchen es ihr in hohem Grade ernst war, in eine scherzhafte Form zu kleiden. Sie war erstaunt, zu sehen, daß ihr Gatte die Sache so ernst nahm.

„Nun, so streiche das anstößige Wort und setze dafür irgend ein anderes, welches Dir beliebt; — nur sage es mir."

„Warum willst Du es denn wissen, kleine Neugier?" sagte er, sich wieder fassend und indem er begierig auf den Ton einging, den sein Weib angeschlagen.

„Warum? Weil ich eben eine kleine Neugier bin und gern Alles wissen möchte."

„Das ist nicht blos viel verlangt, sondern auch geradezu unmöglich. Wenn die eine Hälfte der Welt stets darauf erpicht wäre, alle Geheimnisse der andern Hälfte zu wissen, was für eine unbehagliche Welt würde es sein."

„Das sehe ich nicht ein, selbst wenn die erste

Hälfte die Frauen und die zweite die Männer in sich begriffe, was Du wohl auch zu meinen scheinst."

„Du kannst nicht verlangen, daß ich mich selbst schuldig bekenne."

So setzten sie dieses Scharmützel erheuchelten Scherzens noch einige Augenblicke fort, bis Agathe endlich, mit den Ellnbogen sich auf den Tisch stützend und ihren Gatten ernst betrachtend, sagte:

„Weißt Du auch, daß wir zwei sehr thörigte Leutchen sind?"

„Warum?"

„Wir thun, als trieben wir müssige Scherze, während es doch uns allen Beiden sehr ernst um's Herz ist."

„Das ist wahr."

Und er seufzte, obschon bei sich selbst, als ob er nicht wünschte, daß sie es hören möchte.

„Agathe, komm' herüber zu mir," sagte er dann.

Er streckte ihr beide Hände entgegen, und sie kam und setzte sich neben ihn. Ihr scherzhafter Ton verstummte sofort, sie zitterte sogar, denn sie erwartete etwas Schmerzliches oder Betrübendes zu vernehmen. Ihr Gatte sagte jedoch Nichts — ausgenommen daß er sie fragte, ob sie diesen Abend irgendwohin zu gehen wünsche.

Agathe fühlte sich verletzt.

„Warum hältst Du mich auf diese Weise hin, während ich weiß, daß Du Etwas auf dem Herzen hast?" sagte sie.

„Meinst Du?" sagte er fast wehmüthig.

„Ja — sag' es mir."

„Nein. Ich habe stets geglaubt, es sei für einen Mann am Klügsten und am Freundlichsten, wenn er die Last seiner Sorgen allein trägt."

Nathanael hatte in seinem sanftesten Tone gesprochen und langsam, als ob er durch die harte Nothwendigkeit dazu gedrängt würde. Er war nicht darauf vorbereitet, einen plötzlichen kindischen Ausbruch von Erstaunen, Unmuth und Widerstand zu sehen.

„Das soll wohl bedeuten — was Du mir übrigens gerade heraus hättest sagen können — daß ich nach Dem, was zwischen Dir und Deinem Bruder vorgegangen ist, Nichts zu fragen habe?"

Er machte eine bejahende Bewegung mit dem Kopfe und ließ diesen dann auf die linke Hand sinken, während er die andere seiner Gattin bot, als ob es ihm unmöglich wäre, zu sprechen, und als ob er Nichts wünschte als Schweigen und Ruhe.

Agathe war aber zu sehr erzürnt, um Eins oder das Andere zu gewähren.

„Wenn ich nun aber in meinem neunzehnten Jahre mich einmal nicht mehr behandeln lassen will wie ein Kind — wenn ich verlange, ja, wenn ich darauf bestehe —“

Sie stockte, denn sie fürchtete, daß das letzte Wort ihn allzusehr erbittern könne, während zugleich allerhand unklare Gedanken in Bezug auf die volle Bedeutung des Wortes gehorchen, welches die Trauungsformel enthielt, in ihr erwachten.

Nathanael saß regungslos da und hielt die Finger auf die Augenlider gedrückt. Dieses Schweigen war schlimmer als irgend welche Worte.

„Harper!“ rief Agathe.

„Ich höre,“ entgegnete er, und die ernsten, schwermüthigen Augen hefteten sich ohne Ausdruck von Mißfallen auf sie.

Agathe fühlte, daß ihr Gewissen ihr schon Vorwürfe machte.

„Es war nicht meine Absicht, in rauhem Tone mit Dir zu sprechen, wohl aber hatte ich meine guten Gründe, mich nach Major Harper zu erkundigen, weil Emma mir heute Etwas gesagt hatte.“

„Was denn?“

„Wie neugierig Du mich ansieh'st! — Ja, ich kann auch ein Geheimniß bewahren! Doch nein, ich will es nicht thun.“

Und sie gab ihrem edelmüthigen Drange nach, obschon derselbe von einigen kindischen Thränen und kindischem Erröthen begleitet war. „Sie erzählte mir, er habe wahrscheinlich eine Summe Geldes verloren. Ich wollte deßhalb sagen, wenn eine solche Kleinigkeit ihn unglücklich mache, so könne er von dem meinigen so viel nehmen als er brauche. Weiter wollte ich Nichts sagen."

Ihr Gatte betrachtete sie mit gemischten Empfindungen, die endlich alle in eine übergingen — in innige Zärtlichkeit.

„Und dies wolltest Du thun? Selbst für ihn?" rief er. „Gott sei Dank! An Deiner Herzensgüte habe ich nie gezweifelt, eben so wenig als mein Vertrauen zu Dir wankend geworden ist."

Verwundert und doch halb erfreu't, ihn so gerührt zu sehen, nahm Agathe seine dargebotene Hand.

„Dann ist ja Alles gut," sagte sie. „Aber nun erzähle mir auch Alles, was zwischen Euch vorgegangen ist."

„Das kann ich nicht."

So sanft der Ton war, in welchem dies gesagt ward, so lag doch darin Etwas, woraus sich schließen ließ, daß man eben so versuchen könnte, aus

einer marmornen Wand Etwas herauszulocken, als aus Nathanael.

Eine große Angst bemächtigte sich Agathen's, denn sie hatte gelebt wie ein wilder Vogel, und keinen Willen gekannt als ihren eigenen.

Und alle Kampflust, die bis jetzt geschlummert, weil sie Niemanden gekannt, den sie als einen ihrer würdigen Gegner betrachtet, erwachte und trieb sie an, ihre Fesseln zu sprengen zu suchen.

Sie machte ihre Hand los und sprang auf.

„Mr. Harper," sagte sie, „Sie lehren mich ein wenig frühzeitig, wie die Männer ihre Frauen beherrschen."

„Ich bitte blos mein Weib, mir Vertrauen zu schenken. Sie würde dies auch thun, wenn sie wüßte, wie groß das Opfer ist."

„Was für ein Opfer? Durch wie viele Geheimnisse soll ich noch mit verbundenen Augen hindurchgeführt werden?"

Und ihre dunkelrothe Wange, ihr rascher, wilder Schritt quer über das Zimmer, zeigte den Augen ihres Gatten ein neues Bild — ein Bild, welches keine junge Frau ihren Mann so bald sehen lassen sollte, denn es ist oft eine verhängnißvolle Vision.

Nathanael schloß die Augen — geschah es, um

diesen Anblick zu meiden? — und sagte dann in bekümmertem, ruhigem Tone:

„Wir sind kaum erst seit einem Monate vermählt. Sollen wir uns schon gegen einander erzürnen?"

Sie gab keine Antwort.

„Willst Du mich anhören?" fuhr er fort. „Wenn auch nur auf einige Minuten?"

Sie fühlte, wie sein Schritt sich näherte, wie seine Hand die ihrige ergriff und er sie wieder auf ihren Stuhl zurückführte. Widerstand war unmöglich.

„Agathe," sagte er, „hätte ich weniger Vertrauen zu Dir als ich habe, so hätte ich mit leichter Mühe Deine Fragen umgehen oder Dir etwas Unwahres antworten können. Ich werde aber Keins von Beidem thun. Ich werde Dir die Wahrheit sagen."

„Weiter wünsche ich Nichts."

Mit sichtbarer Anstrengung fuhr Nathanael fort:

„Ich hörte heute von meinem Bruder einige ziemlich schmerzliche Umstände — einige, von denen ich bis jetzt noch Nichts wußte, und einen —" hier ward sein Ton kalt und hart — „einen, den ich schon kannte und von dem ich wußte, daß er sich nicht wieder gutmachen läßt."

Agathe erschrak — er sah es und zwang sich zu lächeln.

„Was aber sich einmal nicht wieder gutmachen

läßt, muß und kann ertragen werden. Ich kann ein Uebel vielleicht besser und muthiger ertragen als die meisten andern Menschen. Die übrigen Uebelstände, um die es sich hier handelt, lassen sich vielleicht durch die Zeit und durch Schweigen heben. Zu diesem Zwecke habe ich Frederik versprochen, sein mir anvertrautes Geheimniß ein Jahr lang vor Jedermann zu bewahren, selbst vor meinem eigenen Weibe. Es ist dies ein schwereres Opfer als Du vielleicht glaubst, aber es muß gebracht werden und ich habe es gebracht."

Agathe wendete sich ab und sagte in bitterm Tone:

„Dein Weib ist Dir vielen Dank schuldig. Sie hat bis jetzt noch nicht gewußt, wie wunderbar Du Deinen Bruder liebst."

Es trat ein drückendes Schweigen ein und dann sagte Mr. Harper in heiserem Tone:

„Hast Du jemals die Geschichte von dem Manne gehört, welcher in einen Fluß sprang, um einem Feinde das Leben zu retten, und, als er gefragt ward, warum er es gethan habe, antwortete: Eben weil er mein Feind war?"

„Ich verstehe Dich nicht," rief Agathe.

„Nein," entgegnete ihr Gatte hastig, „es ist auch besser, wenn Du es nicht verstehst. Es ist eine

alberne, unsinnige Geschichte. Wovon sprachen wir doch gleich?"

Während ihr vor Aerger und verletztem Gefühle das Herz zu brechen drohete, schien er Alles so leichthin zu behandeln, daß er gar nicht einmal wußte, wovon sie eigentlich sprachen.

Dies war mehr als Agathe ertragen konnte.

Wäre er auch erzürnt gewesen wie sie — hätte er Aerger und Schmerz verrathen, wären sie sogar zu einem förmlichen Zanke gekommen — denn die Liebe will sich zuweilen zanken und findet einen förmlichen Genuß darin, — so wäre dies für eine Frau von Agathen's Temperamente weniger erbitternd gewesen. Diese ernste, überlegene Ruhe unabänderlicher Güte aber war unerträglich, und ihr armes erzürntes Gemüth schlug dagegen an wie Wasserwogen an eine blanke Felsenwand.

„Wir sprachen von Etwas, was mir, wenn ich mir die Sache vor einem Monate überlegt hätte, vielleicht die Nothwendigkeit erspart hätte, darüber zu sprechen oder es zu üben — von dem blinden Gehorsam einer Frau gegen ihren Mann."

„Agathe!" rief Nathanael.

„Als ich heirathete," fuhr sie, ohne sich an diesen Ausruf zu kehren, fort, „überlegte ich nicht, was ich that. Es ist schon schlimm genug, Personen

gehorchen zu müssen, die man lange gekannt, denen man schon lange sein Vertrauen und seine Liebe geschenkt hat, die aber —“

„Ich verstehe. Still! Es bedarf weiter keines Wortes.“

Agathe stockte. Ihr Wunsch war blos gewesen, ihn aus der starren Ruhe aufzurütteln, die für sie so herausfordernd war. Ihn so zu verletzen, war ihre Absicht nicht gewesen.

„Zürnest Du mir?“ fragte sie endlich.

„Nein, ich zürne Dir nicht. Alle Vorwürfe, die Du mir machst, können nicht bitterer sein, als die ich mir selbst mache.“

Eben stand sie im Begriffe, ihn zu fragen, was er meine — ja, sie überlegte sogar, ob ihr weiblicher Stolz sich nicht dazu herablassen könne, die fest zusammengepreßten Hände auf die Seite zu ziehen und ihn zu bitten, wieder aufzublicken, ihr zu verzeihen und sie zu lieben, als auf einmal Mistreß Thornycroft eintrat.

„O, wie freue ich mich, Sie gerade zu treffen — ich habe keine Minute zu verlieren, denn James wartet. Wo ist Dein Mann?“

Mr. Harper hatte sich nämlich erhoben und stand im Schatten, wo sein Gesicht nicht sogleich sichtbar war.

Agathe wunderte sich, ihn so aufrecht und ruhig zu sehen, während ihre eigenen Wangen glüheten und sie bei jedem Worte, welches sie sprach, einen Ausbruch von Thränen niederzukämpfen hatte.

„Mr. Harper, Sie suchte ich," fuhr Emma fort. „Ich wollte Sie um Ihren Entschluß wegen des Hauses fragen. Es geschieht natürlich blos der Form wegen. Ich glaubte aber, es könnte Nichts schaden, wenn ich, da wir einmal auf dem Wege zu meiner Großmutter sind, bei Ihnen mit vorspräche. Dann kann ich morgen früh gleich Alles in Ihrem Namen mit abmachen."

„Sie sind sehr gütig, aber —"

„O, Sie wünschen vielleicht das Haus selbst in Augenschein zu nehmen? Das ist nicht mehr als recht. Aber natürlich werden Sie es miethen?"

„Ich fürchte, dies wird nicht geschehen können."

Agathe war eben so wie Mistreß Thornycroft so erstaunt, daß Keine von Beiden irgend eine Bemerkung machen konnte. Sie sollte auf das Haus und alle ihre so innig gehegten Träume von eigenem Heerde und Häuslichkeit verzichten! Sie war ganz entsetzt bei diesem Gedanken.

„Aber, mein Himmel, was meint denn Dein Gatte? Mr. Harper, welcher mögliche Einwand —"

„Ich habe keinen andern als daß unsere Pläne

sich geändert haben. Es ist bis jetzt noch sehr ungewiß, wie lange wir in Kingcombe Holm bleiben, oder wohin wir von dort gehen werden."

„Aber doch nicht etwa nach Amerika? Sie werden doch nicht Ihr der armen lieben Agathe gegebenes Wort brechen wollen?"

„Ich breche mein Wort niemals."

„Nun dann, Mr. Harper, bekenne ich aufrichtig, daß ich Sie nicht verstehe," rief Emma etwas lebhaft. „Ich hoffe nur, daß dies mit Agathen nicht derselbe Fall ist. — Geschicht dies Alles mit Deinem Vorwissen und Deiner Zustimmung, mein armes Kind?"

Sie sagte dies, indem sie den Mann mit Zweifel und die Frau mit Neugier betrachtete, als ob sie bereit wäre, sich zwischen die Beiden in die Bresche zu stellen, wenn eine solche vorhanden wäre.

Agathe hörte Nathanael's rasches Athmen und sah das gönnerhafte Mitleid, welches sich im Blicke ihrer Freundin aussprach. Etwas von der Würde der Ehe, der Scham darüber, daß eine dritte Person Etwas theilte oder auch nur mit ansähe und anhörte, was zwischen den Zweien vorging, die jetzt nur Eins sein sollten, erwachte in dem Gemüthe der jungen Frau. Das Gefühl war theils Stolz, obschon mit etwas weit Heiligerem gemischt.

Sie schob Emma freundlich auf die Seite.

„Von welcher Art der Entschluß meines Gatten auch sein möge," sagte sie, „so bin ich damit vollkommen zufrieden."

Mistreß Thornycroft war stumm vor Erstaunen. Dennoch aber war sie zu gutmüthig, um wirklich zornig zu sein.

„In der That," rief sie, „ein so seltsames, unbegreifliches junges Ehepaar ist mir noch nicht vorgekommen. Doch, ich habe jetzt keine Zeit, um die Sache ausfürlicher zu besprechen. Agathe, werde ich Dich morgen sehen?"

„Ja, ich werde sie morgen zu Ihnen bringen," antwortete Mr. Harper in heiterem Tone, als Mistreß Thornycroft sich entfernte.

Die jungen Eheleute sahen einander schweigend an. Endlich sagte Nathanael, indem er Agathen bei der Hand ergriff:

„Ich bin Dir Dank schuldig, Agathe, daß Du —"

„Daß ich meine Pflicht gethan? — Ich hoffe, daß ich diese niemals vergessen werde."

Bei dem so kalt ausgesprochenen Worte „Pflicht" hatte Mr. Harper ihre Hand wieder fallen gelassen. Er stand regungslos da, lehnte sich gegen den marmornen Kaminsims und sein Gesicht war so weiß wie der Marmor selbst und, wie Agathe glaubte, eben so hart.

„Hast Du denn fest beschlossen, das Haus nicht zu miethen?“ fragte sie endlich.

„Ich finde, daß es unmöglich ist.“

„Warum? — Doch ich dachte nicht daran, daß es vergebliche Mühe ist, von Dir Etwas erfragen zu wollen.“

Er gab keine Antwort.

„Verzeihe meine weitere Frage, aber hast Du noch die Absicht, nächste Woche nach Dorsetshire zu reisen?“

„Wenn Du es zufrieden bist.“

„Ob ich es zufrieden bin?“

Und sie bedachte, wie sie noch vor zwei Stunden sich schon im Voraus gefreu't, das alterthümliche Stammhaus ihres Gatten — ihren Schwiegervater — ihre neuen Schwestern zu sehen. Jetzt entsank ihr der Muth, denn ihr armes, noch kindisches Herz kannte weder die Welt noch sich selbst. Sie brach in Thränen aus.

Nathanael schloß sie sofort in seine Arme.

„O Agathe, vergieb mir! Habe Geduld mit mir und wir können noch glücklich werden — wenigstens kannst Du es. Vertraue nur Deinem Gatten und liebe ihn ein wenig — ein ganz klein wenig — so viel Du kannst.“

„Wie kann ich Vertrauen zu Dir haben, da ich

Dich noch nicht ganz verstehe? Wie kann ich Dich — lieben —"

Ihr Zögern — ihr Stolz, der gegen den Ausdruck des Gefühls ankämpfte, welches, wie eben ihre Entrüstung sie überzeugte, wirklich in ihr lebte — schien ihrem Gatten durch die Seele zu gehen.

„Ich sehe schon," sagte er traurig, „wir sind Beide gestraft, Agathe — ich für den Egoismus meiner Liebe gegen Dich, und Du — Ach, wie kann ich Dich glücklich machen, armes Kind?"

Ihre Thränen rannen immer noch, aber weniger vor Unmuth als vor Rührung.

„Ich weiß jetzt," fuhr er fort, „daß wir einander niemals hätten heirathen sollen — da wir aber einmal vermählt sind —"

„Ja, da wir einmal vermählt sind, so wollen wir uns bemühen, gut gegen einander zu sein und Geduld mit einander zu haben. Ich habe den besten Willen."

Sie küßte ihm die Hand, welche ihr herabsinkendes Haupt emporrichtete, und Nathanael drückte seine Lippen auf ihre Stirn. So ward zwischen ihnen der äußere Frieden hergestellt, aber in Wehmuth und Furcht, wie ein Vertrag, welcher zitternd über einem frischgeschlossenen Grabe besiegelt wird.

Viertes Kapitel.

„Also das ist Dorsetshire! Welch' ein scharfer, rauher Wind!" sagte Agathe fröstelnd.

Ihr Gatte, der sie in einer leichten offenen Chaise fuhr, die für sie an der Eisenbahnstation bereit gestanden, drehete sich herum, um sie in einen Mantel zu hüllen.

„Ja, mit Ausnahme der heißesten Sommertage ist der Weg über diese Moorländer stets kalt. Es wird jedoch nicht lange dauern, so sind wir wohlbehalten in Kingcombe Holm. Bist Du sehr müde?"

Sie antwortete: „Nein," obschon dies nicht genau die Wahrheit war. Dennoch aber war ihr Herz müder als ihre Glieder.

Während der wenigen Tage, die zwischen Major Harper's Besuche und ihrer Abreise aus London vergangen waren, hatte sie ihren Gatten kaum ordent-

lich gesehen. Er war fortwährend ausgewesen, müde und erschöpft zu Tische nach Hause gekommen, obschon er sich dann allemal bemühete, zu plaudern und heiter zu sein.

Zu ihrer Ueberraschung ließ Major Harper sich nicht wieder blicken, und ausgenommen in der kurzen Antwort auf ihre Frage, wodurch sie erfuhr, daß „Frederik eine Reise unternommen habe," erwähnte Nathanael den Namen seines Bruders niemals.

„Dies ist Kingcombe," sagte Mr. Harper, während sie durch eine kleine Stadt fuhren, die Agathe, halb geblendet durch den Wind, sich kaum die Mühe nahm anzusehen.

„Meine Schwester Mistreß Dugdale wohnt hier," fuhr er fort. „Ich glaubte, sie würden uns an der Station erwarten, aber die Dugdales sind von jeher saumselig gewesen. Ach, da kommt er!"

„Wer denn?"

„Mein Schwager, Marmaduke Dugdale — oder Duke Dugdale, wie ihn Alle hier herum nennen. Holla, Duke!"

Und Agathe erblickte durch ihren blauen Schleier hindurch einen ländlich aussehenden Gentleman, der gemächlich, phlegmatisch und träumerisch die Gasse herunterkam, mit dem Hute so, daß eine dichte Masse hellblondes Haar darunter hervorragte, die Augen

auf das Pflaster geheftet und die Hände auf dem Rücken.

„Hollah, Duke!“ rief Nathanael zum zweiten Male, ehe er die Aufmerksamkeit dieser sehr in Gedanken versunkenen Persönlichkeit erweckte.

„Ah — bist Du es? Bist Du es wirklich, wie?“

Agathe ergötzte sich an dem langen, sanft dröhnenden Tone, in welchem das letzte Wörtchen ausgesprochen ward, so daß es aus allen fünf Vocalen in einen einzigen zusammengeschmolzen, zu bestehen schien. Es ward dies zugleich auf so freundliche Weise und mit einer so einfachen, kindischen Miene erfreueten Erstaunens gesagt, daß Agathe, ihre Schüchternheit bei ihrer ersten Begegnung mit einem Mitgliede der Familie ihres Gatten überwindend, hinter Nathanael's Schulter hervor nach Mr. Dugdale lugte.

Sie sah, was für ihr empfängliches Schönheitsgefühl kein kleiner Schrecken war — den häßlichsten Mann, den sie jemals gesehen zu haben glaubte.

„Mr. Dugdale — meine Frau!“

„So! Na, freue mich, sie zu sehen.“

Und Agathe, welche die Absicht hatte, sich blos zu verneigen, fühlte ihre Hand plötzlich in eine dreimal größere begraben, von der sie schüchtern, sanft, aber durch und durch herzlich gedrückt ward.

„Ja, ganz recht — jetzt fällt mir ein, daß ich Euch entgegengehen wollte. Meine Frau sagte mir, ich sollte es thun.“

„Und was macht Deine Frau?“ fragte Mr. Harper.

„O, die befindet sich wohl — die ganze Familie erwartet Euch — haltet Euch daher ein wenig dazu — der Squire sieht es gern, wenn mann pünktlich die Zeit einhält, weißt Du.“

Dugdale nickte und lächelte auf eine Weise, welche ein so außerordentliches Licht über sein häßliches Gesicht verbreitete, daß Agathe förmlich stutzig ward und ihren ersten Eindruck in Bezug auf dieses Gesicht in nochmalige Erwägung zu ziehen begann. Dann drehete er sich herum, um weiter zu gehen, kam aber, gerade als der Wagen sich wieder in Bewegung setzen wollte, noch einmal wieder zurück.

„Nathanael,“ sagte er, „Du kommst gerade zur rechten Zeit — die allgemeinen Wahlen stehen bevor. Nicht wahr, Du bist ein Freihandelsmann?“

„Darüber habe ich noch nicht viel nachgedacht.“

„Das ist schade. Indessen, wir werden Dich bekehren und Du sollst Deinen Vater bekehren. Ja, ja, ich glaube, wir werden den Squire noch auf unsere Seite kriegen. Auf Wiedersehen!“

„Wen meint er denn mit dem Squire?“ fragte Agathe, als sie weiter fuhren.

„Meinen Vater,“ sagte Nathanael lächelnd; „seine Frau ist, wie Du schon weißt, meine Schwester Harriet.“

Nathanael's Gesicht hatte, gleich als er seinen Schwager ansichtig ward, einen vergnügten Ausdruck gewonnen.

„Als ich aus Canada zurückkam,“ fuhr er fort, „amüsirten mich die seltsamen Redensarten, die man hier in Dorsetshire hört, eben so sehr als Dich, jetzt aber gefallen sie mir; sie sind so einfach und patriarchalisch.“

Agathe war damit einverstanden, dennoch konnte sie nicht umhin zu lachen. Obschon aber dieser Schwager ihres Gatten — und plötzlich fiel ihr ein, daß er ja auch ihr Schwager war — sich provinzialer Ausdrücke bediente und mit einem Accente sprach, den sie für den von Dorset hielt — obschon sein Rock durchaus nicht von dem ersten londoner Schneider gefertigt zu sein schien und sein ganzes Aussehen etwas sehr Unschuldiges und Ländliches hatte, so lag doch anderseits in seinem ganzen Wesen Etwas, was auf unverkennbare Weise den Gentleman verrieth.

„Ich freue mich, daß wir ihm begegnet sind,“ sagte Mr. Harper, indem er rückwärts die Gasse

8*

hinabschauete. „Dort steht er und spricht mit einer Gruppe Leute an der Markthalle — ohne Zweifel sind es Landwirthe, die er sich bemüht, zu Freihandelsmännern zu machen, und die ihm aufmerksam und geduldig zuhören würden, selbst wenn er sie zu Muhamedanern zu machen versuchte. Die gute Seele! In ganz Dorsetshire giebt es keinen bessern Mann.“

Es war augenscheinlich, daß Nathanael an „Duke Dugdale“ großen Gefallen fand.

Agathe hätte gern noch eine Menge Fragen gethan, namentlich in Bezug auf sein Alter, welches gar nicht errathen werden zu können schien und zwischen dreißig bis fünfundfünfzig variiren konnte — eben so in Bezug auf seine Frau, denn er sah aus wie ein Mensch, der in seinem Leben niemals geliebt oder auch nur daran gedacht haben könnte.

Ihre Neugier ward jedoch gezügelt — zum Theil schon durch den alten Diener, der hinter ihr saß und Alles, was sie sagte und that, aufmerksam, obschon ehrerbietig beobachtete. Sie wollte nicht einmal zufällig verrathen, wie wenig ihr zurückhaltender Gatte ihr von Kingcombe erzählt und daß sie von seiner Familie fast weiter Nichts wußte als den Namen.

Nachdem Mr. Harper sich von seinem Schwager

getrennt und der wohlthätige Einfluß, welchen Duke Dugdale auf ihn zu üben schien, allmählig in den Hintergrund trat, nahm sein Gesicht wieder jenen Ausdruck von Ernst, ja fast von Wehmuth an, den seine Gattin, ausgenommen wenn er mit ihr sprach, jetzt fast fortwährend darauf bemerkte.

Sie fuhren weiter, dem grimmigen Winde entgegen, der ihnen wie eine unsichtbare eiserne Schranke den Weg versperren zu wollen schien. Dann und wann konnte Agathe nicht umhin, zu frösteln und sich dichter an ihren Gatten zu schmiegen. So oft sie dies that, drehete er sich allemal herum und hüllte sie mit der eifrigsten Sorgfalt dichter in ihren Mantel.

„Es ist ein unfreundlicher Tag, an welchem Du meine Heimath zum ersten Male siehst, Agathe. Wenn die Sonne schiene, würden diese weiten kahlen Flächen von purpurnem Heidekraute schimmern und jene bleifarbene, düstere Bergkette — wir müssen sie höflicher Weise Berge nennen, obschon sie so klein sind — sich in einer scharfen, klaren Linie gegen den Himmel abzeichnen. Jenseits derselben liegt der britische Kanal mit seiner imposanten Meeresküste.“

„Das Meer — ach, immer das Meer!“

„Na, sei nur nicht ängstlich. Kingcombe Holm liegt in einem Thale. Du würdest nicht ahnen, daß

Du dem Ocean so nahe bist. In Anna Valery's Hause ist es eben so."

„Wo ist dieses?" fragte Agathe, während ihr Gesicht bei Nennung dieses Namens einen heiteren Ausdruck gewann.

„Dieses Pferd scheint Lust zu haben, es mir zu zeigen — auch wenn ich es aus langer Gewohnheit nicht selbst wüßte," antwortete Mr Harper, indem er einen geringern Theil seiner Aufmerksamkeit seiner Gattin, dagegen einen desto größern dem hartnäckigen Gaule widmete, der von einer gewissen Biegung der Straße an nicht mehr recht gehorchen zu wollen schien.

„Halten Sie ihn kurz, Sir. Der Squire hat ihn von Miß Valery gekauft und diese hat ihm immer zu sehr den Willen gelassen," machte der alte Diener bemerklich.

„Zum Unglück scheint sein Wille durchaus nicht der beste zu sein," sagte Nathanael ruhig, indem er die Zügel schärfer anzog und sich anschickte, zu thun, wozu ein sehr fester Mann gehört, nämlich ein hartnäckiges, widerspenstiges Pferd zu bändigen. Agathen fiel ein, daß sie einmal gehört oder gelesen, es lasse sich daraus ein ziemlich genauer Schluß auf den Charakter eines Mannes ziehen.

Sie empfand keine geringe Furcht, saß aber

ganz still und sah bald das bäumende und ausschlagende Thier an, bald ihren Gatten, in dessen bleiches Gesicht die Röthe emporgestiegen war, während die knabenhaften Lippen mit dem Ausdrucke eines starren männlichen Willens zusammengekniffen waren. Sie konnte fast kein Auge von ihm verwenden.

„Agathe, fürchtest Du Dich? Willst Du aussteigen?“ fragte er plötzlich.

„Nein — ich will bei Dir bleiben.“

Der Kampf zwischen Mann und Roß dauerte noch einige Minuten, und dann war alle Gefahr vorüber und sie rollten rasch auf dem Wege nach Kingcombe Holm weiter fort.

Agathe schien in tiefe Gedanken zu versinken.

„Ich fürchte,“ sagte sie — als er versuchte, sie aus ihrem Hinbrüten aufzurütteln, indem er ihr die mit Heidekraut bewachsenen Hügelabhänge und die Fichten zeigte, fast die einzigen, welche in dieser Region wuchsen und in schwarzen Gruppen auf den Gipfeln der kleinen Berge standen, gleich gespenstischen Schildwachen der alten Römer, welche hier ihr Lager aufzuschlagen gepflegt — „ich fürchte, Du hast mir schon eben so viel Furcht vor Dir beigebracht als diesem kleinen Pferde.“

Er lächelte und wollte den bekannten Bibelspruch citiren, nach welchem die „Liebe die Furcht

austreibt," aber er that sich plötzlich Einhalt und verstummte.

So fuhren sie schweigend weiter bis an die Thore von Kingcombe Holm.

Es war ein Haus, welches mehr einem alterthümlichen herrschaftlichen Maierhofe glich als dem Wohnsitze eines Gentleman — geschützt und behaglich in einem jener zauberhaften Thäler, welche man hier und da mitten in den kahlen Wüsten der Küstenlandschaft von Dorsetshire findet und die gerade in Folge der Unfruchtbarkeit ihrer Umgegend um so reizender erscheinen.

Vor und hinter dem Hause stiegen steile Anhöhen empor, dicht mit in die Farben des Herbstes gekleideten Bäumen bewachsen.

Auf der andern Seite sah man einen glatten, sanft ansteigenden Hügel von kahlen Umrissen, auf welchem Schafe weideten, die sich auf dem grünen Grase ausnahmen wie weiße Punkte.

Der „Holm" mit seinem Garten und Park stand auf einer schmalen grünen Fläche an der tiefsten Stelle des Thales. Jenseits derselben war weiter Nichts sichtbar als eine lange, nackte terrassenförmige Bergkette und der Himmel über Allem. Ein anderes Gebäude war nicht in Sicht, ausgenommen eine kleine Kirche, die auf einem Abhange stand,

und zwei oder drei Tagelöhnerhütten, an deren Thüren einige pausbäckige Kinder standen, die den Finger in den Mund steckten und Agathen neugierig angafften.

„Ha, welch' ein herrlicher Ort," rief sie ganz aufgeregt über diesen ihren ersten Anblick von Kingcombe Holm, wo jedoch kein lebendes Geschöpf weiter sichtbar war als der große Hund, welcher ihnen vom Hofe einen wüthenden Willkommen entgegenbellte, und der Pfauhahn, welcher seinen langen Schweif schleppend vor den Fenstern auf und ab stolzirte.

„Ich bin neugierig, ob Alle zu Hause sind. Wird man uns erwarten?"

„Im Gesellschaftszimmer höchst wahrscheinlich. Es ist das so meines Vaters Gewohnheit. Er empfängt dort alle Fremde — neue Ankömmlinge, wollte ich sagen. Eher bis dahin werden wir Niemanden sehen."

„Das kannst Du nicht mit Gewißheit behaupten, Bruder Nathanael," rief eine rasche, lebhafte Stimme. „Mache nur Halt. Du bist ja so pünktlich wie der Squire selbst! Also, N. L. Steig' aus!"

Die Person, welche dies sagte, war wie eine aus Falbeln, Heiterkeit und Freude zusammengesetzte Vision aus der Hausthür herausgeflogen gekommen, hatte dem Pferde einige Schläge mit der flachen

Hand gegeben und stand jetzt sich balancirend auf einer der Radspeichen und bog sich über den Wagen.

„Ach, Du bist es, Harriet! Agathe, dies ist meine Schwester, Mistreß Dugdale.“

Und Agathe sah sich einer sie ohne weitere Umstände küssenden heiteren, hübschen Frau gegenüber, deren Gesichtsbildung eine vielleicht etwas allzu „ausgesprochene“ war, denn ihre Züge hatten große Aehnlichkeit mit denen des Majors Harper.

Dennoch aber waren sie entschieden hübsch, und ihr heiterer, jugendlicher Ausdruck ließ auch die Person selbst jünger erscheinen als sie war.

Agathe war daher ganz erstaunt, in dieser heiteren, jugendlichen Harriet oder „Harrie,“ wie man sie hier nannte, die Frau des ernsten und schon in mittlern Lebensjahren stehenden Duke Dugdale zu finden.

„Sie sehen, meine Liebe — wie soll ich Sie doch gleich nennen? — daß es mir nicht möglich ist, steif, förmlich und höflich zu sein; auch versuche ich es gar nicht. Ich ließ deßhalb meinen Vater stolz in dem Gesellschaftszimmer sitzen mit Mary als der Herrin des Hauswesens auf der einen Seite, und auf der andern mit Eulalia, die so bezaubernd und affectvoll aussieht als möglich, während beide vor Neugier sterben und lieber auch herausgelaufen kämen,

um Euch zu sehen. Ich bin aber jetzt keine Miß Harper mehr, und während meine Schwestern sich sehnten, so Etwas zu thun, that ich es. Somit bin ich hier und heiße Mistreß Locke Harper willkommen!"

„Ich danke Ihnen," stammelte die junge Frau, die kaum wußte, ob sie lachen oder weinen sollte.

Ihr Gatte war kaum weniger aufgeregt als sie selbst, verrieth dies aber blos durch das krampfhafte Zittern seiner Oberlippe und die außerordentliche Kürze seiner Worte. Er hob seine Gattin aus dem Wagen, und Mistreß Dugdale schlug den blauen Schleier zurück und schauete ihrer neuen Schwester neugierig in's Gesicht.

„Ei," rief sie in demselben wohlklingenden, langgedehnten Tone wie ihr Mann — die einzige Aehnlichkeit, die sie mit ihm zu haben schien. Nie hatte es vielleicht ein Paar gegeben, welches zu der Theorie von den Gegensätzen in der Ehe einen so anschaulichen Beleg lieferte. „Ei, Nathanael!" wiederholte sie.

Und der rasche Blick, den sie auf ihren Bruder warf, verrieth unverhohlene Bewunderung des Pawnee-Gesichtes.

Nathanael selbst gab durch seine Mienen Unruhe und Unbehaglichkeit zu erkennen, als ob das

Benehmen seiner Schwester ihn nicht ganz angenehm berühre. Auch hatte sie in der That, bei all' ihrer Herzlichkeit, ein gewisses quecksilberiges Wesen, woran sich ruhigere Individualitäten nicht sofort gewöhnen konnten.

„Komm', liebe Agathe," fuhr Harriet fort, indem sie die junge Frau ohne alle weitere Umstände am Arme faßte, „komm' und putze Dich ein wenig — der Squire sieht es gern. Du, N. L., kannst immer zu Deinem Vater gehen," setzte sie zu ihrem Bruder hinzu, der, wie sich aus einem genauern Blicke auf ihr frisches ländliches Gesicht ergab, etwa fünf oder sechs Jahre jünger sein konnte als sie.

Mr. Harper fügte sich wohl oder übel in den ihm gemachten Vorschlag und überließ seine Gattin der Führung seiner Schwester. Während der nächsten zehn Minuten hatte Agathe ein verworrenes Bewußtsein, wie sie durch viele Zimmer und Corridors geführt ward, wie Mistreß Dugdale, ihr Falbelkleid und ihr munteres Gespräch sie fortwährend gleichsam umflatterten — wie sie ein Dutzend Fragen in der Minute zu beantworten suchte und so verblüfft war, daß sie nicht eine einzige zu beantworten vermochte und weiter Nichts hervorbrachte, als daß sie Mr. Dugdale gesehen — daß er gerade kein schöner Mann zu sein schiene, daß aber — wie sie erschrocken

und hastig hinzusetzte, „auch dazu durchaus keine Nothwendigkeit vorhanden sei."

„Dieser Meinung bin ich auch, liebe Agathe. Ehe noch eine Woche vergeht, wirst Du ihn herzlich lieben — die liebe, gute, alte, häßliche, schöne Seele!"

Hier fühlte Agathe, welche dastand und zuhörte und mit krampfhaft zitternder Hand die langen Locken ordnete, die sich durchaus nicht ordnen lassen wollten, ihren alten mädchenhaften Enthusiasmus für alles Wahre wieder erwachen. Ihre Augen funkelten und ihr Herz zog sie zu Harriet hin. Gern hätte sie nun noch eine Weile mit ihr geplaudert; aber sie dachte sich schon, daß Mr. Harper sie ungeduldig unten an der Treppe erwarten würde.

„Also Du hast Dich nun genug geputzt und willst fort? Du kannst Dich nicht überwinden, auch nur zehn Minuten von Deinem Manne getrennt zu sein? Das ist mir vollkommen klar. Na, wenn Du so lange verheirathet sein wirst wie ich bin, so wirst Du schon klüger werden. Ich weiß es nicht," setzte Mistreß Dugdale lachend hinzu, „ich bin allemal froh, wenn ich meinen Duke auf ein paar Stunden loswerde; kaum aber ist er fort, so vermisse ich ihn. Apropos, sagte er vielleicht zufällig,

wenn er hierher kommen würde? — Natürlich blos um Dich zu sehen. Mich kennt er längst!"

Agathe fragte lachend ihre Schwägerin, „wie lange sie schon verheirathet sei."

„Das kann ich selbst nicht gleich berechnen. Gus und Fred laufen schon in Jacken und Hosen, und der kleine Brian lernt jetzt reiten. Es ist fürchterlich, wie schnell man alt wird! Und doch, als ich heirathete, war ich ein Mädchen wie Du, nur zehnmal wilder — der unbändigste Wildfang in der ganzen Umgegend. Ich wundere mich oft, daß der arme Duke den Muth hatte, mich zu heirathen! — Na, nun sind wir wieder unten. Da hast Du Deine Frau wieder, mein gravitätischer Bruder Nathanael! Wenn Du nur ein wenig mehr Aehnlichkeit von Frederik hättest! Apropos, hast Du ihn in der letzten Zeit einmal gesehen?"

„Er ist jetzt nicht in London," antwortete Mr. Harper kurz, indem er seine junge Frau am Arme faßte und zu seinem sie erwartenden Vater führte.

Agathe sah einen langen, hagern, grauköpfigen alten Herrn — sowie man sich Major Harper denken konnte, wenn er einmal unter dem Schnee des Alters erstarrt sein würde. Der alte Herr erhob sich und kam ihr entgegen. „Ich freue mich, die Gattin meines Sohnes in Kingcombe Holm willkommen zu heißen."

Agathe fühlte, wie die vertrockneten Finger die ihrigen berührten und ein Kuß auf ihre Stirn gedrückt ward. Sie zitterte einen Augenblick lang außerordentlich, faßte sich aber bald wieder und begegnete dem scharfen beobachtenden Blicke des alten Mr. Harper mit einem eben so klaren wie gelassenen. Ein einziger Blick sagte ihr, daß er nicht der Mann sei, in dessen väterliche Arme sie sich werfen und in dessen Gegenwart sie den wallenden Empfindungen ihres Herzens freien Lauf lassen könnte.

Das Resultat seiner Prüfung war dagegen ein augenscheinlich für Agathen günstiges.

„Du bist mir herzlich willkommen, das glaube mir. Meine Töchter," fuhr er fort, indem er sich zu zwei Damen wendete, von welchen Agathe anfangs weiter Nichts sah als daß die eine sehr hübsch, die andere dagegen viel älter und häßlich war — „meine Töchter, empfanget Eure neue Schwester."

Hier näherten sich die eben erwähnten Damen und drückten Agathen die Hand, die häßliche mit großer Wärme.

„Ihr könnt," fuhr der alte Herr fort, „ihr auch sagen, wie wahrhaft wir uns freuen, Mistreß Harper zu empfangen."

Er zögerte ein wenig, als er die Worte „Mistreß Harper" aussprach, und that es dann mit einem

gewissen zitternden Ausdruck, als ob er überlegte, wie viele Jahre vergangen seien, seitdem der Name „Mistreß Harper“ in Kingcombe Holm nicht genannt worden.

Seine Töchter sahen einander an — selbst Harriet beobachtete ernstes Schweigen. Niemand sprach oder nahm äußerlich Notiz von dem Umstande; von diesem Augenblicke an aber war der Gegenstand vieler geheimer Muthmaßungen erledigt und Agathe ward von Allen „Mistreß Harper“ genannt.

Während der nun folgenden etwas peinlichen Viertelstunde, während welcher das Gespräch hauptsächlich von dem Squire und dann und wann von Nathanael — denn Mistreß Dugdale war verschwunden — geführt ward, beobachtete Agathe ihre beiden Schwägerinnen. Keine von Beiden machte einen besonderen Eindruck auf sie — vielleicht weil eben nichts Besonderes an ihnen zu bemerken war.

Die Misses Harper vegetirten, wie die meisten weiblichen Sprößlinge solcher Familien, auf ihren Stammgütern von einer Generation zur andern in ununterbrochener Harmlosigkeit und Gleichförmigkeit.

Mary gefiel Agathen am besten, denn es leuchtete durch ihre furchtlose Häßlichkeit ein hoher Grad von Gutmüthigkeit hindurch — eine gewisse resig-

nirte Anerkenntniß der Thatsache, daß sie zum Nutzen, nicht zur Zierde geboren sei.

Eulalia dagegen verrieth in allen ihren Geberden ein unangenehmes Selbstbewußtsein, welches Zeugniß davon gab, daß sie schon seit langer Zeit die Rolle der „Schönheit“ in der Familie gespielt.

Trotz Agathens Bewunderung schöner Frauen im Allgemeinen betrachteten doch sie und die jüngste Miß Harper einander mit unbehaglichem Blicke, als ob sie gleich von vorn herein überzeugt wären, daß sie niemals Gefallen an einander finden würden.

Während dieser ganzen Zeit sprach Nathanael nur wenig mit seiner Gattin und überließ es ihr anscheinend, sich nach Belieben in seiner Familie heimisch zu machen.

Dennoch aber hielt er sich fortwährend in ihrer Nähe, um jedes Wort und jeden Blick, den sie vielleicht auf ihn gerichtet, erhaschen zu können, und sie fühlte mehr als ein Mal, wie sein ernst zärtlicher Blick in ihrer innersten Seele las. Sie konnte nicht begreifen, warum er trotz aller seiner gegentheiligen Bemühungen fortwährend so ernst war, während sie fröhlich und unbefangen sein wollte.

Ein Umstand jedoch gereichte ihr zur hohen Befriedigung, nämlich die Ehre, in welcher ihr

Gatte augenscheinlich von seiner Familie gehalten ward.

Es dauerte nicht lange, so ward eine außergewöhnliche späte Mahlzeit, die man um der Ankömmlinge willen bereitet, angemeldet, und der alte Mr. Harper forderte letztere auf, sich zu derselben niederzusetzen, indem er zugleich seine Schwiegertochter selbst bis an die Thür des Speisezimmers geleitete.

„Mit hinein geht er nicht," flüsterte Mistreß Dugdale, die sich fortwährend um Agathen viel zu thun machte. „Ihr kamt um Sieben an, und mein Vater würde es sich eben so wenig einfallen lassen, seine unverbrüchlich auf sechs Uhr festgesetzte Dinerstunde zu ändern als seine Politik, mag Duke auch in Beziehung auf das Gegentheil sagen was er will."

Agathen war dies nicht unlieb, denn der Gedanke, mit dem gesucht freundlichen und würdevoll höflichen alten Mr. Harper an einem und demselben Tische zu speisen, hatte für sie etwas Beunruhigendes. Ueberdies war sie auch gar so hungrig.

In dem Augenblicke, wo ihr Schwiegervater die Thür geschlossen hatte, sammelten sich die Schwestern wie Bienen um Agathen und ihren Gatten. Mary sorgte geschäftig für jedes mögliche physische

Bedürfniß, während Harriet mit am oder vielmehr auf dem Tische saß.

Sie hatte eine wilde, aber durchaus nicht ungraziöse Weise sich hin und her zu bewegen — sie schwatzte und plauderte wie ein leibhafter Major Harper im Unterrocke, und warf mit so viel witzigen und treffenden Bemerkungen um sich, daß manche für geistreich geltende Frau ihr Glück damit hätte machen können, während diese muntere Landdame nicht den mindesten Anspruch darauf machte, eine solche zu sein.

Was Eulalien betraf, so war sie ziemlich wortkarg geworden und lächelte auch nur wenig, obschon die Qualität ihres Sprechens sowohl als ihres Lächelns nicht von hinreichendem Werthe war, um den Mangel an Quantität bedauern zu lassen. Niemand achtete auf sie als Mary, die gegen die träge Schönheit stets mütterlich, freundlich und ehrerbietig war.

Dies war der erste Eindruck, den Agathens neue Schwestern auf sie machten.

In Folge einer nicht unnatürlichen Schüchternheit hatte sie von ihrem Gatten wenige Notiz genommen. Er hatte mit seinen Schwestern geplaudert, bei welchen er sehr beliebt zu sein schien; in den Zwischenpausen des Gesprächs aber machte sich sofort

wieder der ernste ermüdete Ausdruck in seinen bleichen gelben Zügen geltend.

Als sie das Speisezimmer verließen — wo Agathe, von Mistreß Dugdale's freudigem Wesen hingerissen, sich ganz heimisch zu fühlen begonnen und gelacht hatte, bis sie fast buchstäblich nicht mehr konnte — sagte Nathanael halb flüsternd:

„Nun, liebe Agathe, glaube ich, ist es unsere Pflicht, zu Elisabeth zu gehen."

In der Verwirrung ihrer Ankunft hatte Agathe ganz vergessen, daß noch eine Schwester da war — nämlich die älteste Miß Harper — denn Mary, die an der Spitze der Hauswirthschaft stand, war eigentlich blos Miß Mary. Agathe bemerkte, daß, als Nathanael sprach, die andern Schwestern ihn und sie mit zweifelhaftem Blicke ansahen, als ob sie fragen wollten, wie viel sie wisse, und als ob es etwas Peinliches und Unbehagliches sei, wenn ein Fremder Elisabeth zum ersten Mal zu sehen bekäme.

Agathe fühlte, wie es ihr krampfhaft in den Wangen summte, dennoch aber legte sie ihren Arm in den ihres Gatten und sagte:

„Ja wohl — ich bin bereit."

Mary ließ Lichter holen und schickte sich an, die jungen Eheleute zu begleiten, während die beiden

andern Schwestern sich in das Gesellschaftszimmer begaben.

Durch dieselbe Art von altmodischen Corridors, aber, wie es schien, nach einem ganz andern Theile des Hauses, ging Agathe mit ihrem Gatten und seiner Schwester. Das seltsame düstere Aussehen des Hauses, der Zweifel und die Ungewißheit, was für eine Person sie wohl zu sehen bekommen würden — denn sie hatte weiter Nichts gehört als daß in Folge eines schweren körperlichen Leidens Elisabeth niemals ihr Zimmer verließe — flößte ihr Schüchternheit, ja sogar Furcht ein, und ihre Hand zitterte so, daß ihr Gatte es bemerkte.

„O, Du brauchst keine Angst zu haben," flüsterte er. „Du wirst Nichts sehen, was Dich unangenehm berühren könnte. Wir lieben sie Alle von ganzem Herzen, und ich glaube fest, daß sie sich glücklich fühlt — die arme Elisabeth."

Während er noch sprach, öffnete Mary eine Thür, und sie traten nun von der dunkeln Treppe in ein großes, angenehm erleuchtetes Zimmer, auf dessen Ausstattung, wie Agathen schien, ganz besondere Sorgfalt verwendet worden.

Es war mit einer Menge schöner Dinge angefüllt — mit Kupferstichen, Statuen, Vasen, Blumen, Büchern, einem Piano — selbst die Tapete an der

Wand und die Vorhänge am Fenster waren von der zartesten und sorgfältigsten Wahl. Kein Salon hätte geschmackvoller arrangirt sein oder eine beschwichtigendere Wirkung auf ein Gemüth äußern können, für welches das Gefühl ästhetischer Angemessenheit sein heimisches Element ist.

Anfangs glaubte Agathe, das Zimmer sei leer, bis sie auf einem Sopha — obschon so verhüllt, daß beinahe keine Form zu erkennen war — Etwas liegen sah, was anfangs die Gestalt eines Kindes zu sein schien.

Als sie aber näher kam, sah sie wohl, daß das Gesicht nicht das eines Kindes war.

Es war das eines schon in mittlern Jahren stehenden weiblichen Wesens. Viele Runzeln durchfurchten es, und das Haar, welches es in weichen dichten Flechten umgab, war ganz grau. Das Einzige, was an dem Gesichte auffiel, war eine unverkennbare heitere Ruhe, welche in der Jugend den peinlichen Eindruck frühzeitigen Alters, den man in ähnlichen Fällen oft sieht, gemacht haben würde, während sie es jetzt, im Alter, jung erscheinen ließ.

Es war, als wenn die Zeit und der irdische Kummer, Eins wie das Andere, dieses traurige Opfer der Unfreundlichkeit der Natur vergessen und es ihr

dadurch möglich gemacht hätten, noch Etwas von dem Paradiese der Kindheit zu bewahren.

Dieses Gesicht und die kleinen, hagern, kindischen Hände, die gekreuzt auf der seidenen Decke lagen, waren Alles, was man sehen konnte. Agathe wunderte sich, daß sie sich vor dem einfachen Geheimnisse, welches sich ihr jetzt offenbarte, so sehr gefürchtet hatte.

Nathanael führte sie an das Sopha und stellte sie so, daß Elisabeth sie bequem sehen konnte, ohne sich herumzudrehen.

„Hier ist meine Frau! Ist sie so wie Du erwartetest, liebe Schwester?“

Der Kopf ward emporgehoben, aber nur mit Mühe, und Agathe begegnete den heitern, lächelnden, liebenden Augen der Person, welche man die „arme Elisabeth“ nannte.

Welch' eine gründliche Zufriedenheit, welch' eine bewundernde Freude lag in diesem Blicke! Der peinliche Zwang, den die meisten Menschen empfinden, wenn sie zum ersten Male sich einer auf diese Weise vom Himmel heimgesuchten Person nähern, ward dadurch gehoben, und überzeugte Agathen, daß der Himmel, indem er diesem armen verwachsenen Körper eine so engelgleiche Seele verliehen, selbst

gegen Elisabeth Harper sich keiner Härte schuldig gemacht hatte.

„Sie ist gerade so wie ich sie mir dachte," antwortete eine leise, aber nicht unmusikalische Stimme. „Du hattest sie gut geschildert. Komm' her und küsse mich, meine liebe neue Schwester."

Agathe kniete nieder und gehorchte, und ihr ganzes Herz ergoß sich in dieser Umarmung. Von allen Begrüßungen in diesem Hause war keine gewesen wie diese. Und nicht der geringste ihrer Reize lag darin, daß ihr Gatte sich ungemein darüber zu freuen schien und sein gewohntes früheres Aussehen in einem höheren Grade wieder gewann als dies seit dem Eintritte in das Haus seines Vaters der Fall gewesen.

Alle nahmen nun Platz und plauderten lange — Elisabeth heiterer als irgend eins. Sie schien mit den Angelegenheiten der Familie vollständig vertraut zu sein, als ob ihr Geist eine verborgene Gallerie wäre, in welcher sich alle Eindrücke der äußern Welt deutlich daguerreotypirt und treulich erhalten hätten. Sie schien Jedermann und Jedermanns Umstände genau zu kennen und sie und die ihrigen übersichtlich in den weiten, leeren Hallen ihres Gedächtnisses geordnet zu haben, die auf keine andere Weise gefüllt werden konnten. Denn — wie Agathe

allmählig erfuhr — diese Krankheit des Rückgrats, wodurch der Körper schon von der Kindheit an entstellt worden, war von so langen Zwischenzeiten bitterer physischer Schmerzen begleitet gewesen, daß von keinerlei Studien hatte die Rede sein und die Kranke sich nur die wenigsten Kunstfertigkeiten ihres Geschlechts aneignen können. Es war bei ihr nicht wie bei vielen andern auf dieselbe Weise von der Natur Heimgesuchten, wo der Verstand allein sich hinreichend erweis't, um aus einem hülflosen Körper dennoch eine edle und vollständige menschliche Existenz zu machen. Elisabeth's Geist war von ganz gewöhnlicher Art, und die Körperleiden hatten die Fähigkeiten desselben eher erstickt als gefördert. Ihr einziger Schatz war das liebende Herz.

Sie that eine unendliche Menge Fragen, und ihre hellen, raschen Augen schienen mehr auszupressen und zu gewinnen als die blos wörtlichen Entgegnungen.

Sie sprach sehr viel und verbreitete mehr Licht als Agathe bis jetzt empfangen, über die Sitten, den Charakter und die Geschichte der Familie Harper, der Dugdales und Anna's Valery.

Dennoch aber lag in ihrer Redeweise eine gewisse Zurückhaltung, als ob all' das gewöhnliche Geschwätz des Lebens in ihrem klaren Geiste aufge-

nommen, gesichtet, geläutert und dann als zuträgliche und angenehme Nahrung in ausgewählten Quantitäten wieder vertheilt würde. Sie schien die Geheimnisse des Lebens eines Jeden zu empfangen, aber keins zu verrathen.

Nun erfuhr Agathe, weßhalb schon über der bloßen Erwähnung der ältesten Miß Harper ein solches Geheimniß von Mitleid, Liebe und Ehrerbietung geschwebt hatte.

Als der Tumult dieses seltsamen Tages sich in Schweigen aufgelös't hatte, dachte Agathe, in der Meinung, daß ihr Gatte fest schliefe, darüber nach und wunderte sich, warum er sie nicht gefragt, was sie von seiner Familie dächte.

Vor allen Dingen aber empfand sie Neugier, zu wissen, welche seltsame Bürde auf ihm lastete, die er so angestrengt bemüht war zu verbergen und vor den Augen Aller, namentlich den ihrigen, immer als derselbe zu erscheinen, welcher er früher gewesen. Ihr künftiges Leben stieg vor ihr auf wie ein großes Labyrinth, wo alle sich jetzt anscheinend darin mischenden Charaktere in nebelhafter Weise ein- und ausgingen.

Die Gestalten, welche die lebhafteste Individualität in einer Phantasie gewonnen, welche sonst nicht geneigt war, Etwas besonders rasch aufzufassen,

waren Elisabeth Harper, Marmaduke Dugdale und seine Gattin, welche drei Personen ihr die Menschheit bald in ihrer gedankenvollen idealen Ruhe, bald in ihrer heitern, gesunden Erscheinung veranschaulichten.

Eben so hatte sie zu ihrer besondern Freude entdeckt, daß die Person, an welche sie sich als an eine wohlbekannte Freundin unter allen diesen Fremdlingen anklammerte, nicht acht Meilen entfernt von Kingcombe Holm wohnte.

„Und," sagte sie bei sich selbst, indem sie wieder auf eine Thatsache zurückkam, welche kurz vor dem Schlafengehen im Hause bekannt geworden und, wie es schien, allgemeine Zufriedenheit verbreitete — „und Anna Valery wird morgen ganz gewiß hier sein."

Fünftes Kapitel.

Am Morgen — ihrem ersten Morgen in Kingcombe Holm — erwachte Agathe erfrischt zu einem schönen hellen Tage. Die terrassenförmigen Umrisse der Berge zeichneten sich deutlich gegen den blauesten aller blauen Himmel ab, welcher wie ein geschlossenes Zelt über dem Thale hing. Sie stand am Fenster und betrachtete ihn, während Mary Harper das Frühstück bereitete und Eulalia neugierig Agathens Kleid musterte, welches natürlich nach der neuesten londoner Mode gefertigt war.

Nathanael saß und schrieb Briefe, bis das Frühstück fertig wäre, und nahm dann den Platz seines Vaters am Fuße der Tafel ein.

„Elisabeth," sagte Mary, sich zu ihrem Bruder wendend, „trug mir auf, Dich zu fragen, ob Du heute Morgen vielleicht Briefe von Frederik erhalten

hättest. Du weißt, sie lies't gern alle Familienbriefe — sie unterhalten sie. Soll ich ihr diesen da bringen?"

Nathanael legte seine Hand auf einen Stoß, unter welchem Major Harper's Handschrift deutlich sichtbar war.

„Nein, Mary," sagte er, „jetzt nicht. Wenn es nothwendig ist, will ich Elisabeth selbst einige Stellen daraus vorlesen."

Agathe, welche schon vorher, und zwar vergebens, dieselbe Frage gethan, ward durch die Zurückhaltung ihres Gatten unangenehm berührt. Sein Schweigen in allen seinen Angelegenheiten, besonders in denen, welche sich auf seinen Bruder bezogen, war undurchdringlich.

Dies erweckte in ihr Tag um Tag einen starken Geist des Widerstandes. Hätte nicht die Nähe der Schwestern sie im Zaume gehalten — denn ihr äußerer weiblicher Stolz wuchs eben so sehr als ihr innerer Antagonismus — so würde sie abermals keck ihren Anspruch geltend gemacht haben, den Brief zu lesen. So aber besaß sie Selbstbeherrschung genug, um sich schweigend zu verhalten, obschon ihr Mund jenen eigenthümlichen Ausdruck annahm, der zuweilen einige Geheimnisse ihrer Natur enthüllte, und verrieth, daß unter der Ruhe und Einfachheit

des Mädchens der starke, verzweifelte Wille eines entschlossenen Weibes sich barg. Nach dem Frühstück, als Mr. Harper, sich kurz entschuldigend, sich wieder zum Briefschreiben niedersetzte, erhob sie sich in der Absicht, einen kleinen Spaziergang draußen zu machen und sich ein wenig umzusehen. Sie war nie daran gewöhnt gewesen, Jemanden um Erlaubniß zu fragen, ob sie gehen oder kommen dürfe, und wollte sich daher ganz unbefangen entfernen, als Mary ihr in den Weg trat.

„Du wirst es hoffentlich auch so machen wie wir. Wir bleiben nämlich stets zu Hause, bis mein Vater herunter kommt. Er sieht uns gern Alle beisammen, ehe er den Tag beginnt.“

Agathe fügte sich natürlich mit freundlicher Miene, obschon sie im Stillen dachte, daß die absolute Herrschaft in der Familie Harper auf peinliche Weise vorherrsche. Als aber eine halbe Stunde verging und die so frische und kühle Morgenluft sie immer mehr hinauslockte, versuchte sie, dieser häuslichen Etikette Trotz zu bieten.

Mary machte über diese offene Empörung eine ganz erschrockene Miene.

„Liebe Agathe — wir thun es niemals. Nicht wahr nicht, Nathanael?“ setzte sie hinzu.

Er hörte dem Wortwechsel einen Augenblick lang zu.

„Liebe Agathe," sagte er sodann, „da mein Vater es nicht gern sieht, so wirst Du nicht gehen, das weiß ich."

Der Ton, in welchem dies gesagt ward, war sanft, aber Agathe würde es eher für möglich gehalten haben, eine steinerne Mauer zu überspringen als sich einem auf diese Weise zu erkennen gegebenen Wunsche zu widersetzen. Sie setzte sich daher ruhig wieder nieder, oder würde es gethan haben, wenn sie nicht gesehen hätte, daß Eulalia ihrer Schwester bedeutsam zulächelte. Als ihr Blick Agathen traf, verwandelte das Lächeln sich in affectirtes Mitleid.

„Nathanael will einmal seinen Willen haben, siehst Du. Du hättest ihn sehen sollen, als er noch ein kleiner Knabe war," sagte die Schönheit und zuckte pathetisch die Achseln. „Es ist wirklich, wie Harriet sagt: Die meisten Männer würden gar keine Frauen bekommen, wenn diese sie nur halb so gut kennten als ihre Schwestern."

„Aber," sagte die gutmüthige Mary, „aber Harriet sagt auch, daß die Männer, eben so wie der Wein, je älter auch immer besser werden, besonders wenn sie kühl gehalten und nicht zu viel gerüttelt werden. Sie zweifelt nicht daran, daß selbst ihr

Duke ein sehr unangenehmer Knabe gewesen sei. Ich kann Dir daher versichern, liebe Agathe, daß —“

„Es ist nicht nöthig — ich bin vollkommen zufriedengestellt,“ sagte Mistreß Harper mit nicht geringer Würde, und in dieser entscheidenden Krisis trat ihr Schwiegervater in's Zimmer.

Er war zum Ausreiten angekleidet und sah etwas jünger, dabei auch heiterer und freundlicher aus als am Abend vorher, aber nicht um einen Grad weniger steif und förmlich.

Er grüßte erst Agathen und dann seine Töchter mit freundlichem Ernste, indem er sie ungefähr nach Art eines gutgelaunten morgenländischen Pascha's nach der Reihe auf die Wangen klopfte.

Der alte Herr empfand augenscheinlich einen geheimen Stolz für seine „Frauenzimmer“. Dann drückte er seinem Sohne Nathanael die Hand und ließ einige gewöhnliche Bemerkungen fallen, welche seine beiden Töchter mit großer Ehrerbietung anhörten.

In Allem aber, was er that oder sagte, lag derselbe wohlwollende Stolz. Er schien ein Conglomerat von Zurückhaltung und steifer Höflichkeit zu sein; er ging, sprach und geberdete sich fortwährend als Nathanael Harper Esquire von Kingcombe

Holm, der weder seinen Körper noch seinen Geist jemals im Negligée erscheinen ließ.

Agathe fragte sich im Stillen, ob er wohl jemals ein winselnder Säugling, oder ein spielender Knabe, oder ein liebender junger Mann habe sein können, ja, noch mehr — und dieser Gedanke drängte sich ihr unwiderstehlich auf, als sie die außerordentliche Schwäche bemerkte, die durch seine Würde nur zur Hälfte verhehlt ward — wie er jemals zur letzten die ganze Menschheit gleichmachenden Stufe — zum Leichentuche und Grabe — herabsteigen könne.

„Sind Briefe eingegangen, liebe Kinder? Habt Ihr mir etwas Neues mitzutheilen, ehe ich nach Kingcombe reite?" fragte er, indem er sich in dem Kreise mit einer Gönnermiene umsah, welche Agathe kaum für aufrichtig gehalten haben würde, wenn sie nicht den wirklich gütigen Ausdruck in dem Auge des alten Mannes wahrgenommen hätte.

„Für Elisabeth sind wie gewöhnlich mehrere eingegangen, für Eulalien einer —" hier machte Eulalia eine affectirt selbstbewußte Miene — „sonst aber weiter keine, glaube ich."

„Ausgenommen einer an Nathanael von Frederik," bemerkte die Schönheit.

Bei dem Namen seines ältesten Sohnes ward

das Gesicht des Squire noch ein wenig ernster und ceremoniöser. Er sagte in kaltem Tone:

„Nathanael, ich hoffe, daß Du von Deinem Bruder angenehme Nachrichten erhalten hast. Wo ist er jetzt?“

„Im britischen Kanal, auf dem Wege nach dem Continent.“

„Mein Sohn reis't in's Ausland, ohne daß ich vorher Etwas davon gehört habe! Das ist sicherlich ein Irrthum. Er ist nicht wirklich fort, nicht wahr nicht?“

„O ja, Vater, auf ein Jahr, oder vielleicht noch länger — ganz gewiß aber auf ein Jahr.“

Die Finger des alten Herrn faßten krampfhaft den Griff seiner Reitpeitsche.

„Wenn dem so wäre,“ sagte er, „so würde Frederik sicherlich seinem Vater so viel Achtung bewiesen haben, ihn zuerst davon in Kenntniß zu setzen. Entschuldige daher, wenn ich bezweifle, daß die Pläne meines Sohnes schon vollkommen fest stehen.“

„Das ist ganz gewiß der Fall, lieber Vater,“ sagte Nathanael in sanftem Tone. „Ich war von seiner Reise unterrichtet, ja ich rieth ihm dazu. Er trägt mir auf, Dir zu sagen, daß, wenn dieser Brief ankommt, er schon unterwegs ist.“

Der Vater zuckte zusammen und zerbrach die Peitsche, mit welcher er spielte. Er blieb eine Minute lang stehen, während ihm die dunkle Röthe bis in die Schläfe hinaufstieg und sich hier lagerte wie eine Wolke. Dann nahm er die Bruchstücken der Reitpeitsche aus der Hand des Sohnes, der sie aufgehoben, dankte ihm, wünschte den Frauen allerseits guten Morgen und verließ sie.

„Soll ich mitreiten, Vater?" fragte Nathanael, indem er ihm mit betroffener Miene bis an die Hausthür folgte.

„Heute nicht — ich danke Dir — heute nicht."

Mary und Eulalia sahen einander an.

„Dies ist ein schwerer Schlag für Papa," sagte Erstere. „Frederik hat ihm von jeher viel Sorge und Unruhe gemacht."

Agathe fragte warum?

„Weil Papa ein flottes, vagabundirendes Leben verabscheu't und von jeher wünschte, daß sein ältester Sohn sich hier in der Grafschaft niederlassen möchte. Ich weiß — obschon er Nichts darüber spricht — daß dies seit beinahe zwanzig Jahren ein Grund von Zerwürfnissen zwischen ihnen gewesen ist."

„Und ich weiß," setzte Eulalia geheimnißvoll hinzu, „daß Papa im Begriff stand, eine letzte Anstrengung zu machen und Frederik bei den Parla-

mentswahlen als Candidaten für Kingcombe aufzustellen. Ein niedlicher Kampf wäre es gewesen — Papa und Frederik gegen Marmaduke und dessen bevorzugten Candidaten!"

„Es ist gut, daß auf diese Weise die Sache verhindert worden ist! Es schickt sich Alles zum Besten," sagte Mary salbungsvoll. „Doch da kommt Nathanael wieder. Sage ihm Nichts, Agathe, denn sonst wird er behaupten, wir hätten uns um Dinge bekümmert, die uns Nichts angingen."

Agathe dachte im Stillen über diese Erscheinungen des Familienlebens nach, die für sie noch etwas ganz Neues waren. Ihre Augen schweiften die Landstraße hinauf, wo ihr Vater langsam, aber gerade und aufrecht wie ein junger Mann reitend, so eben verschwunden war.

Während sie noch so hinausschaute, kam einer jener hübschen kleinen Ponywagen heran, welche eine Dame selbst fahren und sich von Jedermann unabhängig machen kann.

„Das ist Anna Valery!" war der allgemeine Ruf, während Alle ihr bis an die Thür entgegeneilten — Agathe voran.

„Ah, meine liebe Agathe," murmelte Anna Valery, indem sie sich aus ihrem kleinen Wagen bog, um die braunen Locken der jungen Frau zu streicheln.

„Befindest Du Dich ganz wohl — ganz glücklich? Und Dein Gatte?“ Sie blickte mit scharf fragendem Blicke von einem zum andern. „Ist Alles wohl, Nathanael?“

Nathanael sah lächelnd seine Gattin an, deren freudiger, zufriedener Blick wie gewöhnlich den Widerschein davon in seinem Antlitze hervorrief, und antwortete mit Wärme: „Ja, Anna, es ist Alles wohl.“

Sie schien zufriedengestellt und ergriff seine Hand, um aus dem Wagen zu steigen.

Agathe bemerkte, daß Anna trotz der Röthe, welche der Wind auf ihren Wangen hervorgerufen, mit matterem Schritte ging, und daß bald, nachdem sie in das Haus getreten war, dieser rosige Hauch hinwegschwand und sie dann kaum noch auch nur so gesund aussah, wie sie vor einem Monate zu sein geschienen — dem letzten Male, wo man sie hier gesehen. Dabei war sie aber vollkommen munter und heiter.

„Ich komme, um den ganzen Tag bei Euch zu bleiben — in Folge des Wunsches Eures Vaters und meines eigenen. Darf ich, Mary?“

„Ja wohl. Es wird uns dies sehr angenehm sein, ganz besonders Elisabeth, welche schon oft nach Dir gefragt und sich gesehnt hat.“

„Ich bin nicht recht wohl gewesen. Der Auf-

enthalt in London sagt mir niemals zu," bemerkte Anna in gleichgültigem Tone. „Doch nun, wo ich wieder auf den Füßen bin, laßt mich sehen, was heute zu thun ist. Erstens muß ich viel und ausführlich mit Elisabeth sprechen. Ist sie schon aufgestanden, Eulalia?"

Eulalia wußte es nicht, Mary aber setzte hinzu, sie fürchte, es sei dies einer von Elisabeths „schweren Tagen", wo sie mit Niemandem viel sprechen könne, bis es Abend sei.

Nach einer Pause fuhr Anna fort:

„Ich wünsche in Geschäftsangelegenheiten nach Kingcombe hinüberzufahren. Ich habe, seitdem der arme Mr. Wilson todt ist, so ungemein viel zu besorgen gehabt."

„Das war Anna's Verwalter," flüsterte die Schönheit ihrer Schwägerin in wichtigem Tone zu. „Du weißt wohl schon, daß halb Kingcombe der reichen Anna Valery gehört?"

Und Agathe bemerkte mit einigem Ergötzen, wie das sonst so nachlässige, verächtliche Benehmen der jüngsten Miß Harper in außerordentliche Aufmerksamkeit und Ehrerbietung überging.

„Also der arme Wilson ist todt! Und wen hast Du nun zur Verwaltung Deines so umfänglichen Besitzthums?" fragte Mr. Harper plötzlich.

„Gegenwärtig Niemanden. Ich bin in meiner Wahl sehr kritisch. Da ich ein Weib bin, so hat mein Verwalter nothwendig bedeutenden Einfluß. Ich wünsche, daß er stets das sei, was Mr. Wilson war — womöglich ein Freund, auf jeden Fall aber ein Gentleman."

Während Miß Valery sprach, hörte Nathanael gedankenvoll zu. Dann, als er ihren Augen begegnete, erröthete er ein wenig, faßte sich aber schnell wieder und sagte in leisem Tone:

„Ich wünsche Dich heute gelegentlich auf einige Augenblicke zu sprechen, Anna."

Sie erklärte sich damit einverstanden und sah Nathanael forschend an, schien ihn aber hinreichend zu verstehen, um sich mit diesem Blicke zu begnügen, denn sie that weiter keine Fragen.

„Und das dritte wichtige Geschäft, was ich heute und zwar so bald als möglich besorgen muß," hob sie wieder an, „besteht darin, daß ich Agathen auf den Holm-Berg führen und ihr den Kanal zeigen muß."

Agathe fuhr vom Fenster zurück.

„O, nicht das Meer!" rief sie. „Ich kann den Anblick des Meeres nicht ertragen!"

Anna Valery beobachtete sie mit eigenthümlicher Aufmerksamkeit.

„Warst Du jemals zur See, liebe Agathe?“

„Ja, ein Mal, aber vor schon langer Zeit.“

„Unsere prachtvolle Küste muß ich Dich aber auf jeden Fall bewundern lehren. Setze daher sofort Deinen Hut auf und komm' mit Nathanael und mir hinaus auf die große Terrasse — siehst Du sie?“

„Aber es wird Dich sehr ermüden, Anna,“ entgegnete Agathe immer noch zögernd, obschon sie Anna's Wunsche nicht gern entgegen sein wollte.

„Ermüden? Nein, die salzige Seeluft stärkt mich. Ich lebe kaum, wenn ich nicht den Kanal vor Augen habe. Mache schnell und laß uns gehen, Agathe.“

Es schien ihr so viel daran zu liegen, daß ein fernerer Einwand unmöglich war. Somit machten sie sich sehr bald auf den Weg — nur die Drei — denn Mary hatte im Hause zu thun, und die Schönheit war jeder körperlichen Anstrengung und der Seeluft in hohem Grade abgeneigt.

Sie fuhren die steile Straße hinauf, die von Bäumen überragt ward, an deren Wurzeln umfangreiche Gruppen von Stiefmütterchenblättern standen, und bewiesen, was für ein herrlicher Spaziergang dies im Frühling sein müsse. Dann kamen sie noch höher, bis all' diese Vegetation aufhörte und nur das kurze von den Schafen abgefressene Gras, die

purpurnen Disteln und der gelbe das ganze Jahr hindurch kräftige, heitere Ginster zu sehen waren. Dann fuhren sie etwa eine halbe Stunde einen hohen Bergrücken entlang, so daß sie Kingcombe Holm ganz aus den Augen verloren.

Miß Valery unterhielt sich auf dem ganzen Wege in sehr heiterem Tone, und als ob die Seeluft ihr wirklich neues Leben gäbe, war sie die Erste, welche vorschlug, den Wagen zu verlassen und weiterzugehen, um den Kanal so bald als möglich zu erblicken.

„Da!“ rief sie athemlos und näherte sich, indem sie Nathanael's Arm losließ, Agathen. „Da, da, Agathe!“

Es war ein Anblick, wie ihn Agathe in ihrem ganzen Leben noch nie genossen.

Sie standen auf einem hohen Bergrücken, auf dessen einer Seite eine weite Fläche von Moorland, auf der andern ein Thal lag, welches von einem zweiten Bergrücken begrenzt ward und sich zwischen den beiden grün abdachte, bis es zuletzt in eine kleine Bucht auslief. Parallel mit dem Thale zog diese imposante Gebirgsterrasse sich hin, bis sie ebenfalls die Küste erreichte und dann plötzlich in steilen, riesigen Klippen endete, gegen welche die Fluthen von

Jahrhunderten anschlugen, ohne sie zum Wanken zu bringen.

Jenseits von diesem Allen, regungslos in dem blendenden Mittagssonnenscheine, und sich da, wo das Auge nicht weiter zu reichen vermochte, in einen schimmernden Nebel auflösend, lag das große, weite, unermeßliche Meer.

So standen die Drei da und schauten, aber keins sprach. Agathe zitterte, weniger in Folge ihrer frühern Furcht als jenes mit Ehrfurcht erfüllenden Gefühls des Unendlichen, welches stets durch den Anblick des Oceans erweckt wird — des Oceans, den „der Herr hält in seiner hohlen Hand".

Allmählig ward dieses Gefühl schwächer und sie konnte sich umschauen und die weißen Punkte zählen, die hier und da auf der blendenden Wogenfläche umhergestreu't waren.

„Da fahren die Schiffe!" rief Nathanael. „Seht, wie viele — und dennoch wie wenige scheinen es zu sein — bewegen sich auf dieser Heerstraße aller Nationen auf und ab! Sieh', Agathe, dort jenes, welches wie ein kleiner, winziger Punkt eben in den Horizont hinabtaucht. Entsinnst Du Dich der Stelle in Tennyson's Gedichten — sie erreichten Onkel Brian und mich selbst in den Wäldern von Amerika:

„Frisch wie der erste Strahl auf schwankem Segel,
Das uns're Freunde aus der Unterwelt heraufträgt —
Trüb' wie der letzte, der es röthet, wenn es
Mit Allem, was wir lieben, untertaucht.“

„Da! Jetzt ist es weg!“ rief Agathe fast mit einem Gefühl, als ob sie Etwas verloren hätte. Sie fühlte, wie Anna Valery's Finger krampfhaft ihren Arm fester faßten, und sah, wie sie mit gespanntem Auge und zitternder Lippe das verschwindende — ja verschwundene — Schiff beobachtete, als ob ihre ganze Seele mit demselben der Unterwelt zueilte.

Der Anblick war so befremdend und so ergreifend — besonders bei einer Person von Miß Valery's reifem Alter und sonst so ruhigem Wesen — daß Nathanael's Gattin unwillkürlich die Augen abwendete und schwieg.

Nach wenigen Minuten ergriff Anna wieder Nathanael's Arm und die Drei wandelten weiter wie zuvor, bis sie bald darauf in einem geschützten Winkel Halt machten, wo der Seewind sie nicht erreichen konnte und die Sonne warm wie im Sommer hereinschien.

Nathanael begann seiner Gattin die verschiedenen Punkte der Umgebung zu zeigen, besonders die Felseninsel Portland, jenseits deren die Küste sich steil westlich nach Land's End hinabzieht.

„Ich glaube," sagte er, „es giebt nirgends eine imposantere Küste als wir hier haben — nicht einmal in Cornwall."

„Da wir gerade von Cornwall sprechen," sagte Miß Valery, indem sie Nathanael scharf beobachtete, „so fällt mir ein, daß ich kürzlich eine traurige Geschichte in Bezug auf einige dortige Kohlenwerke hörte."

Nathanael schien unruhig zu werden.

„Das Unternehmen ist mißglückt, weil es schlecht geführt worden, oder, wie ich sehr fürchte, gleich von vorn herein weiter Nichts war als eine Schwindelei. Da ich in der dortigen Gegend einigen Grundbesitz habe — wie, das hast Du noch nicht gewußt, Nathanael? — so ward ich aufgefordert, Etwas für die armen hungernden Grubenarbeiter von Wheal Caroline — so hieß das Kohlenwerk — zu thun. Hast Du diesen Namen schon einmal gehört, Agathe?"

„Nein," sagte Agathe unschuldig und ohne sonderlich auf diese Erzählung zu achten, denn ihre ganze Aufmerksamkeit war der herrlichen Aussicht zugewendet.

„Du hast noch Nichts davon gehört? Das ist sonderbar. Aber Du, Nathanael —"

„Ich weiß Alles," sagte er hastig. „Es ist eine

traurige Geschichte — zu traurig, um hier davon zu sprechen. Ein ander Mal —"

Sein Auge begegnete dem ihrigen, und beide richteten sich auf Agathen, welche ein wenig abgesondert saß und sich an dem neuen Schauspiel weidete und mehr als über Alles darüber freute, daß das Meer — dieser unklare Gegenstand namenlosen Entsetzens — so schön erscheinen konnte.

„Armes Kind!" murmelte Anna Valery.

„Still, Anna!" flüsterte Nathanael in so bittendem, ja befehlendem Tone, daß Anna ganz betroffen ward.

„Wie ähnlich Du doch —"

„Was sagtet Ihr?" fragte Anna, sich endlich herumdrehend.

„Ich sagte," entgegnete Miß Valery hastig, „ich sagte, wie ähnlich Nathanael in diesem Augenblicke seinem Onkel Brian sähe."

„Wirklich? Und das war Alles, wovon Ihr spracht?"

„Eigentlich nicht Alles, aber, wie ich bemerke, kennt Dein Mann die Geschichte schon und wird sie Dir selbst erzählen, wie dies auch seine Pflicht ist," setzte Anna bedeutsam hinzu.

„Das werde ich auch später einmal thun," sagte Nathanael. „In diesem Falle, wie in vielen andern,

wo es sich um Unglück oder um Unrecht handelt, halte ich es für das Beste, Klügste und Menschenfreundlichste, es nicht eher allgemein bekannt werden zu lassen als bis das Unrecht Aussicht hat, wieder gutgemacht zu werden. Meinst Du das nicht auch, Anna?"

„Ja," antwortete sie und heftete ihre Augen auf das entschlossene junge Antlitz, welches sie beinahe gegen ihren Willen zum Schweigen zu zwingen schien.

Es war wunderbar, den Einfluß zu sehen, welchen Nathanael sogar über Anna Valery zu üben verstand.

„Und nun," fuhr Mr. Harper fort, „da ich hier mit Dir und meiner Frau allein bin" — hier zog er Agathen innerhalb den Kreis des Gesprächs und ließ sie sich an sein Knie lehnen, während sein Arm sie gegen den Wind schirmte — „möchte ich mit Dir, Anna, über einige Pläne sprechen, die ich entworfen habe."

„Sag' an."

„An unsere Niederlassung in Montreal habe ich, wie Agathe Dir geschrieben haben wird, jeden Gedanken aufgegeben, und es ist nothwendig, daß ich sofort einen Wirkungskreis in England finde."

„Noch nicht — jetzt noch nicht," sagte Agathe.

„Ich muß, Liebe. Es ist recht — es ist nothwendig. Anna würde dies selbst sagen."

Miß Valery stimmte bei, zu Agathen's nicht geringer Verwunderung.

„Die einzige Frage ist also: Was kann ich thun? In den gelehrten Fächern Nichts — denn ich habe keins studirt; in der Literatur auch Nichts — denn ich bin kein Genie, wohl aber im, klaren Blick und Umsicht erheischenden Geschäftsleben. Onkel Brian pflegte mich zuweilen geradezu zu tadeln, weil ich allzu praktisch wäre. — Anna," setzte er lächelnd hinzu, „ich wollte, daß ich mich nicht selbst so herauszustreichen brauchte, sondern daß Onkel Brian hier wäre, um meine Befähigungen auseinanderzusetzen."

„Befähigungen, wozu?" fragte Agathe, als Miß Valery schwieg.

„Von meiner Freundin hier zu erlangen, um was ich mich bei jeder fremden Person sofort beworben haben würde — den erledigten Posten des armen Wilson als ihr Aufseher, Inspector, Verwalter oder wie der Titel sonst sein mag."

„Verwalter!" rief Mistreß Harper. „Du wirst doch kein Verwalter werden wollen?"

„Warum nicht? Bin ich einer solchen Stellung unwürdig oder — wie mein stolzes kleines Weibchen

wahrscheinlich denkt — ist eine solche Stellung meiner unwürdig? Es gereicht Niemandem zur Schande, sein Brot auf ehrenwerthe Weise zu verdienen, und Miß Valery sagte selbst, daß sie zu diesem Amte einen Gentleman und einen Freund bedürfe. Wird sie auf mein Anerbieten eingehen?"

Und er streckte — stolz, wie sein Vater gethan haben würde — aber doch mit dem Ausdrucke freimüthiger Unabhängigkeit, der edler war als der Stolz aller Harpers — seine ehrliche rechte Hand aus. Anna Valery schlug ein, während ihr zugleich die Thränen in die Augen traten.

„Ich hätte Dir dieses Anerbieten niemals machen können; da Du aber so beharrlich und so klug bist — ja, in der That es ist, wenn man Alles erwägt, das Weiseste, was Du thun kannst. Natürlich willige ich aber in Nichts, wenn nicht Deine Frau sich ebenfalls damit einverstanden erklärt."

„Ich bin nicht damit einverstanden," sagte Agathe entschlossen.

Es entstand eine peinliche Pause.

„Ich sehe in Deinem Plane keinen vernünftigen Grund — kein Recht," fuhr sie fort, und vergaß in ihrem Aerger selbst die äußere Ehrerbietung, womit ihr Gefühl der ehelichen Würde sie sonst immer bewog,

ihrem Gatten zu begegnen. „Warum hast Du mir nie früher Etwas davon gesagt?"

„Weil es mir selbst erst heute Morgen eingefallen ist."

Die außerordentliche Sanftheit seines Tones überraschte sie und zügelte noch viele andere nicht allzusüße Worte, welche sich ihren zornigen Lippen entringen wollten.

„Du mußt wissen, Agathe — ich kann mich frei aussprechen vor Anna Valery, welche wir Beide lieben —"

„Und die Euch Beide liebt, als wenn Ihr ihre leiblichen Verwandten wäret —"

Diese fast zitternd gesprochenen Worte beseitigten den leichten Groll, der in Agathens Herzen gegen Miß Valery erwachen wollte.

„Es ist nothwendig," fuhr Mr. Harper fort, „es ist um meines eigenen Wohles willen gebieterisch nothwendig, daß ich sofort eine Beschäftigung finde. Sucht man aber Arbeit, so scheint mir die weiseste Regel die zu sein: „Was Deine Hand auch immer zu thun findet, so thue es mit Deiner besten Kraft und so gut Du kannst." Vielerlei kann ich nicht thun, dies aber kann ich, gut und treulich, wie Anna finden wird. Auch brauche ich mich nicht zu schämen, Miß Valery's Verwalter zu sein."

Agathe fühlte ihren Widerspruchsgeist auf seinem Throne zittern.

„Aber Dein Vater, Deine Schwestern," hob sie an. „Was wird man in Kingcombe Holm sagen?"

„Nichts, was ich nicht widerlegen könnte. Mein Vater wird sich freuen, wenn wir uns so nahe bei ihm in Dorsetshire häuslich niederlassen."

„In Dorsetshire!" wiederholte Agathe kläglich, und ihre letzten Visionen einer eleganten, heitern Häuslichkeit in London zerrannen. Und doch hatte sie die Heimath und die Verwandten ihres Gatten schon hinreichend lieben gelernt, um dies Opfer mit ziemlichem Gleichmuthe zu ertragen.

„Und was er auch sagen möge," fuhr Nathanael fort, „was auch immer andere Leute sagen mögen, so habe ich keine Furcht, dafern mein Weib mir nur treulich zur Seite steht und überzeugt ist, daß Alles, was ich thue, zum Besten ist."

Agathe hörte ihn nicht ohne Aufregung an, denn sie entsann sich ihres ersten Wortwechsels vor nur wenigen Tagen. Hier erhob sich abermals ein Sturm. Dennoch fühlte sie sich entweder schwächer zum Kampfe, oder ein gewisses Etwas in Nathanael's Wesen bewog sie, zu glauben, daß er Recht habe. Sie hörte ihn an — nur halb überzeugt, aber sie hörte ihn doch an.

Anna Valery that dasselbe, obschon sie an dem Streite keinen Theil nahm. Ihre Augen schweiften nur fortwährend nach Nathanael, weniger mit lächelnder herzwarmer Zuneigung als mit der gedankenvollen Zärtlichkeit, womit man ein todtes Bild in einem lebenden Antlitze wiedererwachen sieht.

Endlich, als Nathanael Alles ausgesprochen, was er wollte — Alles, nur keine Bitten und keine Klagen — schwieg er.

„Nun sprich, Agathe," setzte er nach einer kurzen Pause hinzu.

Sie fühlte, daß sie nachgeben müsse, bemühete sich aber, noch ein wenig zu kämpfen. Sie war so wenig daran gewöhnt, sich Gewalt anzuthun.

„Du hättest Dich mit mir berathen, Du hättest mir Deine Gründe, die ich jetzt noch nicht verstehe, ausführlicher auseinander setzen sollen. Warum willst Du auf einmal Dich so seltsam eifrig in die Arbeit stürzen? Das ist unrecht und unfreundlich von Dir."

„Bin ich unfreundlich gegen Dich, meine arme Agathe?" fragte er, und der Ton, in welchem er dies sagte, verrieth unaussprechlichen Schmerz.

„Nein, nein, das bist Du niemals. Nur — wahrscheinlich weil ich noch so jung und erst seit so

kurzer Zeit eine Frau bin — nur verstehe ich Dich nicht. Was soll ich thun, Anna?"

Miß Valery blickte vom Einen zum Andern. Nathanael nahm, wie er in allen schwierigen Augenblicken zu thun pflegte, eine unnatürlich harte Miene an, und Agathe, deren junger rebellischer Geist sich Luft zu machen suchte, empfand Zorn, aber auch zugleich Reue.

„Was Du thun sollst?" antwortete Anna. „Du mußt Dich bemühen, die Lehre zu lernen, welche jedes Weib von dem Manne, den sie liebt, und für ihn zu lernen hat — Vertrauen zu ihm zu haben. — Wir Frauen," fuhr sie in sanftem Tone fort, „und selbst die besten und klügsten von uns, können nicht vollständig in das Wesen des Mannes eindringen, den wir lieben. Wir können ihn blos lieben — das heißt, sobald wir ihn einmal unserer Zuneigung würdig glauben. Wissen wir dies einmal, so müssen wir alles Uebrige ruhig hinnehmen, und wo wir ihn nicht ganz verstehen, müssen wir, wie ich schon sagte, Vertrauen zu ihm haben. Ich habe von Frauen sprechen hören, deren Vertrauen und Glaube so lange gedauert hat als ihr Leben."

Nathanael ergriff sie bei der Hand, sprach aber nicht — es schien ihm unmöglich zu sein. Bald darauf erhoben sich Alle und lenkten ihre Schritte

heimwärts, indem sie die luftige Terrasse und das blanke sonnenhelle Meer hinter sich ließen. Keins drehete sich um, um noch einen Blick darauf zu werfen — nur Anna Valery sendete ihm noch einen zögernden Scheideblick.

Sechstes Kapitel.

Noch denselben Nachmittag fuhren Nathanael, Agathe und Miß Valery nach Kingcombe, um zu sehen, ob in dieser altväterischen kleinen Stadt ein für das junge Paar passendes Haus zu finden wäre.

Den Misses Harper hatten sie in Bezug auf dieses plötzliche Arrangement kein Wort gesagt, weil sie der Ansicht waren, daß man dem Vater und Haupte der Familie die Ehre anthun müsse, ihn zuerst davon in Kenntniß zu setzen.

„Und dann," sagte Nathanael, „hoffe ich hauptsächlich, daß Du, Anna, seine Bedenklichkeiten überwinden wirst. Du kannst ja mit meinem Vater thun was Du willst. Weißt Du noch," fuhr er fort, indem er sich nach dem Vordersitze hinüberlehnte, wo die beiden Damen saßen, und ganz heiter aussah, als ob ihm eine große Last vom Herzen

genommen wäre — „weißt Du noch — ich weiß es noch, obschon ich damals ein ganz kleiner Knabe war — wie eines Tages in unserer Familie ein großer Tumult entstand, weil Frederik sein Offiziers-patent haben wollte und mein Vater sich weigerte, es ihm zu kaufen — wie Du den Garten auf und ab gingst, erst mit dem Einen und dann mit dem Andern — wie Du Alle überredetest, sich wieder auszusöhnen, während Onkel Brian und ich —"

„Schon gut, schon gut," sagte Miß Valery. „Lassen wir die alten Zeiten ruhen und vielmehr die Zukunft in's Auge fassen. Hier sind wir in Kingcombe. Agathe, wie gefällt Dir dieser Ort?"

Und Agathe warf an dem schönen sonnenhellen Herbstnachmittage einen eifrig forschenden Blick auf ihre künftige Heimath.

Es war ein ziemlich ansehnliches Landstädtchen — klein, sauber, mit dem Anstriche der Nüchternheit und Enthaltsamkeit, — an ein würdevolles, gutge-pflegtes Greisenalter erinnernd. Es trug sein Alter mit einem gewissen Stolze, als ob seine seltsamen Gassen, die sich kreuzförmig schnitten, immer noch den Eindruck mittelalterlicher Füße — von Baronen und Priestern — in den Tagen, wo Kingcombe sechzehn Kirchen und obendrein ein Schloß hatte — bewahrten — als ob die römischen Mauern, die es

einschlossen, sich feierlich bewußt wären, daß des Nachts die Geister der alten lateinischen Krieger über den glatten Rasen jener großen Erdhügel schwebten, wo jetzt die Kinder spielten.

Sogar der Fluß, welcher schmal und langsam bis an die Stadt herankam, während darauf vielleicht blos ein einziges Segelboot weit hinter der Ebene drüben sichtbar war und aussah wie ein Fahrzeug, welches einen wahnsinnigen Ausflug zu Fuße über die Wiesen machte — sogar der Fluß schien schweigend zu rinnen, als ob er sich der Zeit erinnerte, wo er dänische Schiffe mit ihrer wilden, barbarischen Fracht getragen und sie gerade unter jener rothen Sandklippe an's Land gesetzt, wo jetzt die trägen Kühe standen und die unschuldigen Heidelbeerbüsche wuchsen.

Es war ein seltsamer Ort, dieses Kingcombe, oder Agathe dachte es wenigstens.

„Wie seltsam," bemerkte Mr. Harper, „alle diese alten Plätze kommen mir vor, als hätte ich sie einmal im Traume gesehen. Onkel Brian pflegte oft davon zu erzählen, und ich glaube, bis auf den heutigen Tag weiß er noch Alles, was Kingcombe betrifft, und erinnert sich noch aller Leute, die früher hier wohnten."

„Wirklich?"

„Und ich bin fest überzeugt, daß er früher oder später wieder hierher zurückkehren wird. Glaubst Du das nicht auch, Anna?“

„Ja, ich glaube es.“

Indem sie dies sagte, drückte sie ihre Hand unwillkürlich auf ihre Seite.

Agathe wunderte sich, daß sie auf eine so freudige Aussicht, wie Onkel Brian's Rückkehr sicherlich für die ganze Familie war, so kalt und mit einem so wehmüthigen Blicke antwortete.

Doch jetzt waren sie in den Gassen von Kingcombe — in den stillen, schläfrigen Gassen, welche seit einigen Jahrhunderten in ungestörtem Schlummer gelegen zu haben schienen, um sich von dem furchtbaren Tumulte, der hier nach der Reihe von dänischen, römischen, sächsischen und normännischen Strolchen verübt worden, zu erholen.

Die arme kleine Stadt schien sich vorgenommen zu haben, ihr Greisenalter in Frieden und Einsamkeit zu verleben, denn man hätte eine Batterie auf dem Markte aufpflanzen und die Oststraße, Weststraße, Nordstraße und Südstraße bestreichen können, ohne seine Seele mit mehr als etwa einem Dutzend officieller Mordthaten zu beladen. Es war daher wirklich voller Grund zu Agathens unschuldiger Frage vorhanden.

„Wo sind denn die Leute alle hin?“

„Ausgenommen an Markttagen sehen wir in Kingcombe selten mehr Leute auf der Gasse als jetzt,“ antwortete Anna Valery lächelnd. „Du wirst Dich an dies und an noch viele andere Dinge gewöhnen, wenn Du einige Zeit hier gewohnt haben wirst. Wollen wir nun zu den Dugdales fahren, oder erst die beiden Häuser ansehen, von welchen ich Euch sagte?“

Nathanael zog das Letztere vor, weil er, wie Agathe lachend erklärte, von Mistreß Dugdale überlistet zu werden fürchtete. Der Bruder und die Schwester schienen, wie sie schon bemerkt hatte, auf eben so freundlichem Fuße mit einander zu stehen wie Feuer und Wasser. Sie zankten sich nicht — Nathanael Harper zankte sich niemals — begegneten einander aber stets mit einem sanften Gezische, wie wenn man Wasser auf glühende Kohlen sprengt.

Agathe, für welche diese harmlosen kleinen Zwistigkeiten, die in großen Familien stets vorkommen, etwas ganz Neues waren, fand großes Vergnügen daran.

Das erste Haus, welches die kleine Gesellschaft in Augenschein nahm, war, wie Emma Thornycroft sich ausgedrückt haben würde, ein reizendes Oertchen — Speisezimmer, Besuchzimmer, Treibhaus,

Garten — alles Dies war da, ganz so wie es sich für die Wohnung eines Gentleman schickt. Agathe verliebte sich sofort darein und ließ den letzten bedauernden Gedanken an die entschwundene, oder vielmehr gar nicht in's Leben getretene Häuslichkeit in Regent's Park entschwinden.

Sie durchwanderte die Zimmer mit der Freude eines Kindes und kam blos zu ihrem Gatten zurück, um ihn zu bitten, das Haus zu miethen und ihr Dies und Jenes zu geben, was sie für die Verschönerung desselben nothwendig glaubte.

Er klopfte sie mit freundlichem, aber doch wehmüthigem Blicke auf die Wange.

„Ich werde Dir Alles geben, was ich kann — davon sei überzeugt, aber —"

„Nur kein Aber — ich muß dieses Haus bekommen. Ueberdies sagte Miß Valery ja auch, es sei das einzige, welches jetzt in Kingcombe zu vermiethen stehe."

„Mit Ausnahme dessen, welches ich Dir im Vorbeikommen zeigte."

„O, jenes kleine ordinäre Gartenhäuschen! Das können wir unmöglich nehmen, denn darin können wir nicht wohnen."

„Nichtsdestoweniger wollen wir es uns ansehen. Du weißt, wir sind junge Anfänger, und ein kleiner

Anfang führt zu einem großen Ende, wie Onkel Brian oft sehr weise zu bemerken pflegte. Also komm' nur mit, liebes Weibchen!"

Sie versuchte ihm zu entschlüpfen und an Miß Vakery zu appelliren, Anna war aber weiter gegangen und hatte sie allein gelassen. Es gab sonach keinen Ausweg, und selbst während Agathens Gemüth sich ein wenig gegen den Zwang sträubte, konnte sie nicht umhin, anzuerkennen, daß dieser Zwang auch sein Angenehmes hatte.

„Nun wohlan, mitgehen will ich, aber ich erkläre Dir im Voraus, daß ich diese erbärmliche Nußschale von einem Hause nicht mag," sagte sie lachend.

Und doch war es eine allerliebste Nußschale — ganz so wie man sich denkt, wenn man von Liebe „in einer Hütte" spricht — obschon die Wohnung von dem verstorbenen Mr. Wilson, einem alten Junggesellen, eingerichtet und geschmückt worden war.

„Ist er hier gestorben?" fragte Agathe.

„Nein, er starb in Cornwall," antwortete Anna. „Er war dorthin gereis't, um ein Grundstück zu besichtigen, welches ich kürzlich dort gekauft habe. Die darauf wohnenden Leute, Grubenarbeiter, die ohne Beschäftigung waren, machten ihm mehr Unruhe als er ertragen konnte, denn er war von jeher etwas

schwächlich. Er sagte, das Elend dieser Leute bräche ihm das Herz."

Miß Valery sprach leise, dennoch aber erreichten ihre Worte Nathanael's Ohr. Seine Miene verrieth heftige Erschütterung und er sagte:

„Anna, sprich nicht davon. Wenn ich am Leben bleibe, so soll das Unrecht wieder gutgemacht werden."

Agathe fragte sich im Stillen, was für ein Unrecht es sein könne, wegen dessen ihr Gatte so schmerzerfüllt und gedemüthigt aussah. Sie enthielt sich jedoch, deßhalb Fragen zu thun, und wendete ihre Aufmerksamkeit wieder dem Hause zu.

„Es muß ein reizendes, gemüthliches Nest für einen alten Junggesellen gewesen sein," sagte sie nach einer Weile, „und wenn ich eine alte Jungfer wäre, so würde es mir auch gefallen. Für uns aber taugt es jedoch Nichts, weißt Du."

Nathanael lächelte, denn es kam ihm schwer an, ihr zu widersprechen oder ihre Erwartung zu täuschen.

„Meinst Du nicht auch, Anna," fuhr Agathe fort, während Nathanael's Schweigen, trotzdem daß er dabei lächelte, sie doch nicht wenig beunruhigte, „meinst Du nicht auch, daß der Fall mit uns ein ganz anderer ist? Für Mr. Wilson konnte dieses

kleine Haus ganz gut sein; wenn aber mein Gatte die Stelle eines Verwalters bei Dir bekleidet, so thut er es blos um des Vergnügens willen. Wir sind ja reich, weißt Du."

„Mein armes Kind!" begann Anna Valery, indem sie Nathanael mit bedeutsamem, ja vorwurfsvollem Blicke ansah. Er flüsterte aber, indem er weiter ging:

„Noch nicht, Anna — um meines Vaters, um der ganzen Familie — ja um ihrer selbst willen — jetzt noch nicht."

Die Eindringlichkeit und der befehlende Ton, in dem er sprach, bewirkte, daß Anna zum zweiten Male, indem sie ihm in das Gesicht schaute und die alte Aehnlichkeit darin fand, ihm gehorchte.

Agathe, welche Neugier und Unbehaglichkeit empfand, begann wieder, was sie scherzend ihre „kleine Rebellion" nannte.

„Ich sehe schon, Nathanael," sagte sie, „Dein Herz neigt sich dem Hause zu, obschon ich nicht weiß, warum oder weßhalb. Ich sage aber, wir müssen das andere Haus miethen — das liebe Honigholz, wie es heißt."

„Mein liebes Weibchen, im Honigholz kann Niemand wohnen, der nicht jährlich wenigstens tausend Pfund Einkommen hat."

„Nun, haben wir denn nicht so viel? Ich glaubte ganz bestimmt, ich hätte mehr Geld als ich jemals verthun könnte. Wie viel habe ich denn eigentlich?"

Er zögerte — sie glaubte, das unüberlegte „ich" habe ihn verletzt, und stellte die Frage sofort in andern Worten:

„Wie viel haben w i r?"

„So viel als wir bedürfen — ich werde dafür sorgen, daß es so viel ist — um Dich vor jedem Mangel zu bewahren und Dir alle Luxusgenüsse und Bequemlichkeiten zu verschaffen, zu welchen Du geboren bist. Dennoch aber ist es nicht genug, um uns zu gestatten, unsere Wohnung im Honigholz zu nehmen. Ich kann es nicht — nicht einmal Dir zu Liebe, Agathe."

„Ich sehe die Sache nicht von derselben Seite wie Du."

„Das kannst Du auch nicht — ich weiß das recht wohl. Aber willst Du mir in dieser Sache nicht Dein Vertrauen schenken, da ich sie aus verschiedenen Gründen besser beurtheilen kann als Du?"

Und Anna Valery's Blick schien ihr mahnend zuzurufen: „Vertraue ihm."

Agathe, deren kleiner Vorrath von Geduld dadurch vollständig erschöpft ward, entgegnete in einem

Tone, der bitterer war als sie ihn je gegen ihren Gatten und Anna Valery annehmen zu können geglaubt hätte:

„Ihr verlangt zu viel von mir. Ich kann kein Vertrauen schenken, obschon ich vielleicht gezwungen werde, zu gehorchen.“

Nathanael drehte sich unruhig herum.

„Agathe, was muß ich, was kann ich thun? Nein,“ murmelte er bei sich selbst, „ich kann Nichts thun.“

Er ging an's Fenster und schaute stumm hinaus in den kleinen Garten, der doch so hübsch war, mit seiner grünen Veranda, seinem Halbzirkel von Erdbeerbäumen, welche der Gebirgslandschaft jenseits zum Rahmen dienten, seiner einzigen von Epheu umrankten Akazie, an deren Fuße ein Rothkehlchen auf den wenigen gefallenen Blättern zwitschernd umherhüpfte.

Während sie Alle so dastanden, ließ sich ein leichter Fußtritt und das Rauschen eines Gewandes von der Thür her vernehmen.

„Mein Himmel! was macht Ihr denn Alle hier? Agathe, Anna und auch Du, mein würdiger Bruder! Warum seid Ihr nicht zu uns gekommen?“

„Wir wollten eben kommen,“ antwortete Agathe.

„Aber woher hast Du denn erfahren, daß wir in Kingcombe wären?"

„Du kleine Londonerin! Als ob Jemand, besonders die vielgeliebte Anna Valery — sie möge entschuldigen, daß ich dies in ihrer Gegenwart sage — und das vielbewunderte junge Ehepaar Master und Mistreß Locke Harper durch Kingcombe fahren könnten, ohne daß die Kunde davon sofort die Runde durch die ganze Stadt macht! Wenn Du es genau wissen willst, liebes Kind, so kann ich Dir mittheilen, daß der Materialwaarenhändler es Mistreß Edward's Kindermädchen sagte. Diese erzählte es Mistreß Jones in der Leihbibliothek, und Mistreß Jones sagte es Miß Trenchard, welche mich besuchte. Deßhalb bat ich meinen Mann, den Kindern ihr Essen zu geben, und machte mich auf den Weg und verfolgte Eure Spur so gewandt und scharfsinnig wie einer von Nathanael's rothen Indianern. Und nun bin ich hier."

Sie schwieg ganz außer Athem, während ihre Falbeln, ihr Schleier und ihr Shawl nach allen Richtungen umherflogen. Dabei aber sah sie so herzensgut, natürlich und frohgelaunt aus, daß ihr Eintritt für Agathen eine förmliche Herzenserleichterung war, besonders da sie wunderbarer Weise keine Fragen stellte.

„Also, liebe Anna, Du hast den jungen Eheleuten Honigholz gezeigt. Ein schönes Haus, nicht wahr? Wie schade, daß es nicht auf Deinem Grund und Boden steht, denn Du würdest es nicht unvermiethet stehen und in Verfall gerathen lassen. Und hier sind wir also in dem alten Hause des armen guten Mr. Wilson, wo alle Möbels noch gerade so stehen wie sonst. Wie traurig!" Sie sagte die Worte: „Wie traurig!" ganz in demselben Tone, in welchem sie „Wie lustig!" gesagt haben würde. In Folge von Umständen oder einer natürlichen Eigenthümlichkeit — jenes leichten, unbesorgten Sinnes, welcher über die stürmischen Wogen des Lebens hinwegtanzt wie eine Feder — hatte sie augenscheinlich die Bedeutung des Wortes Trauer niemals kennen gelernt.

„Meine Absicht, indem ich hierher kam," fuhr sie dann fort, „war, Euch Alle mit zum Imbiß — der Hauptmahlzeit meiner Kinder — zu führen. Du mußt meine Jungen, Deine Neffen, sehen, liebe Agathe!"

Agathe war ganz entsetzt bei dem Gedanken, Neffen zu haben.

„Und was für Jungen sind es!" setzte Miß Valery, sich einmischend, hinzu. „Unsere Freundin hat vollauf Grund, stolz auf sie zu sein. Wenn es

irgend Etwas giebt, was ihr besser gelingt als etwas Anderes, so ist es die Erziehung ihrer Kinder."

„O, die erziehen sich selbst. Ich lasse der Natur freien Lauf," rief Mistreß Dugdale; ihr Auge aber — das Mutterauge — funkelte dabei vor innerer Freude, wodurch es, wie Agathe im Stillen meinte, einen nur um so schönern Ausdruck bekam.

In heiterer Stimmung ging sie mit ihrer Schwägerin fort, während Nathanael folgte. Anna blieb zurück und sprach noch mit der alten Frau, welche beauftragt war, das Haus zu zeigen. Mit Nathanael hatte sie ausdrücklich jedes Privatgespräch vermieden.

„Da kommt Duke!" rief Mistreß Dugdale plötzlich. „Sieh' nur, wie er sich in der Stadt hin und her schlängelt" (Agathe lachte über das Wort „schlängeln"; es nahm sich in seiner Anwendung auf Duke Dugdale gar so drollig aus). „Mein Mann kommt überall zum Vorschein, nur nicht da, wo er gebraucht wird. Wie steht es denn mit dem Deinigen? Du nimmst mir meine Frage nicht übel, aber wirklich, Du steh'st ihm nach, als wenn Du fürchtetest, er werde davonlaufen. Fürchte Nichts, Agathe — fürchte Nichts. Er drückt seinem Schwager blos die Hand, und Beide sehen so vergnügt aus als möglich."

Nach wenigen Augenblicken trafen Harriet und

Agathe mit den beiden Herren an Mr. Dugdale's Thür zusammen. Sie führten ein eifriges Gespräch über Politik, wie Männer zu thun pflegen, und Nathanael schien die bittere Wolke von vorhin, die noch schwer auf dem Herzen seiner Gattin lastete, vergessen zu haben. Es schien wenigstens so, und seine Gleichgültigkeit erweckte in ihr Groll und Unmuth.

Keiner von den beiden Männern sprach mit seinem Weibe — sie nahmen ein Zeitungsblatt zur Hand und steckten über demselben die Köpfe zusammen — bis Harriet ohne weitere Umstände ihren Mann am Rocke zu zupfen begann, was er eine Zeitlang sich gefallen ließ, ohne darauf im Mindesten zu achten.

Endlich drehete er sich herum und streichelte sie mit seiner großen Hand, gerade wie ein gutmüthiger Neufoundländer die neckenden Angriffe einer wilden jungen Katze zu begütigen sucht.

„Laß mich jetzt, Weibchen," sagte er, „ich habe zu thun. — Also, Nathanael, da Dein Bruder einmal nicht als Wahlcandidat für die Stadt auftreten wird und da Mr. Trenchard ein so ganz charmanter Kerl und obendrein noch Deines Vaters Freund ist, so müssen wir versuchen, ihn auf unsere Seite zu bekommen. Glaubst Du, daß dies möglich sei?

Natürlich muß es auf dem Wege der Ueberzeugung geschehen, denn Trenchard würde Niemandes Stimme für sich annehmen, wenn es gegen seine Ueberzeugung wäre."

„Wirklich?" sagte Nathanael und lächelte über den gutmüthigen Politiker, welcher glaubte, die Politik anderer Leute sei eben so ehrlich als die seine.

Gerade in diesem ungünstigen Augenblicke kam eine Anzahl halbbetrunkener Männer, die an ihren zerschlagenen Hüten Zettel mit der Aufschrift: „Stimmt für Trenchard!" befestigt hatten, um die Ecke herum, während sie schrieen:

„Vivat der Freihandel! Duke Dugdale hoch! Bravo! — und gebt uns einen Schilling, Amen!"

„Da sieh'st Du, wozu Deine Politik führt!" rief Mistreß Dugdale, indem sie ihren Mann in das Haus hineinzuziehen versuchte.

Der gute Mann blieb aber in bloßem Kopfe stehen, und der Ausdruck der Verlegenheit malte sich auf seinem Gesichte.

„Das ist wirklich sehr sonderbar. Ich nahm doch Trenchard das Versprechen ab, diesen Leuten keinen Pfennig zum Vertrinken zu geben. Die armen Teufel, sie wissen es nicht besser. Ich will Dir aber sagen, was der Grund ist, Nathanael," setzte er in

dem Dorset-Dialekte hinzu, in welchen er allemal verfiel, wenn er über irgend Etwas in Eifer gerieth. „Diese Leute trinken, weil sie so blutarm sind — durch das Trinken ersäuft man Kummer und Sorge. Wenn wir Freihandel hätten, so wären sie nicht so blutarm, und wenn sie nicht so blutarm wären, so tränken sie nicht. Deßhalb sage ich auch: Vivat der Freihandel! und hier, meine armen Freunde, habt Ihr Euern Schilling! Vertrinkt ihn aber nicht auch, und merkt wohl, daß Ihr dieses Geld nicht als Bestechung von Mr. Trenchard, sondern daß Ihr es von mir bekommt."

„Wir danken Ihnen, Sir, wir danken Ihnen. Vivat Duke Dugdale und der Freihandel!" brüllten die Männer und taumelten davon.

Mr. Dugdale schaute ihnen mit jenem sanften, wohlwollenden Lächeln nach, welches sein häßliches Gesicht förmlich schön machte — wenigstens kam es Agathen so vor, was sehr großmüthig von ihr war, denn er hatte während dieser ganzen Zeit nicht die mindeste Notiz von ihr genommen, und als er es that, geschah es auf die flüchtigste Weise.

„Wie, Frau? Du hast mir ja gar Nichts davon gesagt, daß Mistreß Harper auch da ist!" rief er, und reichte Agathen die Hand, während er nach der

andern Richtung hinschaute. Dann wendete er sich wieder zu Nathanael.

„Es hilft Alles Nichts," rief Harriet lachend. „Es ist heute mit ihm noch weniger anzufangen als sonst. Wir wollen die Männer, diese ungeleckten Bären, allein lassen. Komm' mit hinauf zu den Kindern, Agathe."

Während dieser ganzen Zeit fragte und sah Niemand nach Miß Valery, welche zurückgeblieben war und die Andern ersucht hatte, immer voranzugehen. Es schien so Gebrauch der Familie zu sein, daß man sie ganz nach ihrer eigenen beliebigen Weise sich bewegen ließ, ohne daß Jemand sich in ihre Angelegenheiten mischte und auf sie achtete; ausgenommen wenn sie unter sie trat, um ihnen Gutes zu thun. Es war dies auch kein Wunder; denn da sie über die Zeit der Jugend, wo ein angenehmes weibliches Wesen Jedermanns Liebling ist, hinaus war, so fühlte sie sich jetzt einsam in der Welt. Sie war Niemandes Weib, Schwester oder Kind, und es gehört stets ein gewisser Grad von Muth dazu, dieses Schicksal zu ertragen.

Mit Hülfe des wohlthätigen Einflusses der Mahlzeit, welche in dem Hause der Dugdales die geheimnißvolle Eigenschaft zu besitzen schien, sich über eine unbestimmte Zeit zu erstrecken, war es

Agathen gelungen, sich mit ihren „Neffen" zu befreunden, abgesehen von der lieblichen kleinen Nichte, welche hartnäckig ihre rothen runden Arme um Papa's Hals schlang und seine Aufmerksamkeit auf eine für ihn sehr beschwerliche Weise zwischen Freihandel und Reispudding theilte.

Nathanael hatte ein zweites der Kinder auf die Kniee genommen, schnitt ihm Orangen und spielte den Onkel auf ganz vortreffliche Weise.

Seine junge Gattin schlich sich neben ihn. Warum war er nicht immer so wie jetzt? Warum war er gegen Andere so gut und so freundlich, und von ihr doch so schwer zu verstehen? Lag die Schuld an ihr? Sie glaubte es fast.

So bildeten Alle eine fröhliche, anmuthige Gruppe, als Anna Valery eintrat. Sie ging um den Tisch herum und hatte ein Wort, ein Lächeln und einen Kuß für Alle. Dann setzte sie sich ermüdet in einen Lehnstuhl, obschon sie fortwährend an der Conversation Theil nahm, besonders mit Mr. Dugdale, der auf ihre Ansichten viel zu geben schien.

„Ach, Miß Valery, ich wollte, Sie wären ein Mann und könnten für uns stimmen," sagte er, unter den kleinen Händen hervorlugend, welche über seinen Augen einen gothischen Spitzbogen bildeten. „Ich bin überzeugt, daß Sie für die rechte Partei

stimmen würden. Haben wir, Brian und ich, Sie nicht schon Jahre zuvor bekehrt, ehe noch ein Mensch von Freihandel sprach, lange zuvor, ehe er fortging und ich meine Frau heirathete? Ja, Brian, mein Junge," und er klopfte seinem ältesten, auf Nathanael's Knieen sitzenden Knaben auf den Kopf, „wenn Du einmal ein so kluger Mann würdest wie Dein Großonkel!"

Agathe freute sich, zu sehen, wie der Gedanke und die Erinnerung an Onkel Brian jeden Zweig der Familie Harper durchdrungen hatte.

Beinahe jede Familie besitzt eine solche mythische und erhabene Persönlichkeit, welche die Bewunderung und Heroenverehrung sämmtlicher junger Leute erweckt.

Der kleine Brian machte bei der Erwähnung seines geehrten Namensvetters seine großen grauen Augen weit auf.

Während er aber so schaute, machte der mit Brei gefüllte Löffel des Papa's auf der Hälfte des Weges nach dem darauf wartenden Kindesmunde Halt — Duke Dugdale versank in Gedanken und hörte nicht einmal den kleinen Schreihals auf seinem Knie.

„Das ist aber wirklich sonderbar, sehr sonderbar," sagte er und fühlte unruhig in seine Tasche.

„Doch nein, ich hatte ja an jenem Tage einen andern Rock an. — Frau, wo ist mein grauer Ueberrock?"

„Aber was willst Du denn mit diesem? Gestehe, Agathe, daß mein Mann das unerklärlichste Wesen ist, welches Du jemals kennen gelernt hast. O Du alter lieber Träumer, wozu brauchst Du denn jetzt Deinen grauen Ueberrock?"

Er lächelte geduldig — vielleicht hörte er nicht einmal — setzte das kleine Mädchen von seinem Schooße herab und ging zum Zimmer hinaus, während seine Frau unruhig aufsprang und ihm nacheilend, einige Worte über „Duke's Hitzigsein" fallen ließ, welche Agathen die drolligste Uebertreibung zu sein schienen, die es geben könnte.

Nach einigen Minuten kam dies so verschiedene und doch so trefflich zusammenpassende Paar in fröhlicher Stimmung wieder herein, während Harriet einen Brief in der Hand hielt.

„Würdet Ihr es wohl glauben, er hat den Brief vorige Woche bekommen, ihn während der ganzen Zeit bei sich herumgetragen und mit keinem Worte daran gedacht. Da hier, Nathanael, er ist an Dich. Verschlinge ihn!"

„Von Onkel Brian!" rief der junge Mann.

Bei Nennung dieses Namens machte sich eine große Sensation in der ganzen Familie bemerkbar —

bis auf Miß Valery, die ruhig in ihrem Stuhle sitzen blieb.

„Neuigkeiten! Neuigkeiten!“ rief Harriet, während Agathe und die Knaben sich herandrängten. Mr. Dugdale ging mit den Händen auf dem Rücken im Zimmer auf und ab, und sah wohlwollend, zufrieden und lächelnd Alle und doch eigentlich Niemanden an. Brian und seine kleine Schwester trösteten sich über die geringe Aufmerksamkeit, welche ihnen jetzt gewidmet ward, dadurch, daß sie ganz in aller Stille auf den Tisch kletterten und mit den Fingern in den Reisbrei fuhren.

Nathanael las den Brief laut vor, wie dies in Bezug auf Onkel Brian's Correspondenz in der Familie Brauch und Sitte zu sein schien.

„Mein lieber Junge!

„Ich finde, daß die Einöden des Westens dem Himmel nicht näher stehen als die Civilisation. Da meine beiden rothen Freunde entwischt waren und wieder zurückkamen, was sie ausdrücklich in der Absicht thaten, um mich zu ermorden, so entwischte ich ebenfalls und bin nun hier in New-York, wo ich zufällig Deinen Brief erhielt. Du bist ein thörigter Knabe. Als ich jung war, wäre ich, glaube ich, lieber gestorben als daß ich die reiche

Frau geheirathet hätte, selbst wenn sie mich geliebt, was kein Weib jemals gethan. Nichtsdestoweniger hoffe ich, daß es Dir besser ergehen werde als Du verdienst.

„Wirst Du jemals wieder nach Amerika zurückkommen? Meinetwegen thue es ja nicht, obschon ich Dich vermisse, denn ich werde nun alt und fühle mich einsam. Vielleicht ist es eben so gut, daß Du mich verließest und nun geheirathet und Deinen eigenen Heerd gegründet hast. Es scheint mir dies jetzt das glücklichere und würdigere Leben zu sein, welches der Mensch führen soll. Gern käme ich und besuchte Dich, wenn ich nicht als Bettler zu kommen brauchte, der ich jetzt bin. Deßhalb glaube ich, ich werde noch nach Californien gehen."

Es machte sich eine leichte Bewegung unter der lauschenden Gruppe bemerkbar, und Miß Valery hatte sich derselben ruhig genähert und neigte sich über Nathanael's Schulter. Er zeigte mit dem Finger auf die betreffende Stelle, damit sie mit ihm weiter lesen möchte. Sie nickte dankend und er fuhr fort:

„Wenn ich in dieser oder in irgend einer andern Gestalt des wahnsinnigen Goldfiebers ein wenig von dem verwünschten — ich wollte sagen, gesegneten

Staube zusammenbringen kann, so ist es möglich, daß Du mich in England sieh'st, bis dahin — oder bis zum Tode — was ebenso wahrscheinlich ist, bleibe ich

„Dein Dich liebender Onkel

„Brian Locke Harper."

N.-S. „Ich schicke Dir diesen Brief durch Marmaduke Dugdale's vormaligem Agenten in New-York. Sage meinem alten Freunde Duke, ich wünschte ihm Glück dazu, daß er seine Handelsgeschäfte aufgegeben, damit mein Bruder in Kingcombe Holm ihm nicht mehr dem Vorwurf machen kann, von der Familie Harper der Einzige zu sein, welcher sein Brot verdient."

Diesen Brief, welchen zu lesen keine geringe Aufgabe war, denn er war für mehr als eine der anwesenden Personen in vielen Punkten spitz und empfindlich berührend, machte Nathanael standhaft durch, obschon er die Farbe mehrmals wechselte. Niemand machte aber eine Bemerkung darüber als Agathe, welche meinte, Onkel Brian müsse ziemlich bitter und sarkastisch sein.

„Nein — bitter nicht," sagte Anna Valery, — „nur bekümmert und betrübt. Es ist dies oft der

Fall, wenn nach einem schweren Leben die Menschen sich alt werden fühlen. Was wirst Du thun, Nathanael?"

„In Bezug worauf? Daß er nach Californien will? Das kann ich nicht verhindern. Was könnte mein Schreiben nützen, da er mir in Bezug auf meine Verheirathung so den Text lief't?"

„Wenn er Agathen kennte," sagte Anna, „so würde er es nicht thun. Ueberdies hat er in seiner Theorie nicht ganz recht. Es kommt wenig darauf an, auf welcher Seite der Reichthum liegt — die Liebe macht alle Dinge gleich."

Mr. Harper wendete sich mit einem jener unruhigen Blicke, welche Agathe schon zu bemerken und Vermuthungen darüber anzustellen begonnen hatte, ab. Sie nahm sich vor, bei der ersten möglichen Gelegenheit ihren Muth zusammenzuraffen und als Weib ihr Recht, das ganze Herz ihres Gatten kennen zu lernen, in Anspruch zu nehmen.

Der Brief brachte in der Familiengruppe eine beträchtliche Veränderung hervor. Die Knaben verlangten laut und ungestüm nähere Auskunft über Californien, und ob Onkel Brian nicht auf einem goldenen Schiffe mit silbernen Segeln heimkehren würde, worüber Nathanael keine genügende Auskunft gab, denn er war zu voll von seinen eigenen Gedanken.

Mr. Dugdale war durch die Glasthür hinaus in den Garten gegangen, wohin Miß Valery ihm folgte, und man sah Beide dann in eifrigem Gespräche langsam auf und ab gehen.

Als sie an der Glasthür vorüberkamen, bemerkte Agathe, daß Anna Valery's Wangen leicht geröthet waren und Mr. Dugdale's geheimnißvolles Benehmen eine ungewöhnliche Klarheit gewonnen hatte. Er drückte seiner Begleiterin herzlich die Hand.

„Anna," sagte er, „Sie sind wirklich ein kluges Frauenzimmer. Bei mir brauchte ein solcher Plan Jahre, ehe er mir in den Kopf käme. Und er ist wirklich der beste, den es geben kann. Unser Freund erhält dadurch Beschäftigung und Unabhängigkeit, ohne daß sein Stolz verletzt wird. Ueberdies" — und ein plötzlicher Gedanke verklärte sein ganzes Gesicht — „überdies würde ich mich nicht wundern, wenn er dadurch bewogen würde, nach Hause zurückzukehren."

„Still, still!"

„Ja, ja, ich weiß, wir müssen sehr vorsichtig zu Werke gehen. Und beiläufig bemerkt, Anna" — hier schien dem würdigen Manne ein glänzender Gedanke einzukommen — „was für eine Hülfe wäre er uns gegen die Schutzzöllner! Er begriffe ganz gewiß den Segen des Freihandels."

Anna lächelte, legte den Finger an den Mund, um dem Gespräche ein Ende zu machen, und dann gingen sie zu der Glasthür wieder hinein, während Agathe Sorge trug, sich schnell fortzuschleichen, damit die Beiden nicht argwöhnen möchten, daß sie, obschon ohne alle Absicht, Etwas von ihrem Gespräche gehört. Ohne Zweifel handelte es sich jetzt um einen der zahlreichen Beweise, welche Miß Valery von ihrem

Wohlthätigkeitssinne gab, und welche in reichlicher Fülle und unbemerkt fielen wie Regen.

„Nun," rief Anna und erschreckte ihren Pathen Brian fast, indem sie sein kleines rosiges Kinn emporhob und ihn küßte, „wer kehrt mit uns jetzt nach dem großartigen Diner zurück, worauf der Squire sein Herz gerichtet und womit Tante Mary heute in Kingcombe Holm so beschäftigt ist?"

Es dauerte nicht lange, so machten sich Alle auf den Weg. Agathe ward — nicht sehr wider ihren Willen — von ihrer immer heiteren Schwägerin weggeschnappt und über die Moorfelder mit so toller Geschwindigkeit gefahren, daß Nathanael, welcher zu Pferde folgte, seine Frau mit augenscheinlicher Dankbarkeit dafür empfing, daß sie das Haus lebendig erreicht hatte.

Miß Valery's kleine Equipage kam gemächlich hinterher. Niemand fragte, worüber sie und Duke Dugdale mit einander gesprochen, Harriet aber vermuthete scharfsinnig, daß er die arme Anna durch sein Geschwätz wegen der Abstimmung ihrer Pächter und die wahrscheinlichen Aussichten Mr. Trenchard's und des Freihandels beinahe zu Tode gepeinigt habe.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.